cat. fol 445°. N. 4.

Med
176
-1-

48 Kr

Der schlesische Arzt

oder

Betrachtungen

über

verschiedene Gegenstände

der Arzneywissenschaft

besonders

der Diät.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causſas.

Breslau

bey Johann Michael Gampert

1774.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Hier übergebe ich meinen Lesern Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Arzney-

wissenschaft, die keineswegeſ aus Begierde noch Ruhm entstanden sind, sondern bloß das Verlangen gutes zu stiften zum Zwecke haben. Diese Gegenstände sind theils diätetisch, theils prophylactisch: das heißt, sie gehören theils zur Lebensordnung, theils aber schon zu derjenigen Wissenschaft durch welche wir kommenden Krankheiten selbst durch Arzneymittel vorzubeugen lernen. Zu diesen gehören die Betrach-

trachtungen über den Gebrauch des Aderlassens und der Brech- und Purgiermittel, zu jenen aber kann man die Betrachtungen über die Trunkenheit und den Gebrauch des Thees, Tabacks und Coffee rechnen.

Das Publicum hat größtentheils eine sehr gute Meynung von allen diesen Dingen; es bedienet sich derselben oft und ohne die Fälle recht zu unter-

scheiden, in welchen man sie zulassen kann und in welchen sie schädlich seyn. Das blinde Vorurtheil, die liebe Gewohnheit, und die so vielen Menschen verderbliche Mode, dieses sind gemeiniglich die Gründe, wodurch es ihren Gebrauch zu rechtfertigen sucht, und eine Sache, welche offenbar schädlich ist, wird doch in ihren Augen oft gut und nützlich, wenn sie nur von der Mode gebilligt wird. Die Herzen der

Men-

Menschen sind oft von einer Sache, von welcher man sagen kann, sie ist Mode, so sehr eingenommen, daß sie sich nichts bessers denken können, und ein rechtschaffner Arzt verdient sich oft Verachtung und Haß, wenn er gegen diese Sache mit einer Freymüthigkeit, die ihn seine Redlichkeit lehret, redet; ja es ist gewiß, daß er über allen Neid und Mißgunst erhaben seyn müsse, wenn er sich erkühnet, gegen den Ge-

brauch solcher Dinge zu reden, welche, ob sie gleich das Zeichen der Schädlichkeit nur allzu deutlich an sich haben, dennoch von der Mode geschützet und angepriesen werden. Daher ist dieses ein Unternehmen, welches nur ein rechtschaffner, von seinen Pflichten wohl überzeugter, und für das Wohl der Menschen eifrig besorgter Arzt auf sich nehmen kann. Mit dieser Denkungsart wird er sich auf diesen Weg

wa-

wagen; seine Standhaftigkeit und Entschlossenheit wird alle Beschwerlichkeiten überwinden; und er wird endlich das blinde Vorurtheil besiegen, welches so lange dem Wohl der Menschheit beschwerlich war. Das heißt, er wird der Erhalter der Sterblichen seyn. Aber dieser Arzt muß den Character der Rechtschaffenheit und Menschenliebe an sich haben, er muß der standhafte und redliche Mann

seyn, von welchem Horaz sagt, daß ihn

Non ciuium ardor praua iubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Ich habe diese Blätter nicht den Aerzten gewidmet, die diese Gesetze in den Schriften aller grossen Männer finden, sondern nur demjenigen Theil meiner Landesleute, welche diese Schriften nicht lesen können, und sich mit der heil-

heilsamen Kunst nicht beschäftigen. Man wird daher keine gelehrte Beweise, keine pralerischen Citationen in denselben antreffen, weil ich glaube, daß sie sich für diesen Theil der menschlichen Gesellschaft eben so wenig schicken, als wenn ein Dichter ein Lied zum Gebrauch des Landmanns verfertigte, und es mit allen Schönheiten der heydnischen Götterlehre auszierte. Ich werde meine Bemühung reichlich be-

belohnet sehen, wenn meine Landesleute durch Lesung dieser Blätter, bey dem Gebrauch der in ihnen abgehandelten Sachen vorsichtiger seyn, und sie einigen Beyfall unter ihnen finden werden. Da sie die Erstlinge meiner Bemühungen sind, so kann ich ihnen kaum sehr grossen Beyfall versprechen; aber ich ersuche die Herrn Kunstrichter, daß sie bey der Beurtheilung derselben sich einer Billigkeit und Mässi-

gung

gung bedienen wollen, welche auch dem geringsten Menschen Ehre macht, und dem Scribenten zu Erlangung seiner Vollkommenheit nöthig ist. Ich glaube, daß man durch ein Urtheil von dieser Art viel lernen könne, und darum habe ich mich auch entschlossen, wie Apelles hinter seinem Gemählde verborgen zu bleiben, die billigen Urtheile anzuhören, und mich nach denselben zu verbessern. Ich empfehle

noch-

nochmals meinen Lesern gegenwärtige Blätter, und wünsche nichts mehr, als daß sie den von mir zum Entzweck genommenen Nutzen stiften mögen.

In=

Inhalt.

Cap. I.

Betrachtungen über den Gebrauch des Aderlassen.

Cap. II.

Betrachtungen über den Gebrauch der Abführungsmittel.

Cap. III.

Betrachtungen über den Gebrauch geistiger (spirituosorum) Getränke.

Cap. IIII.

Betrachtungen über die Trunkenheit, und deren schädlichen Einfluß auf unsern Cörper.

Cap.

Cap. V.

Betrachtungen über den Gebrauch des Coffee.

Cap. VI.

Betrachtungen über den Gebrauch des Rauch- und Schnupftabacks.

Cap. VII.

Betrachtungen über den Gebrauch des Thees.

Cap. I.

Cap. I.

Von
dem Gebrauch des Aderlassens.

Est modus in rebus: sunt certi denique fines
Quos vltra citraque nequit consistere rectum.

HORAT.

§. 1.

Das Aderlassen ist eine künstliche Ausleerung des Blutes, die in Ansehung des Gefässes, woraus das Blut ausgeleert wird, und in Ansehung des Entzwecks der Ausleerung verschieden ist. Das Gefäß, woraus diese Ausleerung geschehen kann, ist entweder eine Pulsader oder eine Blutader. Diese

letztere wird gemeiniglich gewählet, ihre Eröffnung ist sehr sicher, und nur in einigen sehr gefährlichen Fällen, nemlich bey der Entzündung des Gehirns bey einem Schlagfluß und einigen wenigen andern Uebeln von dieser Art, wo eine schleunige Hülfe nöthig ist, wird eine Pulsader geöffnet. In Ansehung des Entzweckes kann man das Aderlassen in das ausleerende (venaesectio euacuatoria), wodurch die allzu grosse Menge des Blutes vermindert wird, und in das ableitende (venaesectio reuulsoria), welches den allzu starken Zufluß des Blutes auf einen oder den andern Theil des Cörpers vermindert, eintheilen.

§. 2.

Der Nutzen eines wohl angewendeten Aderlassens ist sehr mannigfaltig. Es vermindert die Menge der Säfte, welche viele Krankheiten hervorbringen kann: es macht das dicke Blut flüssig und vertreibt alle diejenigen Uebel, welche von einer Verstopfung, deren Ursache ein zu dem Durchgang durch die kleinsten Gefässe unfähiges Blut ist, herkommen. Es ist ferner das einzige Mittel, wodurch Entzündungen verhütet und vertrieben werden können; ja die heftigsten Schmerzen kann oft nichts besser, als ein Aderlassen, lindern.

§. 3.

So groß aber der Nutzen eines zu rechter Zeit gebrauchten Aderlassens ist, so grosse Uebel folgen auf den unzeitigen und allzuhäufigen Gebrauch des Aderlassens. Oft wird, anstatt den Krankheiten vorzubeugen, durch Aderlassen dem Untergang des Cörpers Thür und Angel geöffnet, und ein ganzes Heer von beschwerlichen Uebeln überfallen den Menschen, wofern man bey dem Aderlassen nicht die gehörigen Gränzen zu beobachten weiß, und es, ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen und ohne dringende Noth, gebrauchet. Es erfordert gewiß nicht geringe Vorsicht, und man kann bey dem unrechtmässigen und überflüssigen Gebrauch des Aderlassens mit Recht sagen:

Incidit in ſcyllam, qui vult vitare charybdim:

Das heißt: derjenige, welcher um Krankheiten zu verhüten unvorsichtig sich eine Ader öffnen läßt oder dasselbe oft wiederholet, ziehet sich unendliche Uebel zu. Ein in der Arzeneywissenschaft unerfahrner und in ihren Gesetzen gänzlich unwissender Mensch muß billig niemals ohne den Rath seines Arztes Aderlassen; und der Arzt sollte sie nie anrathen, ohne die Regeln

des Hippocratis vor Augen zu haben, in welchen er sagt: man müsse nur dasjenige, was zur Ausleerung geschickt sey, fortschaffen.

§. 4.

Ein unzeitig und häufig gebrauchtes Aderlassen schwächt den Cörper, vermindert den Creißlauf der Säfte, durch welchen das thierische Leben befördert und erhalten wird, bringt dem Menschen ein frühes Alter zuwege, und überhäuft den Cörper und seine Theile mit Fett, welches ihn träg und unthätig macht. Es erzeugt noch viele andere Uebel, und man kann von einem durch Aderlassen entkräfteten Cörper sagen:

Circumsilit agmine facto
Morborum omne genus, quorum si nomina quaeris
Promptius expediam, quos Hippeia amauerit moechor.

JUVENAL.

§. 5.

Hieraus lassen sich nun die schädlichen Folgen eines unzeitig und häufig gebrauchten Aderlassens erklären Das ganze Gebäude des menschlichen Cörpers wird geschwächt, und ein Unvermögen, die Verrichtungen des Lebens,

bens, der Seele und der Natur auszuüben, ist ein gewöhnlicher Begleiter dieses Uebels. Dieses Schwachwerden des Cörpers ist eine natürliche Folge eines zu oft gebrauchten Aderlassens. Denn da die Stärke des Cörpers nicht allein von der guten und festen Beschaffenheit der festen Theile, sondern auch von dem in gehöriger Menge vorhandenen Nervensaft seinen Ursprung hat; beydes aber von dem Blut herkommt welches die festen Theile durch gute Ernährung fest, stark und dauerhaft machen, und die Nerven mit hinlänglichen Nervensaft versorgen muß; dieses aber durch häufiges Aderlassen sehr vermindert wird: so ist es klar, daß durch diese allzugrosse Verminderung auch die Stärke des Cörpers sehr vermindert werden müsse.

§. 6.

Aus eben diesem Grunde verdient der Mißbrauch des Aderlassens ein Beförderer des Alters genennet zu werden. Das Alter ist derjenige Zustand des Cörpers, wo die Ernährung desselben nicht mehr mit einer Zunahme der Kräfte geschiehet, sondern in welchem, aller genossenen Nahrungsmittel ungeachtet, der Leib täglich abnimmt und die Kräfte verschwinden. Es ist derjenige Zustand des Menschen, wo

Sein Rücken vor sich fällt, sein hohl Gesicht erblasset,
Sein Herz schon pocht verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebenspurpur stockt und ieder Saft wird dicht.
v. Haller.

Da nun der Cörper seine Nahrung von dem Blute empfängt, und durch häufiges Aderlassen demselben das Blut und mit ihm die nährende Materie sehr entzogen wird, so erhellet von selbst, daß durch zu oft gebrauchtes Aderlassen der Cörper in denjenigen Zustand versetzt werde, worinne ihm die Ernährung fehlet, das heißt, der Mensch fällt in ein frühes Alter, wo er sagen kann

Jetzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterdem Gefieder
Der Sorgenfreyen Jugend zu.
v. Haller.

Das Alter wird aber durch Aderlassen nicht nur darum befördert, weil es durch die Beraubung des Blutes dem Cörper seine Nahrung entziehet, sondern auch, weil durch dasselbe der

Preiß

Creißlauf des Bluts vermindert wird. Es wird dick, weil die geschwächten Theile nicht mehr seine Flüssigkeit befördern können, und die Kräfte des ebenfalls geschwächten Herzens nicht mehr zureichend seyn, die kleinsten Gefässe des Cörpers zu durchdringen. Diese werden dadurch verstopft und aus einer kleinen Röhre wird ein dichter Cörper. So wird der Umlauf der Säfte immer mehr und mehr in engere Gränzen eingeschlossen, und das thierische Leben, welches in dem Umlauf der Säfte bestehet, wird gehemmt. Der Mangel an Nahrung, die Lebhaftigkeit der Sinnen uud Bewegung folgt also natürlicher Weise dem Mißbrauch des Aderlassens.

§. 7.

Der Cörper wird durch vieles Aderlassen sehr fett gemacht. Das Fett entstehet aus den ölichten Theilen des Bluts, welches durch die Zwischenräume der Gefässe in das cellichte Gewebe, von dem alle Theile des Cörpers umgeben werden, ausschwitzet. Es wird also eine gewisse langsame Bewegung des Bluts erfordert, damit die Fettheile sich von dem Blut absondern und vermöge ihres wenigen Triebes zur Bewegung an den Seiten der Gefässe einher schleichen und durch die Zwischenräume dersel-

ben durchschwitzen können. Durch das Aderlassen wird nun die natürliche Bewegung sehr vermindert, weil zu derselben sowohl eine zulängliche Menge Blut, als auch eine gehörige Stärke der festen Theile erfordert wird; diese aber durch oftes Aderlassen sehr geschwächt und die Säfte sehr vermindert werden. Und daher folgt gemeiniglich auf den oftmaligen Gebrauch des Aderlassens eine grosse Anhäufung des Fettes. Leute deren Blut beständig in einer starken Bewegung ist, werden selten fett, und weil in heissen Ländern das Blut durch die Hitze der Sonne jederzeit in starker Bewegung ist, so ist es etwas seltenes unter ihren Einwohnern viel fette Leute zu finden.

§. 8.

Ferner folgt auf den übertriebnen Gebrauch des Blutlassens eine zu wässrige Beschaffenheit der Säfte, welche vorzüglich von der Schwäche der festen Theile herkommt. Denn die Zubereitung des Nahrungssaftes erfordert eine starke und lebhafte Beschaffenheit der festen Theile, damit sie durch ihre Würkung auf die nährenden Säfte dichtes, gehöriges, flüssiges und gutes rothes Blut machen. Nun wird aber durch häufiges Aderlassen nicht allein das System

stem der Gefässe, sondern auch der ganze Cörper heftig geschwächt, und also unfähig gemacht auf die Säfte gehörig zu würken; und kann es denn also wohl anders seyn, als daß dieselben weniger dicht, sehr schleimicht und von überflüssigem Wasser voll werden, oder verdient es wohl grosse Verwunderung, wenn man bey sehr schwächlichen Personen in dem aus der Ader gelassenen Blut kaum den dritten Theil rother Blutkügelchen findet, sondern die ganze Masse eine wässerichte mit Schleim untermengte Feuchtigkeit ist? Auf die Gegenwart dieser schlechten Beschaffenheit des Bluts folgen verschiedene Arten hydropischer Krankheiten, das heißt, Leute die sehr viel Blut verliehren werden endlich wassersüchtig. So starb Kayser Adrianus an der Wassersucht, die auf dem allzu starken Verlust des Bluts durch Nasenblutenfolgte.

§. 9.

In dem Cörper wird die Ausdünstung sehr vermindert, denn da durch die zu grosse Verminderung des Bluts den Säften die Kraft entzogen wird, bis in die kleinsten Gefässe zu dringen, welches wegen geschwächten Umlauf des Blutes geschehen muß; so wird durch sie die sehr grosse Menge täglich im Cörper erzeugter

Unreinigkeiten nicht mehr fortgeschaft. Sie bleiben also im Cörper, machen das Blut dick, zäh, schleimicht und ungeschickt in die kleinsten Gefässe zu dringen. Daher entstehet eine Neigung zu Flüssen und andern von einem stockenden und zähen Schleim entstehenden Krankheiten.

Noch mehr, die Nerven werden durch diesen Mißbrauch auf eine unbeschreibliche Weise geschwächt, weil ihnen die Nahrung, welche das verminderte Blut weniger reichlich verschaffen kann, entzogen wird, und das Gehirn aus Mangel guten Blutes ebenfalls den sie würksam machenden Saft zu sparsam absondert. Diese Schwäche der Nerven ist die fruchtbare Mutter vieler Krankheiten, und besonders der Krämpfe und Zuckungen, die so oft dem Menschen beschwerlich und schädlich seyn. Eine fleissige und tägliche Erfahrung zeiget einem aufmerksamen Beobachter sehr oft Zufälle von dieser Art, welche durch unmässige Ausleerungen des Bluts durch Wunden, oder durch selbst geöffnete Wege, dergleichen die goldene Ader, das Nasenbluten, Blutspeien und allzu häufig abgehende monathliche Reinigung sind, entstanden und welche man nicht anders, als durch Wiederherstel-

lung des verlohrnen Blutes und der davon abhängenden Kräfte, heilen kann.

§. 10.

Nunmehr, nachdem der Nutzen und Schaden des zu überflüssigen Blutlassens einiger massen ist betrachtet worden, wird es auch nöthig seyn, einige Regeln, deren man sich bey dem Gebrauch des Blutlassens bedienen muß, festzusetzen. Es ist bekannt, daß auf das Gleichgewicht der festen und flüssigen Theile die Gesundheit des menschlichen Cörpers gegründet sey, und daß, wenn dieses Gleichgewicht von Seiten der flüssigen Theile, nemlich dem Ueberfluß derselben verletzet sey, die Ausleerung und Verminderung derselben höchst nöthig werde. Man rechnet gemeiniglich in einem gesunden Cörper ohngefehr 28 Pfund rothes Blut, und ob gleich diese Menge nicht recht mit Gewißheit bestimmt werden kann, so ist es doch gewiß, daß so bald das Blut sehr viel über diese Menge vermehret wird, der Leib sich in der Vollblütigkeit befinde. Hierdurch wird das Gleichgewicht der Theile des menschlichen Cörpers aufgehoben, und es entstehen hieraus unzählige Uebel, welche alle von dem Ueberfluß des Blutes ihren Ursprung haben und daraus als aus einer fruchtbaren

Quelle

Quelle fliessen. Ein gesunder Mensch, welchen der Ueberfluß des Blutes nicht drücket, ist munter, alle Verrichtungen gehen leicht bey ihm von statten, und von ihm nur kann dasjenige, was jener Dichter von dem Menschen sagt, verstanden werden:

Sua cuique homini nullo sunt pondere membra
Nec caput est oneri collo, nec denique totum
Corporis in pedibus pondus sentimus inesse.

LUCRET.

Der vollblütige Mensch hingegen ist zu allen Verrichtungen träge; er ist unthätig und die geringste Beschäftigung ist ihm eine grosse Last. Die kleinste Bewegung ist im Stande sein Blut in die heftigste Wallung zu setzen und wird die Ursache vieler tausend Uebel, welche nur mit der Verminderung der Quelle dieser Beschwerden, nemlich der Vollblütigkeit, durch zeitiges Blutlassen, gehoben werden können a).

Die

a) Fr. Hoffmann med. syst. rat. C. VIII, §. 8. Nihil est, si forsan venena et animi affectus exceperis, quod tantam ruinam ac perniciem corpori minetur atque illud tam grauibus morbis obnoxium reddat, quam nimia succorum abundantia.

Die erste Regel ist also: man lasse eine Ader öffnen, wenn in dem Cörper ein allzugrosser Ueberfluß vom Blut vorhanden ist.

§ II.

Die andere Regel ist folgende: Das Aderlassen ist höchstnöthig und muß allerdings gebraucht werden, wenn in dem Körper ein allzu dickes (nicht schleimichtes) Blut zu finden ist. Das Blut ist dick, wenn es an Wasser Mangel hat, und sich daher seine rothen Theile zu genau berühren. Es ist bekannt, daß die Flüssigkeit des Bluts von der Würkung der festen Theile herkomme, welche die Entstehung des Schleimes verhindern und den rothen Theil mit dem Blutwasser genau vermischen; und eben so bekannt ist es, daß diese Flüssigkeit nicht erzeugt werden könne, wenn den festen Theilen aus Schwäche oder andern Ursachen diese Kraft sich zusammen zu ziehen, fehlet. Diese Zusammenziehung kann so lange nicht würksam seyn, so lange der Widerstand des Blutes grösser ist, als daß er von der zusammenziehenden Kraft der Gefässe überwunden werden kann. Ein dickes Blut hängt mit seinen Theilen fester zusammen, als des flüssige, und ist also ein dichterer Cörper, von welchem uns die Naturlehre sagt, er

thue

thue grössern Widerstand, als ein minder dichter Cörper. Nun verhält der Widerstand zweyer Cörper sich wie ihre Masse: er ist stärker, wenn sie grösser ist, und kleiner, wenn es sich eben so verhält. Da also die Flüssigkeit des Bluts von der Würkung der festen Theile auf dasselbe herkommt; diese aber von dem zu starken Widerstand des Bluts vermindert wird, so muß die Würkung der festen Theile und die von ihr abhängende Flüssigkeit der Säfte befördert werden können, wenn die Menge des Bluts vermindert wird. Durch Blutlassen, welches die Menge des Blutes vermindert, wird also auch die Flüssigkeit des Bluts vermehret werden können.

§. 12.

Die dritte Regel ist: Man muß Blut lassen, wenn in einem gesunden Cörper eine Entzündung zu vermuthen ist, oder wenn bey einer Verwundung dieselbe abgewendet werden muß. Die Entzündung ist eine Verstopfung der kleinsten Pulsadern, welche gemeiniglich mit einem überflüssigen und dicken Blut und allzu sehr gespannten festen Theilen verbunden ist. Wenn sich in einem Cörper Zeichen der kommenden Entzündung befinden, so ist das Aderlassen, das einzige Mittel gegen dieselbe, weil sie

sie das überflüssige Blut vermindert, das allzudicke verdünnet, und die zu stark gespannten festen Theile einigermassen schwächt, und auf diese Weise das Gleichgewicht zwischen den festen und flüssigen Theilen, und mit ihm die Gesundheit wieder herstellet. Ist nun eine starke Verwundung vorhanden, wo eine nicht zu grosse Verblutung geschehen ist, so wird das Aderlassen höchst nöthig, weil man bey diesen Umständen gewiß ein mehr oder weniger heftiges Entzündungsfieber vermuthen kann. Die in einer Wunde verletzten kleinen Gefässe ziehen vermöge ihrer eigenen Elasticität ihre zerschnittenen oder zerrissenen Endungen zusammen, verhindern den Durchfluß des Bluts und erzeugen Verstopfungen, von welchen die Entzündung unmittelbar entstehet. Eben so kann man bey einem eingekerkerten Bruch (hernia incarcerata) durch Aderlassen die Entzündung verhüten, welche hier von zusammengepreßten Gefässen, in welchen eine Verstopfung entstehet, hervorgebracht wird. Das Blut, welches zu Erzeugung der Entzündung das Seinige beyträgt, ist schwarz, dicke und hat eine so grosse Neigung zum Gerinnen, daß es, wenn wenige Stunden nach der Aderlasse vorüber, sich in einen dicken Kuchen,

welcher mit einer sehr dichten, zähen und einem Leder ähnlichen Haut bedeckt ist, verwandelt. Diese Haut (corium pleuriticum) ist eine hinlängliche Anzeige der Nothwendigkeit des Blutlassens, und muß nach Beschaffenheit der Umstände von einem klugen Arzt allerdings wiederholet werden.

§. 13.

Zuweilen ist das Aderlassen zur Linderung heftiger Schmerzen höchst nöthig, und findet besonders alsdenn statt, wenn man bey heftigen Schmerzen an Blut Ueberfluß hat, und sein Daseyn aus einem vollen Puls erkennet, oder sonst keine andere Ursache des Schmerzens merken kann. In diesem Fall wird das Aderlassen oft die Schmerzen lindern, wo nicht gänzlich wegschaffen, weil die Spannung der festen Theile durch Blutlassen vermindert wird, der Schmerz aber nichts anders, als eine Spannung der festen Theile und vorzüglich der Nerven ist. Deswegen kann man mit Recht behaupten, daß das Aderlassen auch oft heftige Schmerzen lindere.

§. 14.

Um nun zu wissen, ob diese Fälle da seyn, so ist nöthig, daß man Zeichen habe, welche die

Ge=

Gegenwart dieser Zufälle ankündigen, und die, wenn wir sie recht wohl kennen, uns niemals in den Mißbrauch des Aderlassens fallen lassen. Es wird also nöthig seyn, sowohl diejenigen Zeichen, die das Aderlassen für nöthig, als auch diejenigen die es für unnöthig erklären zu kennen.

§. 15.

Der erste Bewegungsgrund zu dem Aderlassen ist in der Vollblütigkeit zu suchen, und die Anzeigen derselben sind vielfach. Das erste Zeichen ist die geführte Lebensart. Wenn eine Person, deren Tisch reichlich und gut versehen ist, und nicht allein wohl und leicht zu verdauende, sondern auch viel Nahrungsaft gebende Speisen genüßt, wenig Sorgen und Kummer unterworfen ist, und zugleich wenig Bewegung und Arbeit hat, deren Leben ruhig ist, und welche gute und zur Verdauung wohlgeschickte Eingeweide besitzt, so kann man mit dem größten Recht auf die Gegenwart eines Ueberflusses an Blut denken. Noch mehr aber hat man Ursache auf die Gegenwart der Vollblütigkeit zu schliessen, wenn einige sonst gewöhnliche Ausleerungen des Bluts unterdrückt seyn, oder nunmehr ausbleiben; dergleichen die goldne Ader, und bey Frauenspersonen die monatliche Rei-

nigung sind, und wozu das in der Jugend oft gewöhnliche, und bey reifern Jahren aufhörende Nasenbluten gerechnet werden kann. Bey diesen Zufällen ist es auf alle Weise billig die Gegenwart der Vollblütigkeit zu vermuthen, weil die sonst durch diese Wege weggehende Menge Bluts zurücke bleibt, und also die Säfte des Cörpers nothwendig vermehren muß.

§. 16.

Wenn eine grössere Menge Blut, als die natürliche Beschaffenheit des Cörpers erfordert, in demselben vorhanden ist, so wird es auch einen grössern Raum einnehmen müssen. Es wird also die grossen und kleinen Blutgefässe stark ausdehnen, und wenn sich diese nicht mehr erweitern lassen, so wird es auch in die allerkleinsten hineindringen und sie ausdehnen. Daher sind aufgelaufne Adern, und ein rothes Gesicht gemeiniglich bey dem Ueberflusse des Blutes zugegen, und folglich mit unter die Zeichen derselben zu rechnen Eben diese grössere Menge des Bluts muß dem Cörper durch seine Schwere beschwerlich werden, und deswegen ist bey der Vollblütigkeit gemeiniglich eine Schwere der Glieder, ein träges und faules Wesen und Mangel der Munterkeit gegenwärtig, welche

Zu-

Zufälle also in Verbindung mit andern genommen ebenfalls zu diesen Zeichen gehören. Ferner kommt noch hierzu, daß, da das vermehrte Blut häufig in alle Theile des Cörpers dringet, die vermöge ihres zarten Baues zu dem gehörigen Widerstand unfähig sind, vorzüglich das Gehirn und die Lungen mit Blut sehr überhäuft und angefüllt werden; woraus denn Schwindel, Düsternheit des Kopfes, eine Begierde zum Schlaf, der aber sehr unruhig und nicht erquickend ist, und ein schwaches und ängstliches Athenholen entstehet. Eben durch dieses angehäufte Blut wird ein heftiger und bey der geringsten Bewegung zunehmender Kopfschmerz hervorgebracht.

§. 17.

Das beste aber, deutlichste und sicherste Kennzeichen eines gegenwärtigen Ueberflusses des Bluts, ist ein Puls, welcher groß und voll ist. Wir haben nichts welches die Bewegung und Menge des Bluts in den Adern besser anzeige, als der Puls, der das Maas der Kräfte ist, die das Herz und die Pulsadern zu Forttreibung der Säfte anwenden, und welcher aus der wechselsweisen Zusammenziehung und Erweiterung der Pulsadern zusammengesetzt ist. Da nun

bey dem Vollblütigen mehr Blut im Cörper, als in demselben in gesunden Zustande seyn sollte, so müssen die Blutgefässe auch nothwendig mehr ausgedehnt werden, ihre Erweiterung wird grösser, und der Puls selbst wird daher grösser und stärker seyn. Ferner wird das angehäufte Blut in seinen Gefässen schwerer einherfliessen und mehr zusa mmengepreßt werden, seine Theile reiben sich deswegen viel stärker und heftiger an den Seiten der Gefässe, und dadurch wird die Hitze im Cörper sehr vermehrt. Wenn die Menge des Bluts so groß ist, daß es in den Gefässen nicht mehr Raum hat, so muß es einen Ausgang suchen, und diesen kann es am besten in denjenigen Theilen des Cörpers finden, deren Gefässe sehr fein und zarte sind, und deswegen dem eindringenden Blut wenig widerstehen können. Daher entstehen bey Vollblütigen Personen oft Blutflüsse aus der Nase, den Lungen und andern Theilen des Cörpers. Diese Erscheinungen gehören allerdings unter die Zeichen der Vollblütigkeit, und geben uns oft von ihren Daseyn Gewißheit; allein man würde doch thöricht handeln, wenn man nur ein einziges von ihnen für ein untrügliches Zeichen hielte. Der Arzt muß mehrere Zeichen haben,

er

er muß mehrere Dinge mit einander zu verbinden wissen, und durch sie auf den rechten Weg geführet werden. Der volle Puls zeigt eine starke Erweiterung der Pulsader an; es wird aber noch nicht ganz ausgemacht seyn, ob eine Vollblütigkeit, oder nicht vielmehr nur eine Ausdehnung und Wallung (orgasmus) des Bluts die Ursache desselben sey. In diese kann das Blut leicht von allzu starker Bewegung, von zu häufigem Gebrauch hitziger und geistiger Getränke, oder von zu grosser Hitze gerathen, und sie erfordert nur alsdenn, wenn sie auf den höchsten Grad gekommen, das Aderlassen; sonst aber giebt sie den Gebrauch kühlender Mittel bald nach.

§. 18.

Der zweite Grund zum Gebrauch des Aderlassens ist die Vermuthung einer sich nähernden Entzündungskrankheit, und die Zeichen derselben auf deren Gegenwart man ohne Furcht und mit der größten Sicherheit Aderlassen kann, sind folgende. Das erste ist ein voller und harter Puls, welchen man als das gewisseste und sicherste Zeichen derselben ansehen kann. Denn da das Blut bey einer Entzündung dick und zäh und der Zusammenhang seiner Theile sehr stark ist, so kann es nicht schwer einzusehen seyn, daß

es der Zusammenziehung der Pulsadern sehr heftig widerstehen müsse; und von diesem Widerstand wird der Puls hart. Da nun ferner die Entzündung eine Verstopfung eines oder des andern sehr kleinen Pulsadergefässes zum Grunde hat, so wird, da der Durchgang des Bluts durch einige Theile der Gefässe verhindert ist, das Blut in den andern desto mehr angehäuft, und daher wird der Puls voll. Das Aderlassen ist also bey der Entzündung aus zweyerley Ursachen nöthig, einmal um das Blut zu vermindern, dadurch dem Umlauf desselben Luft zu machen und ferner, um das dicke und zähe Blut zu verdünnen.

§. 19.

Ferner gehören zu den Zeichen der Entzündung ein in einem oder dem andern Theile des Cörpers vorhandner mehr oder weniger heftiger Schmerz und die Gegenwart eines Fiebers oder doch wenigstens einer fieberhaften Bewegung des Bluts. Beyde Zufälle kommen von der die Entzündung hervorbringenden und in den kleinsten Pulsadern befindlichen Verstopfung her, von welcher nicht allein die in und um die Gefässe liegenden Nerven gespannt werden, und Schmerzen erregen; sondern das in den verstopften

ten

ten Gefässen angehäufte Blut widerstehet auch der zusammenziehenden Kraft des Herzens mehr, und verursacht dadurch, daß sich dasselbe mit grösserer Gewalt zusammenziehet und einen heftigern und schnellern Umlauf des Blutes erzeuget.

§. 20.

Man kann daher die Entzündung bey einer Wunde oder bey der Schwangerschaft mit Grunde befürchten, weil in dem ersten Falle die zerschnittenen kleinen Gefässe sich durch die ihnen eigne zusammenziehende Kraft zuschliessen, und dadurch eine Verstopfung verursachen, im andern Fall aber das Blut durch die, nach Ausbleiben der monatlichen Reinigung, zurückbleibenden Unreinigkeiten leicht dick und zu Erzeugung einer Verstopfung geschickt gemacht werden kann. Man hat auch nicht wenig Ursache eine Entzündung bey vollblütigen Personen zu befürchten, wenn auf eine noch warme Witterung plötzlich eine heftige Kälte folget, wodurch die ofnen Schweislöcher zugeschnürt und eine grosse Menge Unreinigkeiten im Cörper behalten werden, die das Blut dick und schleimicht und zur Verstopfung der kleinsten Gefässe geneigt machen. Dieses ist die Ursache, die bey-

Vollblütigen zu Anfange des Winters den Gebrauch des Aderlassens sehr nothwendig macht.

§. 21.

Wenn ist aber das Aderlassen schädlich? Dieses ist eine Sache, die höchst nöthig einer nähern Bestimmung bedarf, und man kann vielen Uebeln entgehen, wenn man diese Fälle genau zu bestimmen weiß. Sie ist aber schädlich, wenn man sie so wohl in dem zarten Alter eines Kindes oder angehenden Jünglings, oder in dem hohen Alter, darinnen sich ein abgelebter Greiß befindet, sehr oft gebrauchet. Das Blut des Kindes ist zu der in diesem Alter recht sehr grossen Ernährung mehr als zu nothwendig, und kann daher nicht anders, als mit vielem Schaden des Wachsthums und der Zunahme der Kräfte vermindert werden. Bey dem abgelebten Greiß aber will ohnedem das Blut nicht zureichend seyn, um durch seine Kraft die Bewegung der Säfte, dieses zum Leben unumgänglich nothwendige Geschäfte, zu erhalten und zu befördern, und die Ernährung des Cörpers geschiehet bey ihm, aus Mangel des Bluts ebenfalls sehr sparsam. In beyden Fällen ist es nöthig das Blut zu erhalten, und nicht durch unnöthiges Blutlassen zu vermindern. Nur einige

ge dringende Fälle können hierbey eine Ausnahme machen, nehmlich bey Kindern ein sehr heftiges Entzündungsfieber bey dem Antritt der Pocken oder Masern, und bey alten Leuten ebenfalls eine Entzündungskrankheit, oder eine lange Gewohnheit an das Aderlassen. Ausser diesen Fällen aber muß man jederzeit glauben, in diesen Altern

Melius est venaesectione non vti b).

Eben so kann man das Aderlassen bey Personen, deren Leibesbeschaffenheit sehr schwächlich ist, nie recht sicher anwenden; es mag nun diese Ursache herkommen, woher sie will, und entweder schon angebohren oder erst durch Krankheiten zugezogen worden seyn. Denn eine jede Aderlas schwächet, und würde also einen schon entkräfteten Leib gänzlich verderben.

§. 22.

Ein kleiner, weicher, schwacher und abwechselnder Puls zeuget nicht allein von der Schwäche und verminderten Spannkraft der festen Theile, sondern giebt auch Merkmaale

b) Der Hofrath Stahl ist bey jungen Leuten gänzlich wider das Aderlassen. Man lese hierüber seine Colleg. casual. p. 336.

von einem Mangel an Blut c), und macht daher das Aderlassen oft unnöthig, ja zuweilen gänzlich schädlich. Denn da er bey einem Mangel guter Säfte und grosser Schwäche der festen Theile gegenwärtig ist, aus welcher Ursache die Erweiterung und Zusammenziehung der Pulsader klein zu fühlen ist; so würde es thöricht und einem Arzte schimpflich seyn, wenn er bey dergleichen Zufällen Aderlassen erlaubte, und ein der Gesetze der heilsamen Kunst Unerfahrner muß ohne dringende Noth niemals ohne den Rath eines Arztes dieses Mittel gebrauchen. Auf eben diesen Mangel an guten Säften und schwache Kraft des Herzens kann man schliessen, wenn die Haut blaß und die Oberfläche des Cörpers kalt ist. Denn das schlechte Blut kann von der schwachen Kraft des Herzens und der Pulsadern nicht bis in die ganz kleinen Gefässe der Oberfläche getrieben werden: deswegen können sie nicht von seiner Röthe gefärbet werden, und die Wärme, welche von dem Reiben der Bluttheil=

c) v. Hall prim. lin. phys. pag. 71. §. 166. Paruum pulsum facit inanitas arteriae et minor vnda e corde submissa.

theilchen, so wohl an sich selbst, als an den Wänden der Gefässe herkommt, ist ebenfalls abwesend. Hierzu kommt noch, daß in einem Cörper, dessen feste Theile geschwächt seyn, das Blut niemals recht gemischt oder ausgearbeitet werden kann, sondern wäßricht, schleimicht, und daher auch zum Einfluß in die kleinsten Gefässe unfähig wird. Dieses wäßrichte, schleimichte, und zum Umlauf unfähige Blut bleibt in den kleinen Gefässen stocken; das ihm, obschon mit kleinerer Kraft, folgende Blut, dehnet sie aus, und deswegen sind die festen Theile gemeiniglich aufgedunsen. Wegen dieser Schwäche der festen, und schlechten Beschaffenheit der flüssigen Theile, die ein kleiner, weicher und abwechselnder oder ungleicher Puls, eine blasse, kalte und aufgedunsene Oberfläche des Cörpers anzeigen, ist es also nothwendig, so bald diese Zeichen zugegen seyn, selten das Aderlassen vorzunehmen, sondern dasselbe vielmehr auf alle Weise zu vermeiden.

§. 23.

Es giebt ferner Zeichen der Schädlichkeit des Aderlassens, welche von der Verdauung und schlechten Beschaffenheit der Speisen herge-

genommen werden können d). So wird, zum Beyspiel, dasselbe schädlich seyn, wenn seit langer Zeit entweder nur wenig Nahrungsmittel, oder doch solche, die schlecht nährend seyn, genossen worden: weil in beyden Fällen nicht allein ein Mangel an Blut im Cörper ist, sondern auch das wenige Blut eine schlechte Beschaffenheit hat. Es ist dieser Mangel an gutem Blut eine natürliche Folge fehlender guten Nahrungsmittel, weil dasselbe aus dem Nahrungssaft verfertiget wird, und also nur denn gut und in gehöriger Menge da seyn kann, wenn der Nahrungsaft reichlich und gut ist: wenn aber dieses nicht ist, so wird auch das Blut schlecht und sparsam seyn. Eben so wird es sich verhalten, wenn die Werkzeuge der Verdauung so schlecht beschaffen seyn, daß sie durch ihre Würkung die Speisen nicht auflösen und in Milchsaft, diesen aber in Blut verwandeln können. Und die der schlechten Verdauung folgende Schwäche des Cörpers wird den sparsamen und vorsichtigen Gebrauch des Aderlassens noch nö-

d) Hipp. Coac. not. 491. Si quem teneat cibi fastidium et si quis habeat tumidum hypochondrium, tum quibus est perfrigeratio cum torpore non sine febre, sanguinem detraxisse, nocet.

nöthiger machen, da es deutlich ist, daß man durch dasselbe den schon entkräfteten Cörper noch immer mehr verderben würde. Ein vorsichtiger und denkender Arzt beobachtet den Zustand des Cörpers auf das genauste, vermeidet alles was schaden kann sorgfältig, und ist der Wohlthäter der Sterblichen, aber der empirische Arzt handelt ohne Ueberlegung, ohne Vorsicht und wird durch Dummheit und Unwissenheit dem Würgengel gleich, welcher in einer Nacht Egypten seine Söhne beraubte. Jenes von dem Himmel gestrafte Volk konnte seinem verderbenden Arm nicht entgehen, aber wir können ihm durch die Wahl eines guten und rechtschaffnen Arztes entkommen, von welchem man sagen kann

Sein Anblick hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit ihm kommt auch die Hoffnung wieder.

v. Haller.

§. 24.

Eben diese Vorsicht muß statt finden, wenn eine merkliche Ausleerung des Bluts vorhergegangen ist, sie mag nun durch die Nase, das Blutspeien, die goldnen Adern oder allzuheftige monathliche Reinigung geschehen seyn. Man kann in diesem Falle fast immer mehr auf einem

Man-

Mangel als Ueberfluß des Bluts denken, und dieses um desto mehr, wenn das Gesicht und die Lippen blaß, der Cörper aber schwach und der Puls klein ist. Wer würde in diesem Falle das Blut nicht lieber vermehren? Hieher gehört auch, wenn der Leib durch heftige Durchfälle, häufigen Abgang des Harns oder Schweisses sehr geschwächt worden, und die oben angeführten Zeichen der allzu starken Ausleerungen, nemlich die blasse Farbe des Gesichts, der Lippen und grosse Entkräftung des Cörpers den Mangel der Säfte anzeigen, und deswegen mehr eine Vermehrung als eine Verminderung der Säfte anrathen.

§. 25.

Ferner ist das Aderlassen unnöthig oder wird schädlich, wenn man lange Zeit mit einer schleichenden Krankheit behaftet, mit vielen Verstopfungen, welche die Erzeugung des Bluts verhindern, geplagt, und sehr entkräftet ist. In allen diesen Fällen, kann man sicher glauben, daß nicht allein das Blut in zu geringer Menge vorhanden sey, sondern auch die festen Theile des Cörpers an einer grossen Schwäche leiden. Es wäre überflüssig dasjenige hier zu wiederholen, was schon so oft von

der

der Schädlichkeit des Aderlassens in dergleichen Fällen ist gesagt worden, und wovon bey dem §. 21. 22. 23. weitläuftig ist geredet worden.

§. 26.

Ist denn aber das Aderlassen bey heftigem Zorn, Schrecken, oder Gram nützlich? Diese Frage hat allerdings einige Erläuterung nöthig, da oft das Aderlassen hierbey gebraucht wird. Ich getraue mich sicher behaupten zu können: das Aderlassen sey allemal in dem Anfall und während der Dauer dieser Leidenschaften und Gemüthsbewegungen schädlich, und höchst selten gut. Um nun dieses recht deutlich zu machen, so müssen die Würkungen derselben auf und in unsern Cörper betrachtet werden, und alsdenn wird man entscheiden können, ob das Aderlassen dabey zuträglich sey. Der Zorn erregt eine heftige Bewegung der Lebensgeister, er macht die Bewegung des Herzens heftig und den Puls geschwind, er vermehret die Kraft der Musceln, treibt das Blut nicht allein in die allerkleinsten Blutgefässe, sondern auch in diejenigen, die nicht für das Blut bestimmt seyn, ja er treibt dasselbe oft aus den Gefässen und befördert die Absonderung der Gal-

le e). Ueberhaupt betrachtet, bestehet die Würkung des Zorns in einer heftigen Zusammenziehung der festen Theile, die einem heftigen und den ganzen Leib erschütternden Krampfe sehr ähnlich ist. Diese Würkung ist zuweilen kürzere Zeit anhaltend, zuweilen aber dauret sie länger, und da alle heftige Zusammenziehungen und Erschütterungen des Cörpers seine festen Theile sehr schwächen, so wird ein zu dieser Zeit angestelltes Aderlassen, welches eben diese Würkung hervorbringt, mehr schädlich, als nützlich seyn. Und dieses wird durch die auf einen heftigen Zorn folgende Schwäche und Entkräftung des Cörpers nicht wenig bestätiget; und die Erfahrung hat uns noch überdieß gelehret, daß Aderlassen in krampfhaften Zufällen selten gute Dienste leisten, und man es also niemals in solchen Umständen brauchen müsse, ausgenommen in denjenigen krampfhaften Zufällen, die von einem allzugrossen Ueberfluß des Bluts und unterdrückten gewöhnlichen Ausleerungen herkommen. Wenn sich aber die heftigen Bewegungen, welche der Zorn im Cörper hervorgebracht, vermin-

e) Man lese hiervon des Herrn von Hallers prim. lin. physiolog. p. 261. §. 565.

mindert oder gänzlich gelegt haben, so kann man bey vollblütigen Leuten Blut weglassen, damit die, von der in den Magen ergossnen, und dessen Häute heftig reitzenden Galle, oft entstehende Entzündung des Magens einigermassen verhütet werde. Der Schrecken ist ebenfalls eine krampfhafte Zusammenziehung derjenigen festen Theile, welche diese Kraft besitzen, und seine Würkungen sind denen, die der Zorn hervorbringt sehr ähnlich. Denn er vermehrt die Kraft der Muscheln selbst bis zu Krämpfen und Zuckungen, er macht den Puls schnell, verhindert den Lauf des Bluts durch die kleinsten Gefässe und tödtet oft plötzlich. Das Aderlassen wird in diesen Fall noch eher bald zu brauchen seyn, weil die Säfte durch die heftige Zusammenziehung den äussern Theile sehr nach innen getrieben und durch ihre Zusammenpressung allzustark verdickt werden. Daher ist es gut, wenn man durch Blutlassen etwas Luft macht und dadurch die Erzeugung der Polypen verhindert. Die Traurigkeit, der Gram hat dem Zorn und Schrecken ganz entgegen gesetzte Würkungen. Sie vermindert die Kraft der Nerven und des Herzens, verderbt und schwächt den Appetit, macht das Gesicht blaß, und erzeugt Krankhei-

len, welche von einer schleimichten Beschaffenheit der Säfte und daher entstehenden Verstopfungen herkommen. Hier würde Aderlassen nicht viel besser seyn, als den Tod befördern, weil die verminderte Kraft des Herzens, die geschwächten festen Theile und der langsam gewordene Umlauf des Bluts vielmehr vermehrt, als geschwächt werden muß.

§. 27.

Aus diesen kurzen Betrachtungen über den Gebrauch des Aderlassens, und dem von ihm entstehenden Nutzen und Schaden, wird man leicht einsehen können, daß es eine Sache von äusserster Wichtigkeit sey, und man daher mit ihrem Gebrauch sehr behutsam zu Werke gehen müsse. Der Arzt, welcher gemeiniglich ein Diener der Natur f), und nur zuweilen ihr Herr ist, muß ihr fleissig nachfolgen, und ob wohl dasjenige wahr ist, was der Herr von Haller sagt:

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schaale weist.

So

f) Vid. Gaubii path. med. p. 7. medici naturae ministri.

So muß er doch, nach dem Vermögen des menschlichen Verstandes ihre Wege und geheime Triebfedern zu erforschen suchen, er muß ihre Verrichtungen genau beobachten, ihr alle Dinge, welche sie an Ausübung des Guten hindern könnte, aus dem Wege schaffen, ihr bald zu Hülfe kommen, bald aber, wenn sie ihre Macht zu eignem Verderben anwendet und auf einen falschen Weg gerathen ist, alle Kräfte anwenden, um sie von demselben abzuführen. Das heißt: er muß sie führen, und sich von ihr führen lassen.

Sic alma ministro
Ipsa suo natura potens, hunc sedula nutu
Dum regit, excelsae pollentem viribus artis
Indomitos superat duplicato robore morbos.

Da nun ein Diener der Natur für die Erhaltung derselben sorgen, und nichts vornehmen muß, was derselben schädlich seyn könnte: die Natur des Cörpers aber in der künstlichen Zusammensetzung der festen und flüssigen Theile bestehet, in deren Gleichgewicht die Vollkommenheit derselben gegründet ist, und dieses gleichgewicht vermindert wird, wenn man die Men-

ge des Bluts durch häufiges Aderlassen sehr vermindert; so ist von selbst einzusehen, daß der vernünftige Arzt eine allzu starke Ausleerung des Bluts auf alle Weise vermeiden muß. Und wie bestehet diese Pflicht des guten Arztes mit dem Verhalten vieler Aerzte, die bey dem geringsten Anschein einer Unpäßlichkeit ausrufen: man muß Aderlassen! Unglücklich ist der arme Mensch, welcher einem solchen Arzt in die Hände fällt, aber noch viel unglücklicher ist derjenige, welcher einen Arzt bekommt, der unersättlich nach Blut dürstet, welcher den armen Kranken ohne Aufhören, gleich einem Blutigel, seinen Lebenssaft aussauget, und bey dem Blutlassen keine Gränzen zu finden weis. Wie gut wäre es doch, wenn man nicht Ursache hätte, über dieß Verfahren zu seufzen. Allein die tägliche Erfahrung zeiget uns, leider! Söhne Aesculaps, die nicht allein bey jedem beschwerlichen Zufalle eine Ader öffnen lassen, sondern auch mit ihrem unmenschlichen Blutdurst so lange fortfahren, bis der Kranke aus Entkräftung stirbt, und die gütige Erde ihre Fehler mitleidig den Augen der Sterblichen verbirgt. Ist es nicht schrecklich zu hören: jener Arzt hat in einem Entzündungsfieber vierzehn mal eine Ader öff-

nen

nen lassen; und verdient er nicht unsern gerechten Abscheu, wenn man den Erfolg seiner Heilungsart in diesen Worten hört: Der Kranke starb aus Entkräftung.

Vae meum
Feruens difficili bile tumet iecur.
Tunc nec mens mihi, nec color
Certa sede manet; humor et in genas
Furtim labitur.

HORAT.

Es ist sündlich das Blut dem Cörper verschwenderisch zu entziehen, weil in ihm das mechanische Leben des Cörpers gegründet ist g), und ein blutgieriger Arzt, macht sich durch sein Verfahren des schändlichsten Lasters schuldig, und wird oft ein Mörder der Menschheit.

§. 28.

Wenn soll man aber Aderlassen? Diese Frage kann man wiederum in drey Theile theilen,

g) 3 Buch Mos. cap. 17. v. 14. Des Leibes Leben ist in seinem Blut, so lange er lebet. Diese Stelle giebt ein schönes Zeugniß von der richtigen Kenntniß des menschlichen Cörpers, die dieser grosse Heerführer besaß, und eine Folge des Unterrichts in aller Weisheit der Egypter war.

len, nehmlich: zu welcher Zeit des Jahres? An was vor einem Tage? und zu welcher Zeit des Tages? In Ansehung der Jahreszeit ist ohne Zweifel diejenige die beste, welche um die aequinoctia ist, das heißt, die Zeit des angenehmen Frühlings und die Tage des Herbstes. Denn im Frühling ist der Cörper voll von Blut dessen Menge durch die im Winter verringerte Ausdünstung und bey kaltem Wetter besser von statten gegangne Verdauung der Nahrungsmittel, sehr vermehret worden ist. Im Herbste aber ist es vor Leute, die des Aderlassens gewohnt seyn deßwegen gut zu thun, weil da alle Cörper von der Kälte dichter werden, das Blut nicht allein selbst verdickt wird, sondern auch die bey starker Kälte sich heftig zusammenziehenden festen Theile dasselbe zusammenpressen, den von den Säften zu durchlaufenden Raum kleiner machen und auf diese Weise leicht Verstopfungen hervorgebracht werden könnten, wenn man nicht durch Aderlassen den Umlauf des Bluts freyer machte. Will man auch in Ansehung der Wahl des Tages vorsichtig seyn, so wähle man einen heitern, nicht zu kalten, oder stürmischen Tag, und lasse hierbey allen Kummer in Ansehung der Wahl des Tages weg.

Denn

Denn die bey dem leichtgläubigen Pöbel beliebten Betrachtungen der Planeten, ihrer coniunctionen und andre der lieben Einfalt zu gefallen in unsre Calender eingerückte Zeichen guter oder böser Tage haben hierauf keinen Einfluß, sind unnütze Sachen, des abergläubischen Landmanns Zeitvertreib, und des Vertrauens eines vernünftigen Menschens gänzlich unwürdig. Wenn man den Tag zu diesem Geschäfte bestimmt hat, so können die Morgenstunden vorzüglich dazu genommen werden. Denn zu dieser Zeit hat man nicht zu befürchten, der Verdauung der Speisen und Ernährung des Cörpers hinderlich zu seyn, da um diese Zeit die Verdauung schon geschehen ist oder erst geschehen soll, der Milchsaft aber auch schon mit dem Blute vermischt und durch die Kraft des Cörpers in Blut verwandelt worden ist. Man vermeide aber das Aderlassen auf alle Weise, wenn der goldne Aderfluß oder die monatliche Reinigung zugegen ist, und heftige Gemüthsbewegungen den Cörper sehr erschüttert haben. Das Aderlassen erfordert jederzeit ein ruhiges und vergnügtes Herz: sonst würden sie, die ohnedem den Cörper etwas beunruhiget und erschüttert, den von Gemüthsbewegungen angegriffnen, gänzlich zerstöhren. Ist

das Aderlassen geschehen, so wird einige Zeit über eine gute und nicht zu schwelgerische Lebensordnung erfordert Der Leib muß einer mässigen Bewegung genüssen, und Wollust, nebst allen Arten von Unersättlichkeit und Völlerey müssen zu dieser Zeit völlig vermieden werden Ueberhaupt aber ist es nöthig, daß der in diesen Umständen lebende Mensch sich als ein Weiser verhalten, das heißt sein Leben muß ruhig und vergnügt seyn, alle Ausschweifungen müssen von ihm vermieden werden, und Mässigkeit und ein vergnügtes Herz muß er für das größte Glück halten.

Ihm macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kunze Freudigkeit:
Sein Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.

v. Haller.

§ 29.

So nöthig es aber ist mit dem Gebrauch des Aderlassens behutsam und sparsam umzugehen, so nothwendig ist es auch, daß man, wenn der Leib einmal zu einer gewissen Zeit des Jahres

an

an dasselbe gewöhnt ist, das Aderlassen ja nicht versäume oder unterlasse. Eine solche Nachlässigkeit wird oft durch schwere Plagen bestraft und man hat Beyspiele, daß auf dieselben die kläglichsten und beschwerlichsten Uebel, ja der Untergang selbst erfolget sey. Grosse und erfahrne Aerzte haben uns viel Fälle von dieser Art aufgezeichnet, und der berühmte Hoffmann sagt, von der Unterlassung des sonst gewohnten Aderlassen, wäre eine heftige und beschwerliche Hypochondrie entstanden, und durch eben diesen Fehler würden Blähungen, viele Unreinigkeiten im Blute, Schwachheit und ein Unvermögen des Magens die Speise zu verdauen hervorgebracht h). Eben dieser grosse Arzt schrieb den Ursprung eines heftigen Blutspeiens dem unterlassnen Aderlassen zu i). Der berühmte Hofrath Stahl hat uns folgende Geschichte hinterlassen k): Ein Mann von muntrer und guter Leibesbeschaffenheit, welcher durch dreyßig Jahre jährlich zweymal sich eine Ader öffnen zu lassen pflegte, unterließ aus einem unzeitigen Vorur-

h) Fr. Hoffmann med cons. P. VII. p. 37.

i) ib. P. VIII. p. 84.

k) Sthal coll. casual. cas. I.

theil diese Gewohnheit. Nachdem dieses durch drey Jahre geschehen war, überfiel ihn erstlich eine Schwere der Glieder, hernach Hüft- und Lendenschmerzen nebst verschiedenen fieberhaften Zufällen, worauf er endlich vom Schlage (apoplexia) gerührt und gänzlich gelähmt wurde. Und dergleichen traurige Zufälle, welche uns die genaue Beobachtung des einmal gewohnten Aderlassen einschärfen, finden wir häufig in den Schriften fleissiger Beobachter aufgezeichnet.

Cap.

Cap. II.

Von dem Gebrauch der Brech- und Purgiermittel.

Data tempore prosunt,
Dum data non apto tempore saepe nocent.

§ 1.

Es giebt in der Medicin Arzneymittel, die man ausleerende Mittel (euacuantia) nennet, und welche diesen Namen deßwegen erhalten, weil sie den Magen und die Eingeweide von denen in ihnen befindlichen Unreinigkeiten befreyen. Diese Ausleerung geschiehet theils durch Brechen, theils durch den Stuhlgang, und da einige Mittel dieses, andere aber jenes vornehmlich befördern und hervorbringen, so hat man sie daher in Brech- (emetica, vomitoria), und Purgiermittel (purgantia, laxantia) eingetheilet. Die Alten glaubten, einige von diesen schaften vorzüglich die Galle, andere den Schleim, und noch andere Unreinigkeiten aus dem Cörper, und daher gaben sie ihnen besondere von dieser Würkung herge-

geleitete Namen. Cholagoga nannten sie diejenigen, welche die Galle, Phlegmagoga diejenigen, die den Schleim, und Melanagoga welche vorzüglich die schwarze Galle (atram bilem) aus dem Cörper schaften. Panchymagoga wurden diejenigen genannt, welche zu der Ausleerung einer jeden Unreinigkeit geschickt waren. In unsern aufgeklärten Zeiten sind diese Benennungen gänzlich unbrauchbar worden, weil der Alten ihre Galle abführende Mittel auch den Schleim wegschaffen und ihre Schleim abführenden gleichfalls gut zu Wegschaffung der Galle zu gebrauchen seyn.

§. 2.

Alle diese Mittel, sie mögen nun Brech- oder Purgiermittel seyn, würken in unsern Cörper durch ein ihnen eignes und besonders scharfes Wesen, durch welches sie die Fleischfasern des Magens und der Gedärme heftig reitzen und durch diesen Reitz dieselben zu einer heftigen Zusammenziehung bewegen, durch welche die in diesen Theilen befindliche Unreinigkeiten weggeschaft werden. Nach der verschiedenen Heftigkeit und Menge dieser Schärfe, ist auch die Würkung dieser Mittel unterschieden. Einige, die wenig von diesem scharfen Wesen haben, würken gelind, da

hin-

hingegen andere, welche reichlicher damit versehen sind, heftiger und ungestümmer würken. Sie vermehren auch durch ihren Reitz den Zufluß der Feuchtigkeiten zu den Drüsen der Eingeweide und des Magens, und zu den Gefässen, welche auch im gesunden Zustande, zu grossem Nutzen dieser Theile eine Feuchtigkrit ausdunsten, und verursachen dadurch, daß eine grosse Menge von Säften hieher gebracht und ausgeleert wird.

§. 3.

Unter diesen Mitteln sind die Purgiermittel am sichersten zu brauchen, weil sie weder so heftig würken, noch den Cörper so heftig als die Brechmittel erschüttern; welche da sie eine Ausleerung machen, die wider die natürliche Ordnung mit Gewalt hervorgebracht werden muß, den ganzen Cörper heftig erschüttern und angreifen. Daher leidet nicht allein der Magen ganz besonders von ihnen, sondern der ganze Leib empfindet oft üble Folgen von dem Gebrauch der Brechmittel. Vorsichtige Aerzte enthalten sich, so viel möglich der Brechmittel, und Stahl versichert, er hätte in seiner ganzen Praxi kaum ein Qventchen von Brechmitteln gegeben, und wäre doch jederzeit glücklich gewesen.

Der

Der I. Abschnitt.

Von den Brechmitteln.

§. 1.

Die Aerzte sind noch nicht einig, welches die Ursache sey, daß ein Brechmittel durch Brechen und eine Purganz durch den Stuhlgang würke, da doch beyde vermöge eines Reitzes den Magen und die Eingeweide zu einer krampfhaften Zusammenziehung bringen, und dadurch die Ausleerung der Unreinigkeiten befördern. Einige glauben, die Brechmittel würden geschwinder aufgelöset, und wären daher schon im Magen geschickt die Häute desselben zu reitzen, da hingegen die sich schwerer auflösenden Purgiermittel erst nach dem Ausgang aus dem Magen und Eintritt in die Gedärne zu diesem Reitz geschickt würden. Andere aber schreiben dieses dem heftigern Reitz, welchen die Brechmittel verursachen, zu, und diese Meynung scheinet allerdings die wahre zu seyn, weil bey dem Brechen die natürliche Bewegung des Magens, welche sonst jederzeit nach unten zugehet, ganz verkehret und nach oben gerichtet werden muß, und also hierzu ein viel stärkerer Reitz nöthig ist,

als wenn nur die natürliche Bewegung, wie bey dem Purgieren geschiehet, vermehret werden darf. Ueberdieß ist auch das Brechen eine heftige convulsivische Bewegung, welche allerdings einen viel grössern Reitz erfordert, als die bey dem Purgieren gegenwärtige, und nur krampfartige scheinende Zusammenziehung des Magens und der Eingeweide. Diesen grössern Grad des Reizes bey einem Brechmittel bestätiget auch die Erfahrung, vermöge deren ein in kleiner Dosi gegebenes Brechmittel nur eine Purgans wird. Am besten scheinet derjenige zu thun, welcher bey der Erklärung der Würkung dieser Mittel nicht allein auf die geschwindere Auflösung derselben, sondern auch auf ihre einen grössern Reitz machende Kraft siehet. Die Zusammenziehung durch welche sie den Magen zu heftigen Bewegungen bringen und die in ihm befindlichen Unreinigkeiten fortschaffen, ist nicht alles was die Brechmittel hervorbringen, sondern sie verdünnen und lösen auch die im Magen befindlichen Unreinigkeiten auf, und vermehren durch den Reitz der Häute, Drüsen und Gefässe, die Absonderung der Feuchtigkeiten in den Magen, wodurch die Ausleerung sehr befördert wird.

§ 2.

Der Nutzen, welchen die Brechmittel hervorbringen, ist verschieden und wichtig. Denn sie schaffen nicht allein die im Magen befindlichen Unreinigkeiten fort, und befreyen dadurch den menschlichen Cörper von dem Zunder vieler Krankheiten, sondern führen auch, indem sie durch ihren in den Häuten des Magens verursachten Reitz viele Feuchtigkeiten in denselben bringen, eine grosse Menge Unreinigkeiten aus dem Blute fort. Sie vermehren ferner bey melancholischen oder phlegmatischen Personen, und bey denen, welche einen sehr schwammichten und mit sehr schlaffen Fibern begabten Cörper haben, durch ihren Reitz die natürliche Zusammenziehung derselben, vertreiben durch die von ihrer Würkung hervorgebrachte Erschütterung, im Cörper entstandene, und noch nicht allzu heftige Verstopfungen, und befördern ganz besonders den Umlauf des Bluts. Sie sind also in allen denjenigen Krankheiten, die, von im Magen befindlichen Unreinigkeiten, unverdauten Speisen, gallichter Materie und andern sich angehäuften schädlichen Säften entstehen, sie mögen von noch so verschiedener Art seyn, sehr nützlich. Daher kommt es, daß oft durch ein

ein-

einziges vorsichtig und zu rechter Zeit gegebenes Brechmittel die größten und beschwerlichsten Krankheiten gehoben werden.

§. 3.

So groß nun aber der Nutzen eines rechtmäßsig und vorsichtig gegebenen Brechmittels ist; so groß ist auch der Schade, welcher aus dem unvorsichtigen und unzeitigen Gebrauch derselben entstehet. Sie bringen eine convulsivische, oder, wenn sie sehr gelinde würken, eine krampfhafte Bewegung hervor, welche die damit befallnen Theile jederzeit heftig angreifet, schwächet und dadurch sehr schädlich wird. Die von ihnen entstandne Erschütterung vermindert den Zusammenhang derjenigen Theile, aus welchen die Fleischfasern entstehen; und da von derselben guten Beschaffenheit die Stärke der festen Theile abhänget, so folgt dieser Verminderung der Verlust der Stärke, und der Magen wird schwach. Weil nun durch die fast mit den mehresten Nerven des Cörpers in genauer Verbindung stehenden Nerven des Magens, die heftigen und sehr schwächenden Erschütterungen desselben auch den andern Theilen des Cörpers mitgetheilet werden, so empfindet der ganze Cörper mit dem Magen zugleich die schlimmen Würkun-

gen des unrecht gegebenen Brechmittels. Besonders aber empfindet sie der Kopf, die Brust und die Gedärme, und die nach dem Brechen sich einfindende grosse Schwäche des ganzen Cörpers, die auf der Brust sich äussernde Beängstigung nebst einer Düsternheit des Kopfes und andern Uebeln, zeugen deutlich von der zu grossen durch Brechen erregten Schwäche. Werden sie allzu oft gebraucht, so geht entweder die Dauungskraft gänzlich verlohren, oder die Fleischfasern werden durch den Reitz derselben zu sehr gespannt und allzu reitzbar, gerathen, wenn nur etwas scharfes zu denselben kommt, in eine heftige Zusammenziehung und erregen ein Brechen.

§. 4.

Man muß also mit dem Gebrauch dieser Mittel sehr vorsichtig umgehen, nicht allein weil sie den ganzen Cörper und vorzüglich den Magen sehr schwächen, ihn zur Verdauung ungeschickt machen, und dadurch alle Krankheiten hervorbringen, die von einer schlechten Verdauung herrühren; sondern auch nach dem Zeugniß des verühmten Hoffmanns und andrer grossen Aerzte zu Erzeugung der Zuckungen und Krämpfe geschickt seyn. Herr Tissot, ein in der Heilungs-

lungskunst sehr erfahrner und glaubwürdiger Schriftsteller hat von ihrem Mißbranch häufige Ohnmachten; und Hoffmann von ihrem unvorsichtigen Gebrauch oft deu Tod entstehen sehen.

§. 5.

Ein bittrer oder unangenehmer Geschmack, beständiges Aufstossen, Neigung zum Brechen und würkliches Brechen, und eine beschwerliche Empfindung um den Magen, zeigen den nöthigen Gebrauch eines Brechmittels an. Diese Zeichen haben alle die Gegenwart häufiger in dem Magen befindlicher Unreinigkeiten zum Grunde, welche, da sie durch ihren Aufenthalt in dem Magen scharf werden, durch ihren Reitz Neigung zum Brechen, Aufstossen und würkliches Brechen hervorbringen. Durch die Wärme des Magens aufgelöset, steigen von ihnen Dünste in die Höhe, welche sich theils mit dem Speichel vermischen, und einen bittern und unangenehmen Geschmack hervorbringen, theils sich an die Zähne und Zunge anlegen, und dieselben unrein machen. Von ihrer Gegenwart, wird der Magen beschwert, der Appetit vermindert, und weil sie den Nahrungssaft und durch ihn das Blut verderben, so entstehet von dem

Mangel eines guten und der Gegenwart eines schlechten Blutes und dem im Magen beständig fortdaurenden Reitz, eine unangenehme Empfindung in dem Cörper und eine ungewöhnliche Traurigkeit. Da die Nerven des Magens ohne Aufhören von diesen Unreinigkeiten gereitzt werden, und diese mit dem Kopf in einer sehr genauen Verbindung stehen, so leidet derselbe zugleich mit dem Magen, und daher entstehet ein heftiger Schwindel. Die Gegenwart dieser Zeichen macht den Gebrauch der Brechmittel so sicher, daß derjenige Arzt einen großen Fehler begehet, welcher bey diesen Umständen ein solches Mittel zu brauchen unterläßt.

§. 6.

Brechmittel müssen keineswegs gegeben werden, wenn eine grosse Schwachheit des Cörpers, ein Mangel an Säften und eine Schwäche der Nerven da ist. Denn da sie durch ihre Erschütterung den Magen und den ganzen Leib sehr schwächen und durch ihre Würkung den Nerven beschwerlich werden, so würde in diesem Falle ein gegebnes Brechmittel eben so schädliche Würkungen hervorbringen, als in das Feuer gegossnes Oel. Eben deßwegen muß man sich nach dem Rath des berühmten Hoffmanns

manns dieser Mittel auf alle Weise enthalten, wenn der Magen sehr schwach ist, indem sie diese Fehler nur vermehren würden. Noch weniger aber darf man sie bey einem Entzündungsfieber l), oder einer jeden andern von einer allzu grossen Trockenheit des Cörpers und vermehrten Reitzbarkeit der Fasern desselben, entstehenden Krankheit gebrauchen; denn sie würden zu dieser Zeit gegeben schreckliche Folgen, haben; das heißt, sie würden die ohnedem reitzbaren Fleischfasern nochmehr reitzen, den Leib stark angreifen und Krämpfe hervorbringen. Bey demjenigen Temperament, wo die Fasern sehr reitzbar, und die Beschaffenheit des Cörpers sehr trocken ist, muß ihr Gebrauch sehr selten, und auch alsdenn noch sehr behutsam seyn. Verstopfungen, welche sich sehr lange schon im Cörper befinden, und eine Neigung desselben zu Krämpfen erfordert ebenfalls eine grosse Vorsicht bey ihrem Gebrauch; und wenn eine grosse Vollblütigkeit zugegen ist, müssen sie jederzeit vermieden werden. Denn die durch ihre Würkung hervorgebrachte Erschütterung bringt eine heftige Bewegung des Blutes hervor, die dabey ge-

l) Man sehe hievon Pringles Abhandlung von den Krankheiten einer Armen. 3 Th. c. 1. p. 153.

gegenwärtige Zusammenpressung der Brust verhindert den Rückfluß des Bluts aus dem Kopfe, weil, da das Herz sein Blut nicht in die Lunge treiben kann, der Einfluß desselben aus der Hohlader in das Herz aufgehalten und auf diese Weise auch der Ausfluß des Bluts aus den Drosselblutadern in die Schlüsselblutadern verhindert wird, und dadurch der Rückfluß des Bluts aus dem Kopfe aufhört. Durch dieses wird das Blut in dem Gehirn angehäuft, und kann in demselben vielen und tödtlichen Schaden thun, indem es Beyspiele giebt, daß bey einem heftigen Erbrechen, sonst gesunde aber sehr vollblütige Leute, plötzlich dahin fallen und vom Schlage gerührt worden seyn.

§. 7.

Es giebt noch verschiedene Fälle, wo es gefährlich ist, ein Brechmittel zu gebrauchen. Hieher gehöret das Daseyn einer heilsamen Ausleerung, dergleichen die monatliche Reinigung m), der goldne Aderfluß n) und das bey jungen Leuten sehr gewöhnliche und oft sehr nützliche

m) Daß die monatliche Reinigung von dem Gebrauch eines Brechmittel nicht selten ausbleibe, erzählet der berühmte Fr. Hoffmann in med. consult. Tom. IIII. p. 140.

n) Idem l. eod. Tom. I. p. 66.

liche Nasenbluten. Da eine Ausleerung, an welche die Natur gewohnt ist, niemals gestöhret werden darf, so müssen auch diese keineswegs gestöhret werden: und ein Brechmittel welches einen starken Zufluß des Bluts zu dem Magen verursacht, und auf diese Weise die Ausleerung verhindert, muß daher zu derjenigen Zeit, wo sie sich einzufinden pflegen, auf alle Weise vermieden werden. Eben dieses muß geschehen, wenn eine Person sonst Blutspeien gehabt, oder doch sehr geneigt zu demselben ist. Denn die kaum geheilten Oeffnungen der zerrissenen oder sehr erweiterten Gefässe, werden durch die von dem Brechen hervorgebrachten heftigen Erschütterung leicht wiederum geöffnet, und der Cörper kann der kürzlich abgewendeten Gefahr von neuem unterworfen werden. Die von dem Brechmittel hervorgebrachte Erschütterung ist bey geschwächten oder sonst verletzten und verdorbnen Theilen des Cörpers sehr gefährlich; und daher ist es sehr unsicher einem Menschen, dessen Lungen schwach oder mit Geschwüren besetzt seyn, welcher sehr engbrüstig, ausgewachsen oder bucklich ist, Brechmittel zu geben. Sie würken sehr auf den Kopf, und es ist schon oben angeführt worden, daß sie sehr oft, Düsternheit,

Kopfschmerzen und Schwindel hinter sich lassen; welche Dinge den Gebrauch dieser Mittel, bey Personen, deren Kopf einer grossen Schwäche, oder andern beschwerlichen Zufällen unterworfen ist, nicht wenig gefährlich machen.

§. 8.

Ferner würde ein Brechmittel bey der Schwangerschaft o) oder bey einem Bruch sehr gefährlich zu gebrauchen seyn. Denn bey der Schwangerschaft kann durch die von ihm erregte heftige Erschütterung die Frucht sehr leicht zur Unzeit abgehen; und bey der Gegenwart eines Bruches ist es durch die heftige Bewegung sehr leicht möglich, daß er vermehret werde. Aber nie wird die Würkung des Brechmittels so bald schädlich gefunden, als wenn es nach kaum vergangnem Zorn gegeben wird. Hoffmann p) erzählet, daß bey einem die Stockzähne bekommenden Mädchen von sieben Jahren, nachdem ihr der Vater auf heftigen Zorn ein Brechmittel gegeben, ein tiefer Schlaf, nach diesem aber das böse Wesen und endlich der Tod erfolget sey; und eben derselbe

o) Hiervon kann man Fr. Hoffmanns med. consultatoriam T. II. p. 212. nachsehen.

p) Idem loc. cit. T. I. p. 111.

selbe q) giebt auch ein Exempel von einem Mann in mitlerm Alter, der einen Nabelbruch hatte und nach einem heftigen Zorn ein aus Spiesglas zubereitetes Brechmittel brauchte, worauf bald die kläglichsten Zufälle folgten. Diese gefährliche Würkung kann zu dieser Zeit unmöglich anders seyn, weil die bey heftigem Zorn in den Magen ergossene Galle sehr oft eine Entzündung desselben hervorbringt, und dieselbe, nach den Erfahrungen der größten Aerzte jederzeit auf den Gebrauch reizender Mittel gefährlich und tödtlich wird r).

Der II. Abschnitt.

Von den Purgiermitteln.

§. 1.

Ein Purgiermittel ist eine ausleerende Arzney, welche, indem sie die Häute der Gedärme

q) loc. cit. T. VIII. p. 110.

r) Fr. Hoffmanns med. syst. rat. Tom. II. P. II. Cap. I. §. 14. Nihil frequentius in praxi occurrit, quam ab ira inflammationem pati ventriculum et inteſtina, eamque cumprimis lethalem fieri, si mox potus frigidus paullo auidius superingeritur, vel purgans vel emeticum propinetur, ad bilem, ab ira, vt vulgo putant, commotam, e ventriculi sinu exturbandam.

me reitzet, durch Hülfe einer geschwindern und heftigern peristaltischen Bewegung, die in ihnen befindlichen Unreinigkeiten ausführet. Sie sind in Ansehung der Heftigkeit ihrer Bewegung unterschieden; denn nach dem Zeugniß der Erfahrung öffnen einige den Leib ganz gelinde, führen wenig ab, und werden von keinen heftigen Unruhen begleitet: andere führen zwar viel ab, beschweren aber den Leib nur mässig und bringen auch sonst keinen Schaden hervor: noch andere aber haben eine so starke und gewaltsame Würkung, daß ausser einer heftigen Unruhe, vielen Schmerzen im Unterleibe, grosser Bewegung der Säfte und häufigen Ausleerungen, nicht allein diejenigen Theile, durch welche sie gehen, oft von ihnen angefressen und entzündet werden, sondern auch der ganze Cörper nach ihrem Gebrauch eine grosse Schwäche bekommt. Daher pflegt man sie in gelinde (laxantia) in starke (cathartica completa) und sehr heftige (drastica) abführende Mittel einzutheilen.

§. 2.

Die abführenden Mittel (purgantia) würken durch ein in ihnen befindliches scharfes Wesen, welches durch seinen Reitz die Fleischfasern der Gedärme in eine krampfhafte Zusammenzie-

hung

hung bringt, ihre peristaltische Bewegung vermehrt, und dadurch Unreinigkeiten forttreibet. Ihre vornehmste Würkung geschiehet also in dem Magen und den Eingeweiden, woselbst sie, vermittelst der durch ihren Reitz der Häute hervorgebrachten stärkern Zusammenziehung der Gedärme, die hier befindlichen Unreinigkeiten fortschaffen, diese Theile reinigen und dadurch den Cörper von dem Zunder vieler Krankheiten befreyen. Aber hier sind noch keinesweges die Gränzen ihrer Würkung. Ihr in den Häuten der Gedärme gemachter Reitz, wird nicht nur dem Gekröse, sondern auch durch dieses allen mit ihm verbundnen Theilen des Unterleibes mitgetheilet, und die mit dem ganzen Cörper in genauer Verbindung stehenden Nerven bringen sie in seine entferntesten Theile. Das in den Gefässen der Gedärme sich befindende Blut geräth durch die heftige und starke Zusammenziehung der Häute in eine schnellere Bewegung und mit ihm die ganze Blutmasse. Daher pflegt gemeiniglich, nachdem das Abführungsmittel zu würken angefangen hat, die Geschwindigkeit des Pulses grösser zu werden. Viele Theilchen dieser Mittel gehen in das Blut, reitzen die Gefässe und bringen sie zu stärkern Zusammen-

zie-

ziehungen. Sie werden daher oft Harn treibende Mittel, und bey Personen, welche rhabarber genommen, ist im Urin dieser Geruch leicht zu spühren, zu einem deutlichen Kennzeichen, daß einige Theile derselben in das Blut übergegangen seyn. Nach ihrer Vermischung mit den Säften reitzen sie die Gefässe, vermehren dadurch ihre Zusammenziehung und heben die in ihnen vorhandnen Stockungen der Säfte auf. Daher sind sie mit andern öffnenden Mitteln gebraucht bey Stockungen des Bluts in den kleinsten Gefässen von vortreflichem Nutzen.

§. 3.

Ihr Nutzen ist also sehr mannnichfaltig. Sie reinigen nicht allein den Magen und die Eingeweide, sondern thun auch dieses in dem Blut und verdünnen es: sie werden bey Stockungen der Säfte zu vortreflichen eröffnenden Mitteln, und da sie durch ihren Reitz den Zufluß der Säfte zu den Gedärmen vermehren, so sind sie bey Wallungen und starken Bewegungen des Bluts nach dem Kopfe sehr dienlich und gelinde Mittel von dieser Art vermindern auch die Vollblütigkeit, weil sie durch den Reitz der Drüsen und ausdünstenden Gefässe eine grosse Menge überflüssiger Säfte ausleeren. Sie sind also von vortref-

treflichen Nutzen bey allen Krankheiten die von im Magen befindlichen Unreinigkeiten herkommen, wie auch in denjenigen, welche von einen unreinen schleimichten und zähen Blut entstehen. Gelinde Laxiermittel sind zur Herstellung der Leibesöffnung sehr dienlich, und, da diese zu Erhaltung der Gesundheit höchst nöthig ist, so kann man sich derselben, wenn öffnende Speisen nicht mehr helfen wollen, mit gutem Erfolge bedienen.

§. 4.

Die Zeichen der Nothwendigkeit einer Abführung sind zwar nicht so deutlich, als diejenigen, welche ein Brechmittel für nöthig erklären, allein man kann doch auch einigermassen die Nothwendigkeit die Gedärme zu reinigen, aus ihnen ersehen. Man zählt unter dieselben gemeiniglich häufige Blähungen und Poltern im Unterleibe, einen stumpfen Schmerz der Hüfte, eine Empfindung von Schwere in dem Rücken und den Gliedern. Der Unterleib ist bey diesen Umständen aufgelaufen, man ist nachdem Essen zum Schlaf sehr geneigt, und Bauchgrimmen, verlohrne Eßbegierde, und bald verstopfter, bald offner Leib machen den Gebrauch abführender Mittel noch nothwendiger. Sie zei-

gen alle die Gegenwart im Magen und den Gedärmen befindlicher Unreinigkeiten an, und lehren den beobachtenden Arzt, daß etwas in dem Cörper sey, welches ihm beschwerlich und zur Last werde; sie versichern ihn, daß es in dem Magen und dem Eingeweiden verborgen liege, und führen ihn selbst zu den Darreichung eines Abführungsmittels.

§. 5.

Ihr Nutzen ist groß, aber der Schaden, welchen ihr unrechten und unvorsichtiger Gebrauch hervorbringt ist noch viel grösser. Ein vorsichtiger Arzt enthält sich gänzlich aller heftig abführender Mittel (drasticorum) welche eine so starke und gewaltsame Würkung haben, daß ausser einer heftigen Unruhe, vielen Schmerzen im Unterleibe, grosser Bewegung der Säfte und häufigen Ausleerung derselben, nicht allein diejenigen Theile, durch welche sie gehen, oft von ihnen angefressen und entzündet werden, sondern auch der ganze Cörper durch ihren Gebrauch in eine grosse Schwäche verfällt. Gelind abführende (laxantia) Mittel sind ihm mehrentheils hinreichend, und nur in einigen Fällen, wo er mit starken und ein melancholisches oder phlegmatisches Temperament habenden Leuten zu thun hat,

kann

kann er sich stärkerer (catharticorum completorum) bedienen. Stark und heftig angreifende (drastica) Mittel von dieser Art sind jederzeit in Nervenkrankheiten schädlich; sie schwächen den Magen und die Eingeweide auf eine sehr merkliche Weise, sie machen bey Personen, deren Cörper zu Coliken geneigt ist, dieses Uebel rege und vermehren es; und da sie durch ihren Reitz sehr viel Säfte wegführen, so trocknen sie die Eingeweide sehr aus, rauben ihnen, den ihre Häute schlüpfrichmachenden Schleim und bringen dadurch Verstopfungen der Gedärme hervor. Diese Fehler haben grosse Aerzte sehr oft auf den Gebrauch starker Purganzen erfolgen gesehen und Hoffmann bestätiget sie aus seiner eigenen Erfahrung und sucht alle Aerzte von dem Gebrauch heftig und stark abführender Mittel abzubringen.

§. 6.

Alle abführende Mittel würken durch eine Art von Krampf, welchen einige stärker, andere aber schwächer hervorbringen. Man muß sie also bey krampfhaften Zufällen selten in Anfall selbst geben, sondern erst alsdenn, wenn dieser etwas nachgelassen hat, und auch sonst keine als sehr gelinde Abführungsmittel brauchen.

Bey Kindern, die noch sehr jung seyn, oder bey denen, welche Zähne zu bekommen anfangen, müssen auch selbst die gelindesten mit Vorsicht gegeben werden; denn man hat von einem zur Unzeit gegebnen Abführungsmittel sehr traurige Zufälle in diesen kleinern Cörpern entstehen sehen. Noch trauriger aber sind die Folgen eines heftig würkenden Mittels bey Kindern gewesen, wo sie oft den ganzen Cörper zerstöhret und verdorben haben, ja zuweilen gänzlich tödtlich gewesen seyn. Alle trockne und sehr reitzbare Cörper befinden sich auf den Gebrauch etwas starker Abführungsmittel übel. Daß die Leibesöffnung zu Erhaltung der Gesundheit höchst nöthig sey, ist gewiß und durch die Erfahrung hinlänglich bestätiget. Darum ist es auch nothwendig den Leib stets offen zu erhalten, und sie, wenn sie ver lohren gegangen, wieder herzustellen. Aber dieses muß nicht mit stark s)
und

s) Der geheime Rath Hoffmann sagt: alle scharfe Purganzen würken durch ein heftig brennendes, sehr fressendes und Entzündung erregendes Wesen, und zerstöhren merklich die Kraft des Magens und der Gedärme, und die davon herkommende peristaltische Bewegung. Welches auch daher zu ersehen,

und heftig würkenden Arzneyen geschehen, sondern nur durch eröffnende Speisen, wohin gekochtes Obst und Gartenfrüchte gehören, und alsdenn erst, wenn keine Oeffnung auf ihren Gebrauch erfolget, kann man sich der Purganzen bedienen, aber nur derjenigen, welche den Leib gelinde und ohne grossen Schaden und Unruhen zu erzeugen, eröffnen.

§. 7.

Die Purgiermittel schaden nicht allein, wenn sie stark und heftig würken oder unvorsichtig und unzeitig gegeben werden, sondern sie machen auch, wenn sie sehr oft wiederholet werden, unbeschreiblichen Schaden. Denn durch ihren öftern Gebrauch wird der Magen und die Eingeweide geschwächt, die Verdauung wird verderben und aus den schlecht verdauten Speisen kann kein gutes, sondern ein zähes und schleimichtes Blut hervorgebracht werden. Daher kommen nun viel Krankheiten, deren Ursache theils in der Schwäche der Eingeweide, theils aber in den von schleimichten Säften entstandenen Ver=

sehen, daß nach dem Gebrauch dergleichen Mittel, der Leib mehr zu Verstopfungen, Krämpfen und Blähungen geneigt gemacht wird. med. cons. T. I. p. 275.

stopfungen der Gefässe zu suchen ist. Hoffmann sagt t), ihm wären sehr viel Fälle bekannt, wo durch sehr oftes Abführen endlich die Wassersucht wäre erzeugt worden; und an einem andern Ort schreibt u) er; durch viele und fleissige Erfahrung habe er gefunden, daß man sich durch oft gebrauchte Purganzen die Hypochondrie zuziehen könnte. Bey der Ausübung der Arzneywissenschaft findet man oft Leute, welche zur blossen Vorbauung recht oft abführende Mittel nehmen, und sich durch Schwächung des Magens und der Gedärme häufige Blähungen und beschwerliches Bauchgrimmen erregen. Man hat ferner viele Beyspiele, daß Leute durch oftes Abführen ihren Gedärmen fast allen Reitz zum Stuhlgange entziehen; und ich selbst kenne einen Mann, welcher nie offnen Leib bekommen kann, wenn er nicht vorher einige Stück von den Becherschen Polychrest oder denen in Breslau so sehr berühmten Lebenspillen genommen hat. Wenn diese Elenden wüßten, was sie sich vor Unglück durch den Gebrauch dieser Pillen zuzögen, so würden sie dieselben gewiß nicht Pillen des Lebens, sondern Pillen des Todes nen-

t) Medic consultator T. IV. p. 257.
u) ibid. Part. I. p. 276.

nennen. Es giebt aber noch andre, welche sich durch den häufigen und often Gebrauch dieser Mittel sehr starke und langwierige Bauchflüsse zuziehen, weil sie dadurch die Gedärme sehr schlaff und glatt machen, die in ihnen gegenwärtigen Runzeln zerstöhren und damit verursachen, daß die Excremente sich in den glatten Gedärmen nicht lange aufhalten können. Daher entstehen Durchfälle (diarrhoeae) und diejenigen Arten von Bauchflüssen, welche den Namen (Lienteria und Coeliaca x) führen und welche bloß in Ansehung der ausgeleerten Materien von dem Durchfall und von sich selbst unterschieden. Denn in der Lienterie gehen die Speisen entweder ganz unverändert, oder doch nur wenig verändert durch den Stuhlgang fort, und in der Coeliaca wird der schon verfertigte Milchsaft durch den angeführten Weg ausgeleeret.

§. 8.

Man muß also starke Purganzen gänzlich vermeiden, und gelinde mit grosser Vorsicht geben, wenn eine von grosser Schwachheit oder Mangel an Säften entstandene Krankheit vorhan-

x) Man sehe hiervon Excell. Cartheuser Fundament. Pathologiae et Therapiae. Part. II. Sect. II. c. IX. §. 5. pag. 160.

den gewesen, wenn der Cörper sehr trocken und reitzbar ist, und wenn die Natur eine heilsame Ausleerung unternehmen will, oder schon unternommen hat, und dieselbe noch dauert. Daher thut eine Purganz, wenn sie auch noch so gelinde ist, bey dem Ausbruch oder der Gegenwart der monatlichen Reinigung des weiblichen Geschlechts fast immer Schaden, und sie kommen alsdenn gut genug davon, wenn sie dadurch nur unordentlich gemacht und nicht gänzlich unterdrückt wird. Eben so eine Behutsamkeit erfordert der Gebrauch dieser Mittel, wenn in dem Cörper sehr alte Verstopfungen und sehr schwache Nerven zu finden seyn. Auch die gelindesten soll man nicht bald nach dem Zorn gebrauchen, sondern die von dieser Gemüthsbewegung entstandene Erschütterung muß schon wieder etwas besänftiget worden seyn. Bey Kindern aber erfordert der Gebrauch der Purganzen eine sehr grosse Vorsicht. Denn man muß sie ihnen nicht zu oft geben, weil sie dieselben schwächen und ihrem kleinem Cörper die Nahrung rauben: man muß sie ihnen nicht zu der Zeit des Ausbruchs der Zähne geben, oder wenn es ja nöthig ist, so muß man nur diejenigen wählen, welche sehr gelinde sind, und überhaupt muß man bey ihnen kein starkes oder hef-

tiges gebrauchen, wofern man ihnen nicht anstatt der Arzney ein Gift geben und ihren Tod befördern will. Dieß wäre nun kürzlich dasjenige, von dem im vorhergehenden weitläuftiger ist geredet worden, und diese Wiederholung geschiehet deßwegen, daß man auf die Fälle, wo ihr Gebrauch Behutsamkeit erfordert, desto aufmerksamer sey.

§. 9.

Ich habe den Gebrauch heftig und gewaltsam würkender (drasticorum) Abführungsmittel gänzlich verworfen, im Gegentheil aber behauptet, daß sich ein Arzt bloß mit gelinden (laxantibus) begnügen müsse, und es sey nur bey einigen besondern Fällen oder einzelnen Personen erlaubt, etwas stärkere zu geben. Es wird also nöthig seyn, diese Fälle etwas genauer zu bestimmen. Wenn man ein stärkeres Mittel ohne Schaden gebrauchen will, so muß man die Personen, welchen man sie geben will, in Ansehung des Temperaments, in Ansehung ihrer Lebensart, und in Ansehung derjenigen Himmelsgegend, in welcher sie leben, untersuchen. Die Erfahrung hat uns gelehret, daß man einem Melancholicus oder Phlegmaticus, dessen festen Theile schlaff und daher weniger reitzbar seyn, und dessen Cörper viele und sehr wäßrichte Säfte,

aber weniger empfindliche Nerven hat, sicher eine etwas starke Purganz geben könne; ja daß man sie ihm nothwendig geben müsse, wenn man eine gehörige Würkung haben will, und daß bey ihm die gelinden Mittel unkräftig seyn. Der Cholericus und Sanguineus hingegen braucht nur ganz gelinde Mittel, denn sein trockner und sehr reitzbarer Cörper kann die Würkung starker Abführungsmittel nicht vertragen, weil sie ihn zu sehr reitzen und austrocknen. In Ansehung der Lebensart braucht der Landmann, ein stets mit starker Bewegung arbeitender Handwerksmann oder andre schwere Arbeit habende Personen allerdings stärkere Mittel, wenn man bey der gegebenen Arzney nicht seinen Zweck verfehlen will: weichliche und viel sitzende Personen aber haben an gelinden Mitteln genug und da diese gemeiniglich schwächlich seyn, so muß man ja kein heftiges Mittel rathen. Ferner ist in Ansehung der Himmelsgegend ebenfalls eine grosse Behutsamkeit nöthig, weil in trocknen Gegenden lebende Menschen einen sehr reitzbaren, und hingegen diejenigen, welche unter einem feuchten Clima wohnen, einen schwammichten, trägen und mit vielen Säften angefüllten Cörper haben. In diesem Fall sind starke Purganzen

noth-

nothwendig, in jenem aber muß man sich gelinderer bedienen. So wird zum Exempel ein Arzneymittel, welches dem sein Leben mehrentheils auf dem Wasser zubringenden Schiffer zur Abführung recht sehr gut ist, denenjenigen, welche eine trockene und sandichte Gegend bewohnen, zu stark und heftig würkend seyn. Daher kommt es denn auch, daß von holländischen Aerzten angepriesne und bey ihnen ganz gelinde würkende Purganzen, bey uns sehr heftig und gewaltsam würken. Denn der Holländer lebet in einer dicken und mit nassen Dünsten stets angefüllter Luft, weswegen sein Cörper stets schlaff, schwammigt und mit vielen wässrigen Feuchtigkeiten erfüllt ist; da hingegen wir, deren Luft reiner und trockner ist, auch einen viel reitzbarern, empfindlichern und trocknen Cörper besitzen.

§. 10.

Viele Leute glauben, eine Zeit des Jahres sey besser zum Gebrauch einer Purganz geschickt, als eine andre; allein dieses ist jederzeit ein Vorurtheil, welches alte Weiber

Ambubaiarum collegia, pharmacopolae
Mendici, mimae, balatrones: hoc genus omne

aufgebracht haben, und das nur Marktschreyern, Dorf- und andern empirischen Aerzten angenehm und glaubwürdig ist. Ein vernünftiger Mann lässet sich von dergleichen Possen nicht einnehmen; er nimmt nur alsdenn eine Purganz, wenn die oben angeführten Zeichen derselben gegegenwärtig seyn und es nothwendig machen, und wenn er ja gewohnt ist jährlich zweymal abzuführen, so kann er die Frühling- und Herbstzeit füglich dazu erwählen, weil alsdenn weder Hitze noch Kälte zu groß ist, und der Cörper im Winter, wegen verminderter Ausdünstung durch die Haut, im Sommer, aber wegen der von der Hitze leicht entstehenden Fäulniß, viel Unreinigkeiten gesammlet hat. Denn daß in dieser Zeit eine gewisse geheimnißvolle Kraft zu finden sey, um deren willen man purgiren, aderlassen, schröpfen und schwitzen, oder alle andre Curen, welche überhaupt zu Verhütung der Krankheiten vorgenommen werden, brauchen müsse

- - Credat Iudaeus apella:
Non ego.

HORAT.

Man wähle sich einen schönen und heitern Tag zu dem Gebrauch des Abführungsmittels; man lebe an demselben mässig und genüsse gute und

leicht

leicht zu verdauende Speisen, alle harte, zähe, schleimichte, blähende und wenig Nahrung gebende Speisen aber vermeide man sorgfältig und mit ihnen alle hitzigen Getränke. Für Gemüthsbewegungen muß man sich auf alle Weise hüten, damit die ohne dem sehr erschütternde Bewegung der Purganz nicht noch mehr verstärket werde. Ist der Tag schön und heiter, so hat man keine Ursache sich der freyen Luft zu entziehen und in dem engen und dumpfigen Zimmer einzuschliessen, es muß aber alsdenn geschehen, wenn die Luft schlecht, regnicht und kalt ist. Die Unreinigkeiten, welche durch die gebrauchte Medicin aus dem Cörper geschaft werden sollen, müssen vorher verdünnt werden, und darum ist es nöthig flüssige Sachen nach ihrem Gebrauch zu genüssen. Ich empfehle hierzu dünne Brodt- oder Habergrützsuppen und Grauppenschleim, oder andere Brühen von mehlichten Früchten, welche man alsdenn erst zu sich nimmt, wenn die Würkung der Purganz schon vor sich zu gehen, angefangen hat. Es giebt Leute, welche dem Tag vorher, ehe man das Mittel einnimmt, keine Speisen erlauben wollen, sondern eine strenge Fasten gebiethen. Ich kann mich, wenn ich dieser Weisen ihre dumme Meinung mit

einem recht entscheidenden Tone vortragen höre, kaum des Lachens enthalten, und gerne, ja recht sehr gerne, wünsche ich ihnen zurufen zu können.

Insanum te omnes pueri clamentque puellae.

Denn dieser Thor will schon vorher, ehe noch der Leib durch die Würkung des Mittels geschwächt wird, den Menschen entkräften, da er doch vielmehr ihn recht stark machen sollte, damit er die Würkung des genommenen Mittels desto besser aushalten könne, und die einem jeden Abführungsmittel folgende Schwäche, so viel möglich, bald und geschwind wieder ersetzt werden möge. Allein die Thorheit findet auf dieser unser besten Welt iederzeit ihre Gönner und Patrone, der Rath eines Narren wird sehr oft dem Rathe eines Weisen und vernünftigen Mannes vorgezogen, und es bleibt beständig wahr, was Hagedorn singt:

Der Thorheit unverjährte Rechte,
Erstrecken sich auf manches Haupt,
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügung brächte;
So wär ihr längst die Macht geraubt.

Der

Der III. Abschnitt.

Betrachtungen über einige der gewöhnlichsten Brech- und Abführungsmittel.

§. 1.

Ich habe sehr oft gesagt, man müsse sich nur sehr gelinder und selten etwas stärkerer Brech- und Purgiermittel bedienen, und ich glaube, daß ich meinen Lesern, welche nicht Aerzte seyn, keinen geringen Gefallen erzeugen werde, wenn ich kürzlich der besten unter denselben gedenke, und etwas von ihrem Herkommen, ihrer Natur und der besten Art zu gebrauchen hinzusetze. Ich halte dieses für desto nöthiger, da ich schon oft habe sagen hören, daß die Aerzte viele garstige Dinge als Arzneyen gebrauchten, und man deßwegen nothwendig einen Eckel für ihren Mitteln haben müsse.

§. 2.

Unter die gelinden Abführungsmittel kann man mit dem größten Recht die Rhabarber, das Manna, das Tamarinden, und Cassienmark zählen. Etwas stärkere sind Sennesblätter, Jalapp und Mechoacannawurzel, und die bittern Salze. Als sichre Brechmittel kann man nur die

die Ipecacuanha und den Brechweinstein gebrauchen. Denn der Goldschwefel des Spießglases und das durchs Feuer aus ihm verfertigte Glaß; ens veneris oder Gilla Theophrasti und andere Mittel von dieser Art sind viel zu heftig, als daß man sie ohne Schaden als Brechmittel gebrauchen könnte. Und des Scammonii, der Zaunrübe, des Lerchenschwamms, der Coloquinten und des Harzes der Jalappe und des Scammonii, wird sich ein rechtschaffner Arzt gerne enthalten, da eine fleissige Erfahrung die schädliche und oft tödtliche Würkung dieser Arzneyen hinlänglich entdeckt hat.

§. 3.

Die Rhabarber ist ein Arzneymittel, dessen vortreffliche Eigenschaften man nicht gnug rühmen kann. Sie ist eine dicke, etwas länglichte, schwammichte, aber dabey etwas schwere Wurzel, welche in den mitternächtlichen Gegenden des chinesischen Reiches wächset, und von daher durch russische Kaufleute nach Moscau und Petersburg gebracht und alsdenn in andere Länder gesendet wird. Deswegen führet auch die wahre und gute morgenländische Rhabarber gemeiniglich den Namen der russischen. Ihre äussre Oberfläche ist dunkelbraun, innwendig aber

hat

hat sie eine gelbrothe Farbe, und diejenige ist die beste, welche schwer, und von gelber mit rothen Strichen vermischter Farbe ist. Ihr Geschmack ist sehr bitter, eckelhaft und zuletzt zusammenziehend, ihr Geruch aber ist gewürtzhaft und etwas scharf. Sie bestehet aus einer zarten und unwürksamen Erde, einem mit etwas Harz vermischten Gummi, und einigen flüchtigen Theilen. Sie würket auf eine vortrefliche und nie genug zu lobende Weise ohne grosse Unruhe oder Uebelkeit und Schmerzen zu erregen, sie stärket dabey wegen ihres gelind zusammenziehenden Wesens, den Magen und die Gedärme und ist für diejenigen das beste Mittel, welche schwächlich seyn und daher schwächende Arzney nicht gut vertragen können. Man nimmt sie am besten in Pulver verwandelt und mit einem eröffnenden Mittelsalze vermischt, und wenn man sie noch gelinder machen will, so löset man sie in Wasser auf und thut ein bitter Salz, Tamarindenmark oder Manna hinzu. Sie ist vom Anfang ihrer Bekanntmachung an als ein gutes und sicheres Abführungsmittel, berühmt; sie überzeugt noch täglich von dieser Tugend und wird sich auch bey unserm Nachkommen in diesem Werth erhalten

Sem-

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

§. 4.

Manna. Dieser Saft fliesset in den Sommermonaten bey trocknem und heissen Wetter, aus dem Stamm, Aesten und Blättern eines Baumes, den man eine Esche (Fraxinus) nennet, oder vielmehr aus den kleinen Röhrchen, welchen dem Baume und seinen Theilen den Nahrungssaft zuführen, und welche wenn sie zu sehr von ihm angefüllt und ausgedehnt worden sind, diesen Saft auf die Oberfläche ergiessen, wo er von der Wärme der Sonne ausgetrocknet und in kleine Körner verwandelt wird. Man theilet es gemeiniglich in das Calabrische, welches man für das Beste hält, und wohin das Sicilianische und Neapolitanische gehöret. Das schlechtere aber wächst in Syrien, Ostindien, der Dauphine und dem Bißthum Trident. Es hat eine gelbe Farbe, einen süssen und etwas scharfen Geschmack, und riecht wie Honig, nur etwas eckelhaft. Die Einwohner angeführter Länder machen auch in die Bäume mit Messern Einschnitte und verdicken den herausfliessenden Saft durch die Wärme: das auf diese Art hervorgebrachte Manna ist aber sehr schlecht. Es bestehet aus

Er-

Erde, Wasser, vielem sauren Salze, etwas wesentlichem Oele, und brennbarem Wesen. Ihre Würkung ist sehr gelinde, und sie ist das schwächste unter allen abführenden Mitteln. Wenn man es allein nimmt wird es in ein Tränckchen verwandelt und mit Wasser aufgelöset; gemeiniglich aber wird es, weil es allein zu schwach ist, mit Rhabarber oder bittern Salzen vermischt und ebenfalls in einem mit Wasser bereiteten Tränckchen gebraucht.

§. 5.

Tamarindenmark, pulpa tamarindorum, ist eine Hülsenfrucht, welche auf einem in Ostindien, Arabien, Egypten und Neuspanien befindlichen Baume wächset, und welches wenn von derselben eine Menge zusammengeschüttet worden, in eine Gährung geräth und durch dieselbe in eine breyartige Materie verwandelt wird. Das beste ist dasjenige, welches eine braune oder schwarze Farbe hat, und eine grosse Säure besitzt. Es würket sehr gelinde, dämpfet dabey die Wallung des Bluts und die gallichten Theile, und ist daher in hitzigen und faulen Fiebern, wo eine Abführung nöthig ist, von vortreflichen Nutzen. Man giebt es, wegen seiner allzuschwachen Würkung selten allein,

son-

sondern versetzt es gemeiniglich mit Rhabarber und Manna, und verfertigt daraus mit Wasser ein Tränkchen, welches sehr guten Nutzen schaft.

§. 6.

Cassia fistula, Cassienröhre. Dieses ist eine Frucht, welche einer langen, runden und schwarzen Röhre gleich siehet, und innwendig durch verschiedene Scheidewände in viele Cellen getheilt wird. An den Seiten derselben hängt ein süsser und dicker Schleim von schwarzer Farbe, welcher gesammlet und verdickt, Cassienmark genennet wird. Der Baum, welcher diese Frucht hervorbringt, wächst in Ost- und Westindien, vorzüglich aber in Egypten. Das Cassienmark löset sich im Wasser geschwind und gänzlich auf, und ist ein bloß schleimicht und gummihafter Cörper. Es führet gelind ab, und wegen ihres bey den Arabern sehr gewöhnlichen Gebrauchs ist es die abführende Cassia der Araber genennet worden. Man nimmt sie in einem mit Wasser, Molken oder Wein verfertigten Tränkchen, oder auch in einer Brühe von Grauppen oder Grütze.

§. 7.

Die Mittelsalze, salia media. Ob zwar alle Mittelsalze, wenn sie auf einmal in sehr grosser Menge genommen werden, einiger massen den Stuhlgang befördern, so kann man doch nur das französische Salz, Sal de Seignette und die bittern Salze mit Recht abführende Salze nennen. Unter die bittern gehören das Glaubersche, Sedlitzer, Seidschützer, Epsonner oder Englische und das Carlsbader Salz Diese Salze sind mit dem Glauberschen sehr nahe verwandt, und nur in einigen, nicht wesentlichen Stücken, und ihrem Geburtsort unterschieden. Ich will von iedem derselben mit wenigem reden, und alsdenn ihrer gemeinschaftlichen Würkung und Nutzens gedenken.

Das Sal de Seignette hat keinen bittern Geschmack, sondern ist nur salzig und hat mit dem gemeinen Kochsalz sehr vieles gemein. Dieses Salz wurde von einem in Rochelle lebenden Chymisten, Seignette genannt zuerst erfunden und lange Zeit von ihm geheim gehalten, bis endlich Bouldua und Geoffroi seine Zubereitung entdeckten, und der Academie der Wissenschaften zu Paris bekannt machten. Es bestehet aus

dem laugenhaften spanischen Sodasalz und dem sauren Salze des Weinsteins.

Das Glaubersche Mittelsalz, Sal mirabile Glauberi, ist ein Salz, welches eine etwas eckle Bitterkeit besitzet, und im Wasser sich sehr leicht auflöset. Glauber, der Erfinder dieses Salzes behauptete, daß dieses Salz auch bey der größten Hitze Wasser und Bier, ja selbst Wein in Eis verwandle; allein die Erfahrung hat diese Kraft nicht bestätiget. Es entstehet aus der Vermischung der Säure des Vitriols mit dem Laugensalze des Mineralreichs (alcali minerale).

Das Sedlitzer und Seidschützer Salz wird aus dem in den böhmischen Dörfern Sedlitz und Seidschütz hervorquellenden Wasser bereitet. Die Erfindung und erste Zubereitung dieses bittern Salzes haben wir dem geheimen Rath Hoffmann zu danken, und dieser ist auch der erste gewesen, welcher seinen Gebrauch bekannt gemacht hat. Es haben beyde Salze eben die Bestandtheile, welche die Mischung des Glauberschen Bittersalzes ausmachen. In verschiedenen Ländern werden diesen sehr ähnliche Salze gefunden. Es ist in Spanien in einer Quelle, welche drey Meilen von Madritt aus

der

der Erde hervorbricht: in Frankreich wird es bey der Stadt Grenoble in der Dauphine aus der Erde gegraben: und in Ungarn wächst es an den Felsenwänden zu Herrengrund bey Neusol und zu Schemnitz. In Schweden aber führen es die Qvellen um Umea in Nordland. Diese Salze sind ein reines Glauberſches Bitterſalz.

Das Ebshamer oder Ebſonner Salz kann man in das falſche und wahre eintheilen. Dieses findet man in einem Brunnen zu Ebsham oder Ebſon, einem in der Grafſchaft Susſex gelegenen und ohngefehr drey Meilen von London entfernten Dorfe, und wird aus dem Waſſer des angeführten Brunnens abgeſondert. Das falſche aber, wird theils gegraben, theils aus dem Seewaſſer, theils aber aus verſchiedenen hervorquellendem Waſſer hervorgebracht. Diese Salze sind kein reines Glauberſches Bitterſalz, ſondern man findet bey ihnen auch etwas von dem gemeinen Kochſalze und alcaliſchen Weſen beygemiſcht.

Ferner gehöret hieher das Carlsbader Salz, welches durch Einkochen und Cryſtalliſiren aus dem Brudelwaſſer hervorgebracht wird, und ebenfalls kein reines Sal mirabile Glauberi, ſondern ein mit einem alcaliſchen Salze vermiſch-

tes ist. Die Würkung der bittern Salze laufet vorzüglich da hinaus, daß es die in dem Magen und den Gedärmen befindlichen schleimichten Unreinigkeiten auflöset, die Häute derselben reitzet, und, indem es die peristaltische Bewegung vermehret, die Unreinigkeiten aus denselben fortschaffet. Es reitzet die Gedärme so lebhaft und vermehrt die peristaltische Bewegung so sehr, daß sie, wenn auch schon die Unreinigkeiten ausgeleeret und der Stuhlgang schon weniger worden, dennoch nicht sobald wiederum in ihre natürliche Ordnung kommen kann. Deßwegen muß man sie bey Personen, deren Fleischfasern sehr zu krampfhaften Zusammenziehungen geneigt sind selten, ja gänzlich nicht gebrauchen, und da alle Mittelsalze, wenn man sie sehr oft und in sehr grosser Menge gebrauchet, den Magen und die Gedärme sehr schwächen, so ist es nöthig, daß man bey schwächlichen Personen mit ihnen vorsichtig und behutsam sey. Das Sedlitzer und Seidschützer Salz würket heftiger als das Ebshamer und Carlsbader, und das Wasser, woraus sie abgesondert worden, ist ebenfalls von stärkerer Würkung, als das abgeschiedene Salz.

§. 8.

Die Jalappwurzel, radix Ialappae vel Gialappae, ist eine dicke und länglichte Wurzel, welche äusserlich eine schwarze oder dunkelgraue Farbe hat, innwendig aber aus harzigten schwarzen Adern mit untermischten weissen Strichen, (welche bey sehr lange gelegner blaßgelb werden) zusammengesetzt ist. Ihr Geschmack ist eckelhaft und etwas scharf, der Geruch aber ist sehr schwach und ebenfalls eckelhaft. Sie wächst in Neuspanien um Xalapo herum, und wird in Scheiben zerschnitten und geröstet oder nur getrocknet zu uns gebracht. Man hält diejenige für die beste, deren Scheiben dichte, schwer, nicht von Würmern zerfressen und von mehr schwarzen harzigten als weisen Theilchen zusemmen gesetzt sind. Sie müssen sich nicht leicht mit den Fingern zerbrechen lassen, äusserlich schwarz, innwendig aber etwas glänzend seyn, und wenn man sie auf glühende Kohlen legt, oder an ein brennendes Licht bringt, müssen sie sich leicht entzünden. Ihre Bestandtheile sind ein sehr würksames Harz und Gummi, welches erste sie vorzüglich würksam macht und sehr heftig ist, aber durch die Vermischung mit dem Gummi gemässigter gemacht wird. Sie ist bey starken und ro=

robusten Leuten ein sehr sichres und gutes Abführungsmittel, und bringt bey ihnen keine üblen Folgen hervor. Schwache aber empfinden bey ihrem Gebrauch einige Unruhen. Man kann sie daher recht sehr gut bey Leuten, deren Cörper gesund und stark ist, und die sich mit starker Arbeit beschäftigen, gebrauchen, und sie wird am besten zu Pulver gerieben eingenommen. Die mit Branntewein verfertigte Essenz ist gemeiniglich etwas heftig, und das mit Wasser zubereitete Tränkchen zu schwach.

§. 9.

Mechoacannawurzel, radix mechoacannae albae, ist eine grosse, leichte, mehlichte, und aus einem dünnen Gewebe bestehende Wurzel, deren Farbe innwendig weiß oder etwas blaßgelb, äusserlich aber gelb, grau oder in das Braune fallend ist. Sie hat fast keinen Geruch, ihr Geschmack ist auch sehr schwach, und nur denn, wenn man lange gekäuet hat, läßt sie einige Empfindung einer Schärfe auf der Zunge zurück. Sie wird eben so, wie die Jalappwurzel in Scheiben zerschnitten zu uns gebracht, und da sie oft von gewinnsichtigen Leuten mit der Zaunrübe vermischt wird, so muß man, um die wahre und gute Mechoacanna zu erhalten, diejenigen Scheiben nur gebrauchen,

wel=

welche frisch, dichte, schwer und blaßgelbe seyn; die schwammichten und eine gelbrothe Farbe habenden Stücke aber aussondern, weil man sie sicher für Stücke von unserer Zaunrübe halten kann. Man kann diese Verfälschung auch durch den Geschmack entdecken, denn die Zaunrübe (bryonia alba) hat einen bittern eckelhaften und sehr scharfen Geschmack und läßt sich dadurch leicht von der fast unschmackhaften Mechoacanna unterschieden. Sie wächst in dem americanischen Neuspanien und wird auch hier und da in Brassilien und Peru gefunden. Sie bestehet ausser einer feinen, weißlichten und gleichsam mehlichten Erde, noch aus etwas Harz, und einer reichlichen Menge Gummi. Daher ist sie ein sehr gelindes Abführungsmittel, und dämpfet wegen ihrer mehlichten Erde zugleich die Säure in dem Magen und den Gedärmen. Wegen diesen Eigenschaften und weil sie fast keinen Geschmack hat, ist sie sehr gut bey Kindern zu gebrauchen, und kann wegen ihrer gelinden Würkung auch sicher angewendet werden. Sie läßt sich am besten im Pulver nehmen, weil alsdenn das mehlichte Wesen derselben auch gehörig würken kann, welches bey einer andern Art unwürksam seyn würde.

§ 10.

Sennesblätter, Folia Sennae werden in orientalische und occidentalische eingetheilet. Die morgenländischen sind länglichte, etwas spitzige und eine gelbe oder grüngelbe Farbe habende Blätter, deren Geschmack bitter, scharf und eckelhaft ist, und welche, wenn sie frisch zerstossen werden, einen starken, wenn sie aber getrocknet sind, fast keinen merklichen Geruch haben. Sie wachsen in Egypten, Arabien und Syrien, und die allexandrinischen, welche in Egypten wachsen, nach Alexandrien zum Verkauf gebracht werden, und von dieser Stadt alsdenn den Namen erhalten, haben vor den übrigen den Vorzug. Die arabischen hält man für besser als die syrischen, und diese ziehet man wiederum den occidentalischen oder abendländischen vor. Diese wachsen in Italien und in Frankreich um Narbonne herum. Sie unterscheiden sich von den morgenländischen durch die Gestalt ihrer Blätter, welche breit und kürzer sind, und eine stumpfe Spitze haben. Sie sind eigentlich eine Art von der Collutea, und weil sie minder gut abführen, aber grosse Unruhen und Schmerzen verursachen, so muß man ihren Gebrauch auf alle Weise widerrathen. Sie beste=

bestehen aus Gummi, Harz und etwas Oel, und von diesen Bestandtheilen ist das Gummi am häuffigsten in ihnen zu finden. Bey diesem und den mit ihm vermischten ölichten Theilen ist die abführende Kraft vorzüglich anzutreffen, und wenn durch längeres Kochen dieses flüchtige ölichte Wesen zerstreuet wird, und in die Luft gehet, so wird die abführende Kraft der Sennesblätter sehr vermindert. Die harzigten Theile hingegen sind sehr heftig würkend; sie hängen sich fest an die Häute der Gedärme und verursachen viele Schmerzen und Unruhen im Unterleibe. Daher ist es nöthig, daß man die Blätter von den beygemischten Stielen reinige, weil in ihnen sehr viel von dem Harz zu finden ist. Die beste Art sie zu gebrauchen ist, wenn man aus denselben, Rhabarber, bittern Salzen und Manna ein Tränkchen verfertiget, indem man auf diese Species kochend Wasser gießt, und es bey gelinder Wärme einige Stunden stehen läßt. Denn das Kochen muß so viel möglich vermieden werden, weil dadurch die harzigten Theile losgemacht werden und die ölichten verfliegen. Man kann auch Sennesblätter mit gebacknen Pflaumen kochen, und daraus ein recht sehr angenehmes und gutes Laxirmittel bereiten.

§. 11.

Ipecacuanha oder Hypecacuanha. Diese americanische Wurzel wird in die braune und graue eingetheilet; von welcher diese in Peru und jene in Brassilien wächst. Sie ist eine Knoten und verschiedene Krümmungen machende Wurzel, ohngefehr von der Länge eines Fingers, sie hat einen herben, bitterlichen, und etwas scharfen Geschmack, und, wenn sie getrocknet ist, hat sie keinen merklichen Geruch. Die graue wächset nicht zu häuffig und ist daher von sehr hohem Werth. Ihre würksamen Bestandtheile sind theils harzigt, theils gummös, und sind vorzüglich in der äussern, rauhen und mit vielen Ringen versehenen Rinde zu finden. In den harzigten Theilen derselben liegt vornehmlich die brechenmachende Kraft, und die graue würkt weit gelinder und besser, als die braune, und deßwegen pflegt man sich auch gemeiniglich der grauen zu bedienen. Als Pulver gegeben würkt sie gelind und vortreflich und man kann zu 15 oder 20 Gran gegeben, von ihr den besten Erfolg erwarten. Nur recht sehr starken und mit etwas schlaffen Fasern versehnen Leuten darf man sie zu einem halben Qventchen geben, und doch erlangt man auch bey diesen durch

klei=

kleinere Dosen guten Erfolg. Die vortreflichen Schriften eines Zimmermanns, Tissots und Medicus können uns hiervon hinreichend überzeugen.

§. 12.

Der Brechweinstein, tartarus emeticus y), ist noch das einzige Brechmittel, dessen man sich noch einiger massen sicher bedienen kann. Erfordert so, wie alle Brechmittel, einen sehr behutsamen Gebrauch, und ob er zwar noch unter die guten gehöret, so ist doch seine Würkung heftiger, als des vorhergehenden, und deßwegen muß auch seine Anwendung behutsamer seyn. Er gehöret unter diejenigen Mittel, welche aus dem Spießglas (antimonium) zubereitet werden, und bey deren Gebrauch alle grossen Aerzte Vorsicht anrathen. Man giebt ihn erwachsenen Personen von einem und einem halben Gran, bis zu dreyen, und sehr starken Leuten kann man ihn zu vier Granen geben. Auch kleinen Kindern kann man ihn geben, denn er läßt sich gut

y) Der Brechweinstein entstehet, wenn crocus metallorum mit Salpeter vermischt, mit Wasser gekocht, und an einen kalten Ort gesetzt wird, wo sich derselbe alsdenn auf der Oberfläche zeiget.

gut mit Zucker vermischen, darf nur in sehr kleiner Menge gegeben werden, und ist daher den Kindern sehr leicht beyzubringen. Bey noch kleinen ist der achte Theil eines Granes genug, und bey etwas åltern kann man nach Beschaffenheit ihres Cörpers bis zu einem ganzen Gran gehen. Aber dieses muß man lieber einem Arzte überlassen, denn dieser weis am besten, ob die Leibesbeschaffenheit eines Kindes ein Brechmittel vertrage, oder nicht.

§. 13.

Ich wiederhole noch einmal, was ich schon so oft gesagt habe, nemlich, daß Leute welche nicht selbst Aerzte seyn, oder einige Kenntniß der Arzneywissenschaft besitzen, sich auf alle Weise hüten sollen, ein Brechmittel entweder selbst zu nehmen oder andern zu geben. Denn die Heftigkeit mit welcher das Brechmittel würket, wird dem Cörper oft schådlich und tödtlich, und man muß noch überdieß bey der Bestimmung des Gewichts auf die Natur und Leibesbeschaffenheit, derjenigen Person, welcher man es geben will, und auf die Gegend in welcher man sich befindet, genau Acht haben, wenn man nicht Unglück anrichten will. Und dieses alles erfordert gewiß einen recht klugen und vorsichtigen Arzt.

§. 14.

§. 14.

Hier wäre also ein kurzes Verzeichniß der besten Purgier- und Brechmittel, und wenn man sich ja zur Vorbauung ausleerender Mittel bedienen muß, so wähle man Purganzen, die gelind sind, und hüte sich, so lange es ohne des Arztes Verordnung geschiehet, für allen Brechmitteln und heftigen Purganzen. Die angeführten Mittel kann ich mit gutem Gewissen, als gute, gelinde und unschädliche einem ieden anpreisen. Die Erfahrung hat ihre guten Eigenschaften schon längst bestätiget, unsre Vorfahren sahen sie schon, wir erfahren sie täglich, und ihr Ruhm

Crescit oculto velut arbor aeuo.

Ich habe die Menge dieser Mittel darum unberührt gelassen, weil es unmöglich ist, bey der Verscheidenheit der menschlichen Natur, und der oft sehr leicht sich verändernden Beschaffenheit unsrer Cörper, ein gewisses Gewicht zu bestimmen. Die Beschreibung sehr heftiger und den Cörper sehr leicht zerstöhrender Mittel habe ich für unnöthig gehalten, und ich glaube, es sey vielmehr über ihre Namen eine Decke zu breiten, als sie bekannt zu machen. Glücklich ist derjenige,

nige, welcher die Würkung dieser schadenden Mittel noch nie empfunden hat, und weise handelt derjenige, welcher sich für ihrem Gebrauch auf alle Weise hütet und in Acht nimmt.

Wie tödtlich Gift den Leib zerstöhrt,
Und stündlich seine Quaal vermehrt,
So schaden sie der Menschen Leben;
Sie zehren unsern Cörper ab,
Und bringen früh uns in das Grab,
Wo wir den Würmern Speise geben.

Cap. III.

Betrachtungen über den Gebrauch geistiger Getränke.

Bacchus et ad culpam caussas dedit.

VIRGILIVS.

§. 1.

Geistreiche (spirituosa) Getränke sind diejenigen, welche ein benebelndes Wesen in sich haben, das den Kopf einnimmt und dumm und trunken macht. Einige derselben haben dieses in grosser, andere hingegen in kleinerer Menge in sich. Am wenigsten besitzt es das Bier; häuffiger aber ist es im Wein, und noch stärker in dem Branntewein und allen gebrannten Wassern zu finden. Ich will hier weder die Bestandtheile, noch die verschiedenen sehr mannigfaltigen Arten dieser Getränke, anführen, sondern mich nur mit der Art und Weise, sie zu gebrauchen, etwas genauer beschäftigen, und einige Betrachtungen über dieselben anstellen.

§. 2.

§. 2.

Wenn man den Gebrauch geistiger Getränke aufmersam betrachtet, so wird man sehen, daß man sich derselben vornehmlich auf dreyerley Weise bediene. Erstlich auf eine mässige Art, nemlich sparsam in Ansehung der Zeit und der Menge. Zweytens, da man sich derselben zwar nicht überflüssig bedienet, sie aber doch ofte zu sich nimmt, und endlich, wenn man sie häuffig auf einmal genüßt und dadurch in die Trunkenheit verfällt, wovon hernach soll gehandelt werden. Ich werde vornehmlich die drey von mir schon angeführten Arten geistiger Getränke durchgehen, und bey einer jeden die Würkungen bemerken, welche sie auf die erste oder andere Weise gebraucht, hervorbringen.

§. 3.

Das Bier ist das gelindeste unter allen geistigen Getränken, und wird daher gemeiniglich von vielen als ein gewöhnliches Getränke gebrauchet. Man befindet sich, wenn dasselbe mässig genossen wird, wohl dabey, ob man gleich seine guten Würkungen, wegen seiner Verschiedenheit, schwer bestimmen kann. Ueberhaupt aber läßt sich dieses, als allgemein sagen, daß das Bier nahrhaft sey und fett mache. Einige

von

von den Weißbieren kühlen, machen fett, treiben den Urin, eröffnen bey einigen den Leib; und einige von denselben bewahren vor den Nieren und Blasenstein, und vor der Gicht, da hingegen andere die Erzeugung derselben befördern. Sie sind aber nicht alle kühlend, sondern einige Arten derselben sind auch erhitzend und machen Wallungen. Die braunen Biere nähren ebenfalls, aber sie erhitzen das Blut mehr, als die weissen; sie stärken den Magen und die Eingeweide, ja den ganzen Cörper, aber sie sind weniger Urintreibend. Man kann also überhaupt sagen, daß das Bier mässig getrunken, ein sehr gutes und nützliches Getränke sey.

§. 4.

Dieses ist nun die Würkung der Biere, wenn man sich derselben auf eine mässige Art bedienet. Es verhält sich aber mit dem Biere, ganz anders, wenn es beständig oder oft und in grosser Menge genossen wird. Die Erfahrung, diese Grundstütze der Arzeneykunst lehret uns, daß es auf diese Weise gebraucht, wo nicht immer doch sehr oft Schaden thue, und nur bey sehr wenigen Personen nützlich sey. Ich will ihre schädlichen Würkungen nachdem einmal festgestellten Unterschiede in weisse und braune bestimmen.

Die weissen erzeugen nach der itzt angeführten Art gebraucht, Blähungen, und einen dicken, zähen Schleim im Magen, welcher sich in den Schlund, die Luftröhre und die Lungen fortpflanzet. Ob zwar einige von ihnen, wenn sie sparsam getrunken werden, kühlend seyn, so verschwindet doch diese Tugend, wenn sie häufig genossen werden, und sie erhitzen alsdenn sehr. Da sie im Magen einen Schleim erzeugen, so bringen sie diesen Fehler auch im Blute hervor, und daraus entstehet Engbrüstigkeit, schweres Athemholen und beschwerlicher Husten. Hierzu können auch die Verstopfungen der Eingeweide gerechnet werden, welche gemeiniglich unzertrennliche Gefährten verschleimter Säfte sind. Die braunen Biere erhitzen, wenn sie in grosser Menge getrunken werden, das Blut heftig; sie machen gemeiniglich den Kopf schwer und sind bey Personen, welche mit Hypochondrie oder der goldnen Ader behaftet sind, oder eine sehr sitzende Lebensart führen, dem Magen beschwerlich. Starke Biere, dergleichen die auf Flaschen gezognen und die sogenannten Doppelbiere seyn, nehmen mit der Stärke auch an Schädlichkeit zu, und eben so verhält es sich, wenn das Bier nicht gut gekocht ist, mit zu viel

Hopfen

Hopfen versehen worden, und nicht gut abgegohren ist. Man siehet hieraus täglich viel Krankheiten entstehen, denn man findet oft, daß das Bier, bey Personen, welche es nicht gewohnt sind, oder wenn es einige von den erst angeführten Fehlern hat, Bauchgrimmen, Blähungen, Schwäche des Magens, Durchfälle, Gichtschmerzen, die Hypochondrie, schleimichten Husten, Schwindel, Schwere und Dummheit des Kopfes, Dicke und Schärfe der Säfte, Nieren und Blasensteine und Verstopfungen der Eingeweide erzeuge. Der von Bier entstandene Rausch macht dumm, den Kopf schwer und düstern, erregt Uebelkeit und Brechen und läßt eine grosse Mattigkeit der Glieder zurück,

§. 5.

Das Bier, als ein gewöhnliches Getränke gebraucht, ist allen denjenigen zu empfehlen, welche nicht zu reitzbare Fasern haben, welche nicht zu sehr der Erzeugung der Säure unterworfen seyn, oder von Blähungen geplagt werden, und auch denjenigen, die einen schwachen Magen haben. Eben so ist es gut für Personen, welche einen magern und sehr trocknen Cörper haben, denn von der fettmachenden Kraft der Biere kann uns der starke Biertrin-

ker mit seinem dicken Bauche leicht überzeugen. Diejenigen müssen mit dem Gebrauch des Bieres etwas mässig seyn, welche ein sehr hitziges, flüchtiges und deswegen zu Wallungen sehr geneigtes Blut haben, oder deren Magen sehr leicht Säure erzeuget. Hieher gehören ebenfalls die der Hypochondrie und den goldnen Aderfluß unterworfne Personen. Weisse Biere sind denenjenigen gut, deren Cörper stark und reitzbar ist, die die Speisen gut verdauen, aber dabey weder von Hypochondrie noch goldnen Ader geplagt sind. Denn die weissen Biere erzeugen gerne Säure und der Magen dieser Personen ist ohnedem zu diesem Fehler sehr geneigt. Daher ist auch diesen Leuten ein braunes und leichtes Bier nützlicher, und dieses hat auch bey allen denjenigen statt, welche einen sehr schwachen Magen, und Gedärme oder sehr schleimichte Säfte haben. Denn man hat bemerkt, daß stark mit Hopfen verfertigte Biere, dergleichen die braunen sind, sich sehr gut zu Verdünnung der Säfte und Dämpfung der Säure schicken. Unter dem Essen, oder bald nach demselben eine grosse Menge Bier hinunter zu schlucken, dieses ist thöricht, sehr schädlich und der Verdauung der

Spei=

Speisen hinderlich. Ueberhaupt aber ist auch hier die Regel zu merken:

Omne nimium vertitur in vitium.

§. 6.

Der Wein dieses gütige Geschenk des Himmels, welches er den Menschen zu Stärkung bey grossen Arbeiten, zu Erquickung nach vielen Beschäftigungen, und zur Ermunterung nach ausgestandner Betrübniß, gegeben hat, ist ein schon etwas geistiger Getränke, als das Bier. Daher erfordert auch nichts eine so grosse Behutsamkeit, als der Gebrauch des Weines; denn er wird, wofern er recht gebraucht das vortreflichste Arzeneymittel und eine sehr kräftige Stärkung. Es wird aber hierzu für nöthig gehalten, daß er mässig genossen werde und gut sey. Zu den Eigenschaften aber eines guten Weines gehöret, daß er rein und gut gegohren sey, daß er bald erquicke und schnell durch die Aussonderungsgefässe wieder fort gehe; er muß leicht seyn, und wenn er stark, aber doch nicht so, daß er einen starken Rausch machen kann, getrunken wird, so muß er weder Schwere der Glieder nach Düsternheit, sondern vielmehr Munterkeit, Leichtigkeit und Stärke des Cörpers verursachen; er muß ferner aus

reifen Trauben gepreßt und nicht juug seyn, sondern schon einige Zeit gelegen haben. Es ist gut, wenn man sich zu dem sehr mässigen, aber doch täglichen Gebrauch einen nicht zu hitzigen oder geistigen Wein erwählet, denn ein hitziger, sehr spirituöser und das Blut heftig bewegender Wein muß sehr selten und sparsam getrunken werden, weil er den Kopf und die Nerven heftig angreiffet. Junge, nicht recht gegohrne und mit einer grossen Menge Weinstein erfüllte Weine, die zugleich dicke, hefigt und trübe sind, schaden auf eine fast unbeschreibliche Weise.

§. 7.

Wenn der Wein mässig und sparsam getrunken wird, so ist er ein vortrefliches Mittel, und eine kräftige Arzney. Denn er erwärmet das zu wässrige und kalte Blut, er verdünnet und löset den Schleim auf, er befördert den Schweis und die Absonderung des Urins und Nervensafts, er reitzet die zu unfühlbaren, trägen und unbeweglichen festen Theile des Cörpers und stärket den ganzen Leib. Daher kommt es, daß er die Eßbegierde vermehret, die Verdauung befördert, die Blähungen forttreibet, die Säfte reiniget und ihre Bewegung lebhafter macht, das Gemüthe aufkläret und die Seelenkräfte

stärket. Er ist daher für Alte und mit sehr wässrigen oder schleimichten Säften versehenen Leuten eine Arzney und giebt trägen, schläfrigen, geschwächten und von Krankheiten ausgemergelten Personen neue Kräfte und neues Leben. Er ist eine Erquickung bey grosser Arbeit, eine Stärkung bey vielen Beschwerlichkeiten, und der Trost der Betrübniß. Zu den Liebeswerk untüchtige oder sehr träge Personen, mögen sich das merken, was Ouidius saget

Vina parant animos Veneri.

Dieses sind die allgemeinen Tugenden des Weines, wenn er mässig getrunken wird, und von ihnen sind einige mehr dieser, andere aber mehr jener Art des Weines eigen. Denn die süssen Weine sind, wenn sie gut gegohren seyn, fast gänzlich heilsam, und daher müssen sie auch selten und sparsam genossen werden, wenn sie stets so seyn sollen. Sie sind sehr nahrhaft, sehr stärkend und für die Brust dienlich, aber sie bekommen dem Kopf nicht gut, und erhitzen das Blut sehr, besonders, wenn ihnen die Eigenschaften der guten Weine fehlen. Saure Weine (aber diese Säure muß eine feine und gut ausgearbeitete, und keineswegs eine grobe oder rohe seyn) stär-

ken, erfrischen, löschen den Durst und widerstehen kräftig der Fäulniß. Herbe Weine stärken ebenfalls, greiffen den Kopf und die Nerven nicht sehr an, und sind nicht ganz zuverwerfen, wofern sie nur mässig getrunken werden, und etwas alt seyn.

§. 8.

Allein so groß der Nutzen des mässig und sparsam genossenen Weines ist, so groß ist auch der Schaden, den er verursacht, wenn er häuffig und oft genossen wird, ob zwar seine Menge noch nicht so groß ist, daß er die Trunkenkenheit hervorbringen könnte. Dieser Mißbrauch erzeugt alle diejenigen Uebel, welche die Trunkenheit hervorbringt; nur das die hiervon entstehenden Uebel langsam daher schleichen, da hingegen die Trunkenheit, schnell siech und elend macht. Durch diesen Fehler wird unser ganzer Leib nach und nach zerstöhret, weil dadurch das Blut in heftige Bewegung gebracht und stark ausgedehnet wird, die festen Theile und Nerven sehr gereitzt werden, der Nervensaft in eine stürmische Bewegung kommt, und die von der Bewegung der Säfte abhängende Absonderungen befördert und vermehrt werden. Daher schwächet auch der Mißbrauch des Weines

die festen Theile, welche sein mässiger Gebrauch stärket; er verdickt die Säfte und troknet die festen Theile aus, weil er durch die vermehrten Ausleerungen viel Feuchtigkeiten aus dem Cörper treibet, sie werden aus eben diesem Grunde zu Entzündungen geneigt und scharf, und die Galle wird gleichsfalls sehr erhitzt. Daher sind denn auch die Weintrinker so viel Zufällen unterworffen, welche von zu dicken und scharffen Säften, und von zu trocknen oder zu schwachen festen Theilen herkommen. Sie erliegen oft unter Kopfschmerzen, Herzklopfen, Schlagflüsse, hitzigen und Entzündungsfiebern, Fiebern mit Ausschlag und bösartigen Fiebern, verschiedenen Blutflüssen, Gliederreissen, Gicht, Hüftweh, Verstopfungen der Eingeweide und selbst der Wassersucht, welche nicht selten ihr ganzes Leben unangenehm und beschwerlich machen, sondern auch oft den Tod früh genug ihnen zuziehen.

§. 9.

Aus dieser Würkung der verschiedenen Arten, des Gebrauchs der Weine, schlüsse ich, daß ein mit hitzigem und mit vielem Blut, oder sehr reitzbaren und trocknen Fleischfasern begabter Mensch, welcher überhaupt von cholerischen oder sanguinischen Temperament ist, sehr mäs-

sig sich des Weines bedienen müsse; da hingegen ein mit schlaffen schwächlichen Theilen und zähen, schleimichten oden sehr wässrichten Säften versehene Person, deren Leibesbeschaffenheit unter das melancholische oder pflegmatische Temperament gehöret, dieses Getränke schon öfter und stärker gebrauchen könne. Dem schönen Geschlecht wird ein Glaß nicht sehr schaden können, nur müssen sie sich desselben nicht stärker bedienen, denn alsdenn wird er ihnen gewiß schaden: er verdirbt ihre Reitze und Annehmlichkeiten, und macht sie weniger liebenswürdig Diese einzige Vorstellung wird schon hinreichend seyn. um sie bey dem Gebrauch des Weines Mässigkeit zu lehren. Sie ist der stärkste Bewegungsgrund sich des Weines zu enthalten, und bey ihnen gültiger, als der gelehrteste und scharfsinnigste Beweis. Denn was wünscht das Frauenzimmer mehr, als zu gefallen, und was ist ihnen schätzbarer, als die Schönheit? Ich habe bey vielen von diesem Geschlecht, eine gänzliche Abneigung für den Wein gefunden; aber ich kann sie versichern, daß der mässige und seltene Gebrauch desselben bey vielen sehr gut seyn würde, und ich bitte daher alle Ehemänner, die eine bleiche, sehr schwächliche und oft kranke Gattin haben, daß

sie dieselbe zuweilen mit einem guten Glaß Wein erqvicken wollen; denn ein Glaß Wein wird ihnen Stärke, neue Kräfte und Lebhaftigkeit geben, und ich bin versichert, daß sie mir für meinen Rath zeitig genug Dank sagen werden. Allein die rothen, muntern und vollblütigen Personen dieses Geschlechts haben dieses nicht nöthig, und thun daher auch wohl, wenn sie sich gänzlich des Weines enthalten, oder ihn doch nicht anders, als höchst selten trinken.

Ich habe öfters schon gedacht,
Ob man der Frau, die unsre Tage
Nie ruhig läßt, und Zank und Plage
Wie Socratis Xantippe macht;
Ob man der bösen Frau, der Qvelle vieler Leiden
Kann Wein erlauben, oder nicht?
Diß soll der arme Mann entscheiden,
Der aus Erfahrung spricht.

§. 10.

Ein anderes in unsern Gegenden sehr gemeines Getränke ist der Brannteweín, welcher in den nordlichen Gegenden dem gemeinen Volke dasjenige ist, was den Reichern und Vornehmern der Wein. Sein Mißbrauch ist ebenfalls sehr groß, und ein jeder weiß, daß er dadurch mehr Schaden thut, als er durch seinen rechtmäs-

mässigen und guten Gebrauch gutes stiften kann. Der Nutzen, welchen er, wenn man ihn sparsam, selten und sehr mässig gebrauchet, hervorbringt, lauft vorzüglich da hinaus, daß er die festen Theile reitzet und austrocknet, sie zu stärkern und heftigern Zusammenziehungen bringt, die Säfte erhitzt, und schneller bewegt, und noch überdiß die Würmer tödten und die fetten Speisen auflösen soll. Aus diesen allgemeinen Kräften fliesen nun folgende Würkungen desselben: er stärkt den Magen, befördert die Verdauung der Speisen, treibt die Blähungen fort, erwärmet den Cörper, vermehret die Bewegung des Bluts, trocknet sehr aus, und widerstehet, indem er das zu sehr aufgelößte Blut verdickt, auf das kräftigste der Fäulniß der Säfte. Aber wenn er dieses thun soll, so muß er in sehr kleiner Menge und höchst selten gebraucht werden. Man glaubt, er sey bey starker Kälte von grossem Nutzen, weil er den Cörper erwärmet; allein, da er das Blut sehr ausdehnet, so kann er zu einer Zeit, da die Kälte die Säfte von den äussern Theilen nach den innern treibet und daselbst sie sehr anhäuft, leicht grossen Schaden anrichten, und muß daher bey grosser Kälte nicht anders, als sehr sparsam und

mit der größten Mässigung gebraucht werden. Personen, welche von hitziger Natur sind, oder einen sehr trocknen Cörper haben, nemlich alle, deren Temperament cholerisch oder sanguinisch ist, thun wohl, wenn sie den Branntewein gänzlich meiden; ihr eignes Gefühl wird sie davon überzeugen; er wird ihr schon hitziges Blut noch mehr erhitzen, ihren Cörper heftig austrocknen, und ihnen unbeschreiblichen Schaden zufügen. Wem ist wohl die grausame Verwüstung und der fast unbeschreibliche Schaden unbekannt, den er unter den Schwarzen und andern in den heissen Zonen wohnenden Völkern, bey welchen der Cörper sehr trocken und das Blut sehr erhitzt ist, angerichtet hat, und noch täglich anrichtet? Hingegen bey trägen und schläfrigen Leuten, bey Cörpern, die wässrichte und schleimichte Säfte haben, und unter einem kalten und stets feuchten Himmel wohnen, wird er gewiß vielen und grossen Nutzen haben. Frauenspersonen müssen von Rechts wegen ihn gänzlich fliehen, denn er erzeugt bey ihnen Ausschläge, macht sie unfruchtbar und zu Krämpfungen sehr geneigt.

§. 11.

Auf den Mißbrauch dieser Getränke folgen gemeiniglich sehr schädliche Zufälle. Die Gesundheit erfordert, daß man sich des Weines sehr mässig und sparsam bedienet, und sie begehret ebenfalls, daß der Branntewein, welcher ein viel heftigers und stärkers Getränke ist, noch mässiger und seltner genossen werde. Denn, wofern man diese Vorsicht nicht beobachtet, sondern ihn häuffig und beständig trinkt, so trocknet er den Magen und die festen Theile so sehr aus, daß sie alle Reitzbarkeit verlieren und dadurch zu allen Verrichtungen ungeschickt werden. Hierauf folget die Verminderung der Eßbegierde und die Verderbung der Verdauungskraft, es findet sich ein beständiger Durst ein, und der Leib vertrocknet. Er reitzet die Nerven, greift den Kopf und das Gehirn sehr an, erhitzet das Blut, verdickt es, und macht sehr scharf. Daher entstehet endlich die Schlafsucht, oder doch wenigstens eine unbeschreibliche Neigung zum Schlaf, Dummheit, Blässe des Gesichts bey einigen, bey andern aber ein rothes aufgelaufnes Wesen um die Nase und Augen, Zittern der Glieder, Schlagflüsse, und eine gänzliche Verderbniß aller Säfte des Cörpers.

Frie-

Friedrich Hoffmann sagt das viele Branntew eintrinken mache zur Wassersucht geneigt, und Stahl sahe einen jungen Menschen von vierzehn Jahren, welcher sich durch überflüssiges Branntewеintrinken die Schwindsucht zugezogen hatte. Eben dieser Arzt hat bey vielen Freunden dieses Getränkes einen heftigen und sehr entkräftenden Hypochondrischen Husten entstehen sehen z). Nicht selten höret man, diesem oder jenem starken Brannteweintrinker habe derselbe zum Munde heraus gebrannt, und selbst grosse Aerzte aa) haben diß durch ihr Zeugniß bestätiget. So schädlich belohnet ein Getränke seine unbesonnenen Verehrer, welches der Himmel uns zum Nu-

z) Schon die Alten sahen viel klägliche Zufälle aus dem Mißbrauch des Branntеweins entstehen. Höchstädter schreibt: quidam de aqua vitae Mathioli copiosius bibit et is paraliticus factus est; alter simili vitio laborans apoplecticus; tertius qui cacochymicus fuit ac podagricus, totius corporis pruritum sentiebat ac lassitudinem, cui icterus, dyspnoea et tandem mors superuenit.

aa) Ich übergehe die Zeugnisse vieler neuerer Aerzte. Hist. anatom. Cent. III. obs. 56.

Nutzen bestimmt hat, welches aber durch Miß-brauch und schlechte Anwendung dem menschlichen Geschlecht Elend und Verderben zuziehet.

Cap. IIII.

Von der Trunkenheit und ihrem schädlichen Einfluß auf den Cörper des Menschen.

Sperne voluptates, nocet emta dolore voluptas.

HORAT.

§. 1.

Die Trunkenheit ist eines der gefährlichsten Laster. Sie entstehet, wenn sich der Mensch mit einer allzugrossen Menge geistiger Getränke erfüllet und dadurch seine Seelen und Leibeskräfte unterdrücket. Zum Trunkenwerden wird also nothwendiger Weise der Gebrauch geistiger Getränke erfordert und diese bringen sie auch erst denn hervor, wenn sie in allzu grosser Menge sind genossen worden. Wasser hat noch nie einen trunken gemacht, und alle geistigen Getränke können es thun, sie mögen nun unter den heissen oder kalten Zonen seyn hervorgebracht worden. Denn der Americaner hat seinen Ruhm,

der Indianer seinen Arack, und der Tartar seinen Milchbranntewein und berauscht sich damit eben so gut, als der Europäer in seinem Wein, Bier und Branntewein.

§ 2.

Den Schaden, welchen die Trunkenheit in unsern Cörper anrichtet, kann man nicht besser einsehen, als wenn man die Würkungen betrachtet, welche der Genuß zu viel geistiger Getränke in dem Menschen hervorbringet. Der Mensch, welchen man

Inflatum venas, vt semper, Iacho

gehen siehet, wird im Anfange von dem süssen Geist des Bachus belebter, jauchzend und hüpfend ruft er dem Bachus zu Ehren Euoe, seine Zunge wird geläufig, Worte folgen auf Worte und Umarmungen auf Umarmungen: er ist eines ieden Freund und das Innerste seines Herzens stehet allen Menschen offen. Hat nun dieser fröliche Zeitpunct etwas gedauert, so folgt dieser Lebhaftigkeit des Geistes und Cörpers eine allgemeine Trägheit, die Glieder wollen dem Cörper nicht mehr dienstbar seyn, und er fällt in einen tiefen Schlaf. Hier liegt er nun einem Todten gänzlich ähnlich ohne Empfindung und

Be-

Bewegung und selbst seine Seele scheinet von dem Weine entkräftet und eingeschläffert zu seyn. Denn

corpus onustum
Hesterins vitiis animum quoque praegrauat vna
Atque affigit humo diuinae particulam aurae.

HORAT.

§. 3.

Der Trunkenbold ist also sehr leicht zu erkennen. Den Anfang der Trunkenheit verräth ein taumelnder Gang, heftiger Schwindel

Quum iam vertigine tectum
Ambulat et geminis exsurgit mensa lucernis.

IUVENAL.

eine stammelnde Zunge und ausnehmende Frölichkeit, welche von einem ungewöhnlichen Lachen und heftiger Röthe des Gesichtes begleitet wird. Ist sie in ihrer völligen Grösse, so meldet sie sich durch einen tiefen Schlaf und grosse Unbeweglichkeit des Cörpers.

§. 4.

Das berauschende Wesen geistiger Getränke würket eben so auf unsern Cörper, als das dummmachende des Mohnsafts (opii), und Kämpfer erzählt uns Würkungen desselben, welche der Würkung geistiger Getränke sehr ähnlich sind. Dieser Schriftsteller sagt bb): „er sey zu einem „Benianischen Gastmahl eingeladen worden, „wo man eine ganz besondere aus Mohnsaft „verfertigte Latwerge vorgesetzt habe. Nachdem „er und seine Gefährten etwas davon genossen, „wären sie von einer ganz unbeschreiblichen „Freude erfüllet worden. Sie hätten sich einer den andern umarmet, lachend hätte einer „mit dem andern gesprochen und die Zeit wäre „ihnen unter lauter Lust und Freuden verflossen. „Als mit Anbruch der Nacht das Gastmahl zu „Ende gekommen war und sie ihre Pferde bestiegen, hätte die Kraft des Mohnsafts andere „Phantasien bey ihnen hervorgebracht. Denn „sie hätten geglaubt auf dem Pegasus zu sitzen, „und von ihm durch Wolken und Regenbogen „geführt zu werden, die schönsten Farben sie zuumleuchten, und sie glaubten von den Pferden zur rechten Hand herunter zu fallen." Prosper

bb) Amoenit exot. Fasc. III. p. 652.

sper Alpin erzählet cc), daß von den Bewohnern Ostindiens und Egyptens sehr oft ein Confect aus Mohnsaft gebraucht würde, welches alle diejenigen, die etwas von demselben genossen, nicht lange hernach ausserordentlich fröhlich und beredt mache. Sie sollen ihre Zeit mit Singen, Lachen und Phantasiren zubringen, nach Verlauf einer Stunde aber aufgebracht und wild, und endlich niedergeschlagen, furchtsam und betrübt werden, weinen und klagen, bis sie zuletzt in einen tiefen Schlaf fallen, worauf sie, nach Verrauchung des dummmachenden Wesens, wieder zu sich selbst kommen.

§. 5.

Die Trunkenheit schadet dem Cörper, indem sie das Blut in eine heftige Bewegung bringt, die Nerven und festen Theile sehr reitzet, über ihre natürliche Spannungskraft ausdehnet, und den Nervensaft in eine stürmische Bewegung setzet. Deswegen schwächt sie den Cörper und den Magen, verderbet den Appetit und die Verdauungskraft: sie trocknet den Leib aus und macht das Blut ungeschickt zu dem Durchgang durch die kleinsten Gefässe, weil sie die Bewegung der

cc) Libr. de med. Aegyptior. l. IIII. c. I.

Säfte vermehret, das Blut erhitzet und die Ausdünstung und alle andere Aussonderungen befördert. Daher wird das Blut sehr scharf und bey denjenigen, welche noch nicht alle Kräfte in dem Dienste des Bachus verschwendet haben, zu Entzündungen und hitzigen Fiebern sehr geneigt. Bey Personen aber die schon lange die Trunkenheit geliebet haben, und von denen man sagen kann, es sey ihnen zum Vergnügen und zur Gewohnheit worden

Sequi deum
Cingentem viridi tempora pampino.

HORAT.

wird das Blut schleimicht, wässricht und daher zu allen denjenigen Krankheiten geschickt, welche von einer kalten Ursache, das heißt, von einem schleimichten und zähen Blut, entstehen. Ueberdiß greiffen trunkenmachende Getränke vorzüglich das Gehirn an, machen dumm und rauben ihren Verehrern die schönsten Vollkommenheiten der Seele. Die tägliche Erfahrung zeiget uns oft Säuffer, welche ihr Gesicht dem Weine geopfert haben, und Plinius sagt in seiner Naturgeschichte, er hätte viele Trunkenbolde gesehen, welche durch die Liebe zum Wein

um ihr Gedächtniß, selbst um ihren Verstand gekommen wären.

§. 6.

Niemand empfindet die schädliche Würkung der Trunkenheit vorzüglicher, als Personen von einem cholerischen oder sanguinischen Temperament. Denn diese Leute besitzen ein gutes und überflüssiges Blut, dessen Theile sehr leicht in eine geschwinde Bewegung zu bringen sind. Ihre festen Theile sind sehr reitzbar und lebhaft: die geringste Ursache und der kleinste Reitz ist fähig sie heftig zu erschüttern, und die Ausdünstung durch die Haut gehet ebenfalls gut bey ihnen von statten. Der Gebrauch des Weins und anderer hitzigen Getränke ist ihnen denn schon ein Gift, wenn er dem trägen Melancholicus Munterkeit und dem schläfrigen Phlegmaticus neues Leben giebt. Wie viel mehr muß ihnen also die Trunkenheit schädlich seyn? Sie bringt, wenn man öfters in dieselbe verfällt, einen ganzen Haufen Krankheiten hervor. Sie macht Kopfschmerzen, ein rothes aufgelaufenes Gesicht, blöde Augen, zitternde Glieder und Herzklopfen. Schlagflüsse, Entzündungs- und hitzige Fieber, faule und mit Ausschlag verknüpfte Fieber, verschiedene Blutstürzungen,

Beschwerungen, der goldenen Ader, Schwindsucht, Gliederreissen, Gicht, Lendenweh, alle Arten von Verstopfungen und Wassersucht folgen fast beständig der zu oft wiederholten Trunkenheit.

§. 7.

Ferner siehet man die schädliche Würkung des Rausches sehr deutlich bey der Jugend, schwächlichen und viel sitzenden Leuten und dem weiblichen Geschlechte. Daher durften junge Leute bey den Römern keinen Wein trinken, und den Frauen untersagte Romulus ebenfalls den Gebrauch dieses Saftes. Dem weiblichen Geschlecht ist es vorzüglich nöthig ihm zu fliehen, weil sie leichte trunken werden, schwächer am Leibe und an der Seele. seyn, und einen viel empfindlichen Cörper haben als die Männer. Die Trunkenheit dauert bey ihnen länger und greiffet sie mehr an; weil sie weniger ausdünsten und das berauschende Wesen aus ihren schwammichten Cörper schwerer und langsamer fortgehet. Sie bekommen, wenn sie sich zu sehr geistiger Getränke bedienen oder dem Trunke ergeben nicht allein verschiedene Unordnungen in der ihrem Geschlecht vorzüglich eignen Ausleerung des Bluts, sondern es entstehen auch daher bey

ihnen

ihnen hysterische Zufälle, Colicken, Krämpfe, Verhärtungen der Eingeweide und besonders der Gebährmutter; Blutspeien, Schwindsucht, geschwollene Füsse, Bleichsucht und die Wassersucht sind Uebel welche die Strafen ihrer begannen Fehler sehr vermehren. Ueberdiß stimmen alle Aerzte darinnen überein, daß dem Trunk ergebene Frauen unfruchtbar und zu unzeitigen Geburten sehr geneigt seyn, oder doch wenigstens sehr schwache, zarte und kränkliche Kinder zur Welt bringen.

So zieht der Mensch aus glänzenden Pocalen
Ein tödtend Gift, und trinkt
Mit Wollust das, was jammervolle Qvaalen
In seinen Cörper bringt.

§. 8.

Die Trunkenheit giebt also zu vielen Uebeln Anlaß. Sie ist ein Laster, welches die Seele schwächet, den Menschen einem Thiere ähnlich macht, und ihn verführt unerhörte Laster zu begehen: Sie zerstöhret den Cörper und giebt vielen Krankheiten den Ursprung oder nährt sie doch wenigstens. Der die Tugend lehrende Moralist eifert wider sie und der für das Wohl des menschlichen Cörpers sorgende Arzt flehet um die Unterlassung derselben. Aber leider Mühe

ist vergebens; denn so wie der täglich Gottesfurcht und Frömmigkeit lehrende Priester stündlich den Unglauben und die Sünde sich vermehren siehet, so vermehrt sich auch das Laster der Trunkenheit allen Bitten und Ermahnungen ungeachtet beständig. Und oft siehet man denjenigen Menschen, welcher erst vor kurzer Zeit einen sich im Koth herum wälzenden Trunkenbold verachtete und verlachte, bald selbst in süssen Rausch begraben liegen, und zum Eckel und Abscheu der Menschheit werden. Mit einem Wort, der Mensch weis glücklich zu leben, aber er will es nicht:

Was falsches Gut, was echt, was Gott und jeder sey,
Das überlegt er nicht, er dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg und sucht ein träumend Glücke.

v. Haller.

Ihm gab der Schöpfer die Vernunft, allein er will sie nicht gebrauchen, sondern lebt unter Fressen und Sauffen einen Tag wie den andern, als ob er ewig leben würde, bis ihn endlich der leibliche Tod übereilet. Die alten Egypter lies=

liessen bey ihren Trinkfesten einen Sarg unter sich herum tragen, wobey jemand ausrufen mußte: Seyd frölich und betrachtet diesen; denn was dieser ist, werdet ihr werden, wenn ihr todt seyd. Wie gut wäre es, wenn auch bey unsern Saufgesellschaften oft jemand die Trunkenbolde an das Sterben und die Mässigkeit errinerte, und ihm zu rufte:

Immortalia ne ſperes, monet annus et almum
Quae rapit hora diem.

HORAT.

§. 9.

Ich habe hier nur von dem unmässigen Gebrauch trunkenmachender Getränke geredet, und will keineswegeges behaupten, daß dieselben beständig schädlich seyn. Mässig und sparsam gebraucht haben sie ebenfalls ihren grossen Nutzen und werden selbst zu einem Arzneymittel, wovon ich vieleicht ein andermal zu reden Gelegenheit haben werde. Die Trunkenheit aber ist niemals gut, sondern allezeit schädlich und den Bewohnern derjenigen Gegenden, wo die Reben nicht so häuffig wachsen, daß man aus ihren Saft Wein machen könn=

könnte, kann man billig mit jenem grossen Dichter Helvetiens zuruffen:

Beglückte klaget nicht, ihr wuchert im Verliehren
Kein nöthiges Getränk ein Gift verliehret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Seelige, will das Verhängniß sorgen,
Sie hat zum Untergang euch selbst den Weg verborgen.

v. Haller.

Cap.

Cap. V.

Betrachtungen über den Gebrauch des Coffee.

§. 1.

Die schwarze Stunde schlägt. Schon lange Zeit hatte sie das holde Mädchen, die reitzende Schöne, die muntre Frau und selbst die ehrwürdige Matrone erwartet; schon lange hatten sie nach dem Schalle der so gewünschten Stunde gehöret, und schon oft hatten sie vor langer Weile und Verdruß gegähnet. Aber jetzt ist sie da. Mit frohem Gesicht eilen sie zu dem Coffeetisch, wo sie Arabien mit seinem schwarzen Trank bewirthen soll. Hier wird nun von dem schönen Geschlecht der Richtstuhl aufgeschlagen; hier werden die Sitten des Nächsten mit grosser Strenge betrachtet, und hier ist der Ort, wo man zu beurtheilen weis.

Ob Doris tugendhaft und schöne:
Beate fromm und ehrbar sey:

Ob

Ob Sylvia galant, Climene
Den Damon liebe, oder frey
Von bangem Kummer, lache, tanze, springe,
Und nur zum Spas der Liebe Lieder singe.

Jener Tiefsinnige eilet zum Coffeetisch und erbittet sich von ihm neue Lebhaftigkeit, damit er im Stande sey, die in seinem Gehirn befindlichen Schönheiten recht auszukramen, und wenn er bis in die späte Nacht sich mit diesen Gedanken beschäftiget hat und noch ferner ihnen nachhängen muß, so bedienet er sich dieses Getränkes, um munter zu bleiben, und den zu gefälligen Morpheus, welcher ihn mit süssen Träumen einwiegen will, zu vertreiben. Alle Menschen dienen dem Coffee, und sie können ihn nie genug trinken; von dem glänzenden Grossen an bis zu dem niedrigsten Pöbel, von dem Reichen an bis zu dem Armen trinkt man Coffee, und der dürftige Bettler verkauft oft noch den kleinen Rest seines Bettes, legt seine ausgemergelten Glieder auf die harte Erde und trinkt Coffee. Die verblendeten Menschen halten dieses Getränke für den Göttertrank, aber der vernünftige und weise Mensch vergleicht ihn mit der Büchse der Pandora, woraus Millionen Uebel kamen und die Sterblichen plagten.

§. 2.

§. 2.

Dieser Mißbrauch des Coffee ist es, welcher mich bewegt hat, einige Betrachtungen über denselben anzustellen. Ich finde seinen Gebrauch so allgemein, und den Einfluß, welchen dieses Getränke auf unsre Gesundheit hat, so groß, daß sein Gebrauch allerdings näher bestimmt und sein Nutzen und Schaden mehr auseinander gesetzt werden muß, wenn man seinen Nächsten gesund erhalten und für Krankheiten bewahren will. Und dieses ist um desto nöthiger, da uns eine fleissige Beobachtung oft einen ganzen Haufen Menschen zeigt, welche ihr Elend bloß dem Gebrauch des Coffee zu verdanken haben. Von vielen Beyspielen dieser Art überzeugt unterstehe ich mich bey dem höchst allgemeinen Gebrauch des Coffee dennoch zu behaupten, daß der Coffee sehr grossen Schaden, aber sehr wenig wahren Nutzen hervorbringe, und daß man eine so schädliche Gewohnheit, als das Coffeetrinken ist, nicht schrecklich genug abschildern könne. Ob ich daher wohl weis, daß ich den größten Theil meiner Leser durch dieses über den Coffee gefällte Urtheil beleidigen werde, so bin ich doch von der Schädlichkeit dieses Getränkes so sehr überzeugt, daß keine Vorurtheile mich verhin-

hindern sollen, meine Gedanken von der Schädlichkeit des Coffee frey zu entdecken, und dadurch die Pflichten eines rechtschaffnen Arztes auf das genauste zu erfüllen. Ich bin glücklich und belohnt genug, wenn diese Blätter meinen Mitbürgern die Augen eröffnen, ihnen die Gefahr, welcher sie sich durch den Gebrauch des Coffee bloß stellen, recht lebhaft schildern, und eine Gewohnheit vermindern werden, welche nicht allein ihren häuslichen Umständen verderblich, sondern auch ihrem Cörper schädlich ist, wodurch schon viel nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft siech, elend und ein Raub des Todes worden sind, und deren Schädlichkeit sich bis auf unsre Nachkommen fortpflanzet.

Aetas parentum peior auis, tulit
Nos nequiores, mox daturus
Progeniem vitiosiorem.

HORAT.

§. 3.

Ich werde mich nicht erst in die Beschreibung der Coffeebohne einlassen, da sie einem jeden schon hinglänglich bekannt ist und die Beschreibung des Baumes, welcher diese Frucht her-

hervorbringt, wird auch vielen meiner Leser gleichgültig seyn. Nur dieses einzige will ich noch anführen, daß das wahre Vaterland des Coffee das glückseelige Arabien, und zwar vornehmlich das in diesem Lande befindliche kleine Königreich Jemen sey. Von hier wurde diese Frucht nach verschiedenen an dem mittelländischen Meer gelegenen berühmten Handelsstädten gebracht und aus diesen kam sie durch die dahin handelnden Nationen nach Europa. Da die Länder, wo diese Städte lagen, von den Europäern die Levante genennt wird, so wurde er Levantischer Coffee genennt, und man kannte lange Zeit keinen andern, als diesen. Endlich aber ist durch den Fleiß und die Bemühung der Holländer und Franzosen der Coffeebaum auch in verschiedene andere Länder und Inseln in Asia und America gebracht und daselbst fortgepflanzet worden, wo er denn auch vermöge der Güte des Erdbodens und des Fleisses der Einwohner so gut fortgekommen ist, daß diese Länder nunmehr Europa reichlicher, als die Levante mit Coffee versorgen können.

§. 4.

Wenn man die Würkungen des Coffee auf unsern Cörper beurtheilen will, so muß man vor-

her seine Bestandtheile genau kennen, auf welchen die Würksamkeit desselben vorzüglich beruhet. Wenn man auf rohe und noch nicht gebrannte Coffeebohnen Wasser giesset, und es bey gelindem Feuer einige Zeit stehen läßt, so findet man, daß in dem rohen Coffee nicht allein viel unauflösliche erdichte Theile, sondern auch ein Schleim, welcher sich im Wasser auflösen läßt, ein fettes Oel und etwas flüchtige Theile zu finden seyn. Denn das auf diese Weise auf den Coffee gegossne Wasser hat einen unangenehmen, eckelhaften, etwas bittern und fetten Geschmack. Nur durch diese Art zu verfahren ist man im Stande die wahren Bestandtheile des rohem Coffee zu ergründen, und alle andre Arten sind sehr betrüglich. Herr Andny glaubt, daß dieser Trank gesünder und weniger schädlich seyn würde, als unser gewöhnlicher Coffee, aber er ist der wollüstigen Kehle nicht reitzend genug. Darum verachtet ihn der schwelgerische Mensch und bereitet sich lieber einen mehr reitzenden, ihm aber zu einem Gifte werdenden Trank.

§. 5.

Diese Zubereitung geschiehet durch das Rösten, wodurch die Bestandtheile des rohen Coffee gänzlich verändert werden. Das flüchtige

Wesen wird größtentheils vertrieben, das fette Oel wird ein scharfes, brandichtes, und der schleimichte Theil desselben, wird mit einigen groben ölichten Theilen genau vereiniget und in ein Harz verwandelt. Durch diese Zubereitung verliert der Coffee den vierten Theil von seinem Gewicht; je mehr er geröstet wird, desto häufiger gehet sein flüchtiges Wesen fort, und desto schärfer wird das in ihm erzeugte Harz. Der bey uns gewöhnliche und aus Coffee verfertigte Trank ist also nichts anders, als im Wasser aufgelößtes Harz und die brandicht (empyreumaticae) ölichten Theile desselben.

§. 6.

Wie muß man aber den Coffee gebrauchen, wenn er einigen Nutzen hervorbringen soll, und worinnen wird sein Nutzen bestehen? Wenn er nützlich seyn soll, so muß man nicht allein in Ansehung seiner Zubereitung einige Behutsamkeit anwenden, sondern auch mit seinem Gebrauch selbst sehr mässig seyn. Man muß bey der Verfertigung des Coffee das Mittel zu halten wissen, das heißt, er muß weder zu stark noch zu schwach und dünne seyn. Es ist ferner nöthig, daß dieses Getränke hell und durchsichtig sey, und dadurch anzeige, daß er nicht zu sehr mit groben

erdichten und harzigten Theilen angefüllt sey. Daher glaube ich, daß dejenige Art ihn zu verfertigen, wo man kochend Wasser auf die Coffeebohnen giesset, und es einige Zeit über bey gelinden Feuer stehen läßt, einen grossen Vorzug vor derjenigen Art habe, wo man diesen Trank durch starkes Kochen zubereitet. Denn bey dem Kochen werden viel grobe erdichte und und scharfe harzigte Theile mit dem Wasser vereiniget, und können dem Körber keinesweges nützlich seyn, und wir werden in der Folge sehen, daß in diesem Fehler des Coffee der größte Grund seiner Schädlichkeit liege. Die Bohnen müssen nicht sehr, sondern nur ganz gelinde geröstet werden, damit man auf alle Weise das Scharfwerden derselben vermeide. Der Gebrauch des Coffee muß überhaupt sparsam seyn, das heißt, man muß nicht zu viel auf einmal, und auch nicht zu oft Coffee trinken (O wenn sich doch diese Regeln alle Coffeetrinker auf ihr Coffeegeräthe schreiben liessen!) Wenn also die Coffeebohnen nicht zu stark geröstet sind; wenn das aus ihnen verfertigte Getränke weder zu stark, noch zu schwach und dünne ist; wenn man sich desselben nicht zu oft und auch nicht in zu grosser Menge bedient: so wird der

Coffee einigen Nutzen haben können. Er wird alsdenn wegen seines reitzenden und bittern Bestandtheiles, den Magen stärken, seine peristaltische Bewegung vermehren, und dadurch die im Magen und den Eingeweiden befindliche Unreinigkeiten verdünnen, die Blähungen aber vertreiben. Daher kommt es, daß er, wenn er früh getrunken wird, bey Personen, die zu Verstopfungen geneigt sind, und sehr schlaffe Eingeweide haben, die Leibesöffnung befördert, und durch eben diese gelinde Magenstärkende Kraft erleichtert er, wenn er nach der Mittagsmahlzeit getrunken wird, die Verdauung der Speisen. Da von dieser Schwäche des Magens oft zu der Zeit, wenn die Speisen verdaut werden sollen, Schwindel und Kopfschmerzen entstehen, so ist auf den zu dieser Zeit gebrauchten Coffee, weil er den schwachen Magen etwas stärket, die Befreyung dd) von diesen Uebeln erfolget, oder sie sind doch wenigstens sehr gemindert worden. Dieses sind die Würkungen des Coffee in den ersten

dd) Von der Heilung des Schwindels durch den Coffee benachrichtiget uns Gazette salutaire 1751 n. 33 von der Cur der Kopfschmerzen aber Miscell. Nat. curios. dec. II. Ann. 3. obs. 1698. Act. acad. nat. curios. Vol. I. obs. 88.

sten Wegen, das heißt, in dem Magen und den Gedärmen, und wir wollen ihn nun in das Blut begleiten und sehen, was er hier hervorbringet. So bald er sich mit dem Blut vermischt hat, so fangen seine flüchtigen, öhlichten und durch das Feuer bey dem Rösten scharf gewordnen Theile an, die Gefässe zu reitzen und und sie dadurch zu einer schnellern und heftigern Zusammenziehung zu bringen. Diese stärkere Zusammenziehung vermehrt die Bewegung der Säfte, und macht das zähe und schleimichte Blut dünne. Auf die stärkere Bewegung des Bluts folgt natürlicher Weise eine Vermehrung der natürlichen Wärme; die Ausdünstung durch die Haut wird befördert, und die Absonderung des Urins wird stärker. Daß durch die Harngänge, nach dem Gebrauch des Coffee viele Unreinigkeiten weggehen, kann man leicht sehen, wenn man den Urin einige Stunden nach getrunkenem Coffee betrachtet, da man ihn denn von einer besondern Farbe findet. Eben so wie der Coffee den Umlauf des Blutes vermehret, eben so bringt er auch den Nervensaft in eine schnellere Bewegung. Die natürliche Folge hiervon ist, daß er munter macht und den Schlaf vertreibet, aus welcher Ursache ihn denn auch Per-

sonen, die ihre Geschäfte nöthigen, einen Theil der Nacht zur Arbeit anzuwenden, zu trinken pflegen.

§. 7.

Aus diesen Würkungen läßt sich also leicht einsehen, daß dieses Getränke allen denen nützlich sey, welche von kalter Natur sind, und sehr wäßrichte, schleimichte und sich langsam bewegende Säfte haben. Sie sind an dem langsamen und trägen Puls, an dem Mangel der Munterkeit und der blassen Gesichtsfarbe sehr leicht zu erkennen. Mit einem Wort, er ist allen Melancholicis und Phlegmaticis nützlich, weil zu ihren Säften stärkere Bewegung zu ihren schlecht gespannten festen Theilen ein Reitz, welcher sie zu mehrern Zusammenziehungen bringen könnte, und zu ihrem Nervensaft, eine ihn mehr würksam machende Kraft erfordert wird. Verschiedene Aerzte rühmen ihn, wegen seiner starken harntreibenden Kraft, als ein gutes Vorbauungsmittel wider den Stein, und empfehlen ihn daher allen denjenigen, welche entweder aus Erbschaft von ihrem Eltern, oder andern Ursachen dem Nieren- oder Blasenstein unterworfen sind ee). Aber alle diese Tu-

ee) Man sehe hiervon Muys praxin der Wundarzney, und D. Lobb. in Gentlem. Magaz. 1761. p. 355.

genden kann man nur alsdenn von ihm erwarten, wenn man ihn sparsam in Ansehung der Zeit und der Menge gebraucht.

§. 8.

Nun werden gewiß die Gönner des Coffee schon ausrufen: Sind denn diese Tugenden nicht hinreichend genug, um den Gebrauch des Coffee zu rechtfertigen und anzupreisen? Aber nur Geduld, nach einer kurzen Betrachtung werden wir sehen, daß der Schaden, welchen der Coffee anrichtet, seinen Nutzen weit übertreffe. Ist der Coffee zu schwach und dünne, so schwächt er den Magen, die Eingeweide und den ganzen Cörper auf eine zwar nicht auf einmal geschehende, aber doch endlich sehr merklich werdende Weise. Ist er aus zu sehr gebrannten Bohnen verfertiget, ist er sehr stark, trübe und mit vielen groben erdichten und harzigten Theilen angefüllt so richtet er unbeschreiblichen Schaden in unserm Cörper an. Eben dieses thut er, wenn er zu oft und zu häufig getrunken wird. Seine Schädlichkeit bestehet aber vorzüglich darinnen, daß er die Säfte verdicket weil er durch den Schweis und Urin, den feinen und flüssigen Theil des Blutes vertreibt und dadurch seine dicken und unbeweglichen Theile noch genauer

er

er mit einander vereiniget, wodurch die Säfte zum Umlauf ungeschickt werden. Daher folget auf die bey dem Gebrauch des Coffee begangne Fehler gemeiniglich grosse Herzensangst und Herzklopfen, weil das träge und zum Umlauf unfähige Blut nicht ohne grosse Beschwerlichkeit aus den Herzcammern herausgetrieben werden kann. Aus eben diesen Ursachen kann das verdickte Blut nur mit grosser Mühe und Beschwerde durch die ganz kleinen Haargefässe hindurch gehen, und erregt daselbst bey der geringsten Ursache Stokungen, und durch diese Entzündungen. Er erhitzt ferner das Blut und die Galle ganz besonders, und dieses ist die Ursache, warum niemand mehr hitzigen und gallichten Fiebern unterworfen ist, als starke Coffeetrinker. Ferner ist diejenige Beobachtung sehr merkwürdig, welche von grossen und berühmten Aerzten ist gemacht worden, daß nemlich von der Zeit an, als man den Coffee angefangen hat häuffig zu trinken, der Friesel und andre Krankheiten von dieser Art sehr gemein worden, und daß er größtentheils von dem allzuhäufigen Gebrauch des Coffee seinen Ursprung habe ff). Die Nerven wer=

ff) Diese Meynung ist nicht etwa eine Frucht unserer Zeiten, sondern man dachte und schrieb

werden von ihm, wenn er nicht mit der gehörigen Vorsicht gebraucht wird, sehr geschwächt, und Hoffmann schreibt diese Würkung dem in dem Coffee befindlichen widrigen Oele zu. Daß der Coffee den Nerven schädlich sey, kann man schon daraus sehen, daß bey Personen, deren Nerven sehr empfindlich sind, auf dem Gebrauch des Coffee ein starkes Zittern der Glieder erfolget, welchem sich nicht selten ein grosser Schwindel zugesellet. Ueberhaupt aber beschweret der Coffee den Magen, vermindert die Eßbegierde, schwächt die festen Theile, macht die Säfte dick und erzeugt Verstopfungen und die Bleichsucht.

§. 9.

Nachdem nun die Art und Weise, wie der Coffee schaden kann, ist erläutert worden, so kann

schrieb dieses schon vor mehr als 30 Jahren So gab schon der berühmte Fr. Hoffmann dem Coffee Schuld, daß er den Friesel erzeuge, weil die in dem Cörper befindlichen Unreinigkeiten oder scorbutische Materie durch denselben subtil und flüchtig gemacht würde, durch die Haut hinaus wollte, und dadurch einen Ausschlag verursachte, den man den Friesel nennt. Man sehe hievon seine med. consult. Tom. VII. p. 315 et 332.

kann man daraus auch sehr leicht erkennen, welchen Personen er vorzüglich schädlich werde. Der starke und lebhafte Cholericus muß ihn vorzüglich meiden; denn da er die Säfte verdicket, so würde er sein schon dichtes Blut immer mehr und mehr verdicken, er würde es durch seine flüchtigen Theile heftig ausdehnen und dadurch viele Uebel hervorbringen. Der Cholericus ist nicht allein sehr zu Wallung des Blutes geneigt, sondern seine Fleischfasern sind auch sehr gespannt und trocken, und erfordern daher eine gelinde, mehr schlaff und feucht machende, als eine reizende und austrockende Lebensart. Daher wird ihm der Coffee, welcher reitzet und austrocknet, höchst schädlich seyn. Der Sanguineus, dessen Blut sehr flüchtig und sein ganzer Cörper besonders lebhaft ist, verträgt ihn ebenfalls sehr schlecht, und er muß das Vergnügen, welches er an dem Genuß des Coffee fand, durch die Erduldung heftiger Kopfschmerzen, grossen Schwindels, und andere Folgen heftiger Wallungen des Bluts oft theuer genug bezahlen. Den Kindern muß man keinesweges Coffee geben, er ist zu scharf und reitzend für ihre kleinen Cörper, er verdirbt ihre Säfte und macht sie scharf, worzu sie überdiß schon sehr geneigt sind. Die-

jeni-

jenigen Eltern sind also Thoren, welche denken, sie erzeugen ihren Kindern etwas sehr gutes, wenn sie ihnen Coffee geben, da sie doch ihnen das tödlichste Gift darreichen

Das gleich der Circe Zaubertrank
  Des Todes Macht in ihnen nähret,
Die Kräfte schwächet, lebenslang
  Sie quält und endlich ganz verzehret.

Eben so nothwendig ist es, daß sich der Jüngling desselben mässig bediene, denn die schädliche Würkung des Coffee, welche bey dem zarten Kinde sehr merklich wird, ist nur darum weniger bey ihm zu sehen, weil sein schon etwas stärkerer Cörper mehr fähig ist, den schädlichen Eindrücken des Coffee zu widerstehen. Allein sie bleibt deswegen nicht aus, sondern sie verbirgt ihre Tücke nur so lange, bis sie mit verstärkten Kräften hervorbrechen kann, das ist

Vires acquirit eundo.

§. 10.

Niemand trinkt lieber Coffee, als das schöne Geschlecht, und niemanden ist es schädlicher, als eben diesen Personen. Ihr Cörper ist sehr schwammicht und ihr Blut iederzeit etwas dick, weil die Kraft der festen Theile nicht stark genug

nug ist, dasselbe zu verdünnen, und die sitzende Lebensart, welche dieses Geschlecht führet ebenfalls ein grosses Beförderungsmittel der Verdickung des Bluts ist. Mit Recht sollten sie also ein Getränke meiden welches die Säfte verdicket. Denn zu der Vollkommenheit der Gesundheit ist die Flüssigkeit des Blutes höchst nöthig, und die dem Wohlstand ihres Cörpers unentbehrliche monatliche Ausleerung des Blutes hänget größtentheils von der Flüssigkeit der Säfte ab, wodurch sie geschickt gemacht werden durch die ganz kleinen Gefässe der Geburtstheile hindurchzudringen. Unsere Vorfahren erzählen uns nirgends eine so häuffige Unordnung in diesem Geschäfte, und ihre Schönen und Frauen hatten darüber nicht Ursache zu klagen; aber sie trunken auch keinen Coffee. Die Dorfmädchen wissen ebenfalls noch zu unsern Zeiten wenig von Krankheiten dieser Art, und sie werden gewiß so lange von ihnen befreyet seyn, so lange der Gebrauch des Coffee noch von ihren Hütten entfernet seyn wird. Sie werden für den Verlust den ihre Kehle erduldet, hinlänglich durch den Besitz einer guten Gesundheit belohnt; denn

In

In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte
Darinn kein erblich Gift von siechem Vätern schleicht,
Das Kummer nie vergällt, kein fremder Wein befeuret
Kein geiles Eiter fault, kein welscher Koch versäuret.

§. II.

Ich habe also recht unpartheiisch die Würkungen des Coffee erzählet, und dieselben nicht allein von seinen Bestandtheilen hergeleitet, sondern auch durch das, was uns die tägliche Erfahrung zeiget, bestätiget. Meine Leser werden leicht einsehen können, daß ich dieses nicht aus Vorurtheil oder einer Begierde etwas sonderbares gesagt zu haben, niedergeschrieben; und sie werden sich noch mehr hiervon überzeugen können, wenn ich ihnen sage, daß ich kein Verächter des Coffee bin, daß ich ihn selbst trinke, aber sehr selten und sehr mässig, und daß ich mich, wenn ich stets diese Vorsicht beobachte, recht sehr wohl dabey befinde. Ich habe ihnen daher auch gesagt, daß der Coffee, wenn er recht, das heißt, selten, mässig, und nicht zu stark, zu trübe oder zu schwach gebraucht wird,

wird, so wohl ein gutes Getränke, als auch oft eine Arzeney sey; daß er aber, wenn man sich desselben unrecht, das heißt, oft, häuffig, sehr trübe und stark bedienet, zu einem verzehrenden Gift werde. Ich bin weit davon entfernt eine Gewohnheit gänzlich abzuschaffen, welche vielen unserer Mitbürger nützlich und zuträglich ist, sondern ich glaube vielmehr, daß es nicht allein einzelnen Personen, sondern auch dem Staate selbst ersprießlich sey, wenn Coffee getrunken wird, so lange nur die Mässigkeit dabey statt findet. Allein da zu unsern Zeiten bey dem Coffeetrinken fast keine Mässigung statt findet, da man ihn als ein unentbehrliches und zu dem menschlichen Leben höchst nöthiges Stück betrachtet; da man sich desselben, als des täglichen Brodtes bedienet; so ist es nöthig, wider diese Gewohnheit zu reden, und sie in engere Gränzen einzuschliessen. Dieser Mißbrauch, wodurch oft ganze Familien arm, siech und elend werden, muß einen ieden rechtschaffnen Mann rühren; er muß ihn nothwendig anfeuren, alle seine Bemühungen zu Verminderung desselben anzuwenden; und wenn der Anblick ganzer Familien, die durch ihr unmäßiges Coffeetrinken an den Bettelstab gekommen sind, wenn dieser Anblick,

blick, sage ich, nicht im Stande ist, uns einen Abscheu vor dem überflüßigen Gebrauch desselben einzuflössen, so sollte doch der Anblick unzählicher Elenden, welche durch unmäßiges Coffeetrinken in schreckliches Unglück gekommen, sind, einen Eindruck auf unser Herz machen, und uns ermuntern alle unsre Kräfte zu Verminderung des Coffeetrinkens anzuwenden. Die Seele des redlichen Mannes, des Patrioten, welchen das Elend seines Nächstens lebhaft rühret, diese Seele muß nothwendig mit der bittersten Wehmuth erfüllt werden, wenn er einen grossen Theil seiner Mitbürger unter der Macht schwerer Krankheiten erliegen sieht, und diese Armen noch sich selbst anklagen und ausrufen höret: Dieß haben wir uns durch unmäßiges Coffeetrinken zugezogen. Es ist in der That schrecklich die Folgen des überflüßig genossenen Coffee anzusehen. Hier einen, welchem er einen unbeschreiblichen oft wiederkommenden, höchstbeschwerlichen und gänzlich entkräftenden Schweiß zugezogen hat, hier einen, welchem er ein Zittern der Glieder zur Belohnung gab; dort aber eine Schöne, welche sie durch zu häufiges Coffeetrinken heftige, ihr selbst sehr beschwerliche und oft tödtlich werdende, andern

aber

aber Furcht und Schrecken verursachende Krämpfungen erregt hat, und dort jene sonst reizende, lebhafte und muntere Doris, die jetzt blaß, stille und schon halb in der Gewalt des Todes zu seyn scheint; und nur noch mit schwacher Stimme ihren geliebten Freundinnen und Gespielinnen sagen kann, ihre Noth hätte sie sich durch zu viel Coffeetrinken zugezogen.

§. 12.

Wenn wir also ohne Vorurtheil die guten und schädlichen Würkungen des Coffeetrinkens betrachten, wenn wir beyde auf eine Wagschaale legen, so werden wir finden, daß der Coffee mehr Schaden als Nutzen bey uns hervorbringe, und der Vollkommenheit unsers Cörpers sehr hinderlich sey. Nun gehört aber unter die größten Pflichten des Menschen die Vermehrung seiner Vollkommenheit, und daher ist der Mensch verbunden alles dasjenige zu vermeiden, was sie verringern kann. Einen grossen Theil unserer Vollkommenheit macht ein gesunder Cörper aus, und dieses nöthiget ihn alles dasjenige zu entfernen, was die Gesundheit verletzen kann. Da wir nun gesehen haben, daß sie durch den unrechten Gebrauch des Coffee sehr

verderbet werde; so muß er also hiermit sehr vorsichtig umgehen. Alsdenn wird ihm sein Gewissen nicht, wie andern Coffeetrinkern Vorwürfe machen können, und er wird empfinden, wie süß es sey, wenn man mit Gellerten sagen kann.

Besitz ich nur
Ein ruhiges Gewissen
So ist für mich, wenn andere zagen müssen
Nichts Schreckliches in der Natur.

Cap.

Cap. VI.

Betrachtungen über den Gebrauch des Rauch- und Schnupftabacks.

Hoc eſt mediocribus illis
Ex vitiis vnum.

§. 1.

Ehe noch America von den Europäern entdeckt wurde; ehe noch der Geitz und die Ehrsucht unsere Vorfahren antrieb dieses Land zu erobern und durch ihre Grausamkeit zu entvölkern; und ehe noch die Wollust die Menschen reitzte ihre lüsterne Zunge mit americanischen Gewächsen zu befriedigen; ehe noch diese böse Sitten bey uns überhand nahmen, so war uns auch der Taback und sein Gebrauch gänzlich unbekannt. Als aber den Europäern der Weg in

diese Länder war gezeiget worden: so war der Taback eines von den ersten Dingen, welche sie von da zurückebrachten. Dieses geschah um das Jahr 1556, und die Begierde zu neuen Dingen machte ihn bald bey den Europäern beliebt; ja sie waren nicht mit dem americanischen zufrieden, sondern pflanzten ihn so gar selbst in Europa fort. Iean Nicot sendete die ersten Pflanzen nach Frankreich und daher nennte man ihn Nicotiana, und Bontekoe, ein berühmter Arzt zu diesen Zeiten war sein Lobredner. Seine Liebe zu diesem Kraut war so groß, daß er behauptete, sein Geruch wäre, wie Moschus und Ambra, und überträffe alle riechende Sachen an Anmuth; ja sein Unsinn gieng so weit, daß er sich nicht scheute offenbar zu lügen, damit er nur das Geld erhalten möchte, welches ihm die mit Taback handelnden Nationen versprochen hatten, wenn er den Gebrauch des Tabacks in Deutschland gemein machen könnte. Seine Bemühungen waren nicht vergebens; denn die Liebe zu neuen Dingen, dieser Nationalfehler der Deutschen, beförderte den Gebrauch des Tabacks, welcher in kurzer Zeit unbeschreiblich groß wurde. Die Liebe zu dem Tabackrauchen wurde so heftig, daß man sein größtes Glück in demselben suchte,

und

und sich für unglücklich hielt, wenn man ihn entbehren mußte gg).

Es mangelte aber auch nicht an Leuten, welche ihn verabscheueten und Feinde des Tabacks waren. Der rußische Kayser hh) untersagte durch ein öffentliches Verboth den Gebrauch des Tabacks, und der Groß-Sultan Amurath IV. verboth es ebenfalls bey Verlust des Lebens. In Persien hatte man eben dieses Gesetz gegeben, und es wurde so genau beobachtet, daß Schach Abbas einem Uebertreter desselben Maul und Nase abschneiden ließ ii). Jacob der VI. König von Großbrittannien schrieb ein Buch wider ihn

 und

gg) Man findet hiervon ein merkwürdiges Exempel in Thoneri epist. med. phil. lib. VI. epist. 15. Der Leibarzt eines gewissen Churfürsten war ein so grosser Liebhaber des Tabackrauchens, daß er seiner Fürstin, welche den üblen Geruch nicht vertragen konnte und deßwegen die Unterlassung des Tabackrauchens begehrte, antwortete, er wollte lieber seine Charge und seinen jährlichen Gehalt von 1000 Thlr. verliehren, als den Taback entbehren.

hh) Olearius in der Moscowitisch. Reisebeschreibung L. III. c. 6. p. 197.

ii) Olearius loc. cit. lib. V. c. 31.

und schilderte den Gebrauch des Tabacks mit den heßlichsten Farben ab kk).

§. 2.

Man bedient sich des Tabacks, als Pulver zum Schnupfen, oder ziehet seinen Rauch an sich. Jede Art bringt ihren Schaden hervor, iede aber ist auch nicht ohne allen Nutzen. Wenn er sparsam und mäßig, nicht als eine gewöhnliche und unentbehrliche Sache oder von allen Menschen, sondern nur von einigen Personen, deren Leibesbeschaffenheit ihn verträgt und welche unten besser bestimmt werden sollen, gebraucht wird, so kann man einigen Nutzen von ihm erwarten; aber wenn man sich desselben oft, sehr häufig, und ohne die Beschaffenheit des Cörpers dabey zu Rathe zu ziehen, bedienet, so ist der daraus entstehende Schaden sehr groß. Dieses findet bey allen Dingen Statt; unser Brodt, welches ge-

kk) Er nennte es misocapnum. Folgende Stelle aus demselben kann zur Probe dienen: Quodsi olim putore Tobiani piscis, sic Tobacci pidore (nam nihilo mitius olet) diabolus posset in fugam coniicii, nihil miraculorum mangonibus ad exorcismos natura rerum creasset valentius. So sehr hatte ihn der Taback beleidiget.

gewiß die beste, die gesündeste und heilsamste Speise ist, wird schädlich, wenn es unmäßig genossen wird, und das schädlichste Gewehr ist in der Hand eines vernünftigen Mannes nützlich und unschädlich, in der Hand des Thoren aber ist es sehr zu fürchten.

§. 3.

Der Tabacksrauch enthält viel stinkende, ölichte, brandichte, und auch einige zarte erdichte aber mit vielem scharfen Laugensalze verbundne Theile, die aber alle von Anfang nicht im Taback befindlich waren, sondern erst durch das Verbrennen in ihm erzeugt worden sind. Zugleich besitzt er sehr dummmachende und dem einschläffernden Wesen des Mohnsafts sehr ähnliche Bestandtheile. Durch diese Theile bringt er viele sehr merkwürdige Würkungen in unserm Cörper hervor. Denn er reitzt durch seine scharfen Theile die Speicheldrüsen des Mundes und verursacht eine starke Ausleerung des Speichels, wodurch der Cörper sehr viel von den das Blut dünne und flüßig machenden Säften verliehrt, und durch den Speichel dem Magen ein grosser Theil der Auflösungskraft benommen wird, wodurch die Verdauung der Speisen Abbruch leidet. Er macht ferner die Zähne sehr schwarz

nnd das Zahnfleisch zu scorbutischen Fehlern geneigt und bey sehr starken Tabackrauchern blutet es öfters. Ueberdieses trocknet er die Lungen aus, macht sie sehr schlaff und schwach, daß auch der gesündeste Mensch nach dem zu starken Gebrauch des Tabacks auf der Brust Beschwerlichkeiten empfindet ll). Sein starker Gebrauch macht einen sehr stinkenden Athem, und man wird oft über diesen Fehler der Tabackraucher klagen hören. Wegen seines dummmachenden Wesens macht er schläfrig und zuweilen, wenn er nehmlich sehr häufig gebraucht wird, etwas ver=

ll) Ob es wahr ist, was Kerkring von der Lunge eines starken Tabackrauchers sagt? Quid viderim, quaeris? Domum mihi intrare visus sum vere Plutoniam: ecce tibi in foribus atro colore tincta, et quasi venenato succo imbuta intumuerat lingua. Quid trachea? Camino similis, nigra fuligine vndique obducta. Pulmones aridi, exsucci et pene friabiles: hepar tanquam praeceteris traxisset incendium totum erat inflammatum, a cuius flammis ne bilis quidem in cystide sua immunis erat: colorem enim contraxerat ex purpureo virescentem. Obs. anat. 90. O dann möchte man den Tabackrauch mehr fürchten, als den Dampf der Höhle bey Puteoli:

verwirrt; daher bedienten sich desselben die indianischen Götzenpriester, wenn sie Weissagungen dem Volke thun sollten. Eben dadurch schwächt er die Nerven und betäubet auf eine Zeitlang die Empfindung, und die Perser glauben denen eines langsamen Todes sterbenden Uebelthätern kein grösseres Geschenk zu machen, als wenn sie ihnen eine Pfeife Taback erlauben. Wenn er mit dem Speichel vermischt in den Magen kommt, so thut er hier eben dieses und daher vermindert er die Eßbegierde; ja er vertreibt oft lange Zeit den Hunger und Durst. Wir haben Exempel, daß Reisende einen grossen Theil ihrer Reise durch wüste Gegend, wo sie keine Speisen bekommen konnten, viele Tage lang, bey dem Gebrauch des Tabackrauchens, ohne vom Hunger geplagt zu werden, vollbracht haben: nicht als ob der Tabackrauch den Hunger stille, indem er den Mangel der Speisen ersetzt, sondern weil er die Empfindung wegnimmt, und die Verrichtung des Magens eine Zeitlang aufhebet mm). Unersättliche und keinen

mm) Helmont. in tr. de mort. occas. Ramazzin, von den Krankheiten der Künstler und Handwerk. p. 141. Piso in hist. nat. et med. vtriusque Indiae. L. IV. c. 43.

nen Ermahnungen Gehör gebende Tabackraucher verfallen endlich in eine Abzehrung des ganzen Cörpers, oder bekommen ein Lungengeschwür, welches ihrem Cörper früh ein Ende macht.

§. 4.

Ueberhaupt ist die Würkung des Tabackrauchens auf und in unsern Cörper der Würkung benebelnder und dummmachender Dinge sehr ähnlich, und wenn man sich hiervon genauer überzeugen will nn), so darf man nur einen das erste mahl, tabackrauchenden Menschen ansehen, welcher

F ucibus ingentem fumum, mirabile dictu
Euomat, inuoluitque domum caligine
coeca.

und man wird es mir leicht zugeben, daß der Taback mit diesen Dingen viel gemein habe. Denn kaum hat er seinen Rauch eingezogen, so wird er verwirrt, ihn überfällt ein Schwindel, er wird blaß, wie ein Sterbender, er bekommt Eckel

nn) Der Canzler Baco sagt, der Taback wäre eine Art von Tollkrant, welches das Gehirn verwirrt, so wie der Mohnsaft.

Eckel und Brechen, und ein kalter Schweiß fließt über seinen Rücken herab, bis er endlich ohne Empfindung dahin fällt. Diese Zufälle sind allzubekannt, als man an ihnen zweifeln könnte, und es wird fast kein Tabackraucher sagen können, daß er bey den ersten Versuch gänzlich von diesen Zufällen frey geblieben sey. Man hat noch ausser diesen Zufällen sehr viel Beyspiele von der Schädlichkeit des Tabackrauchens. Borellus behauptet, er hätte von dem ungewohnten Tabackrauchen die Gelbsucht entstehen sehen oo). Ein in der Wiege schlafender Knabe, welchem man Tabackrauch in den offnen Mund und die Nase geblasen hatte bekam sehr häufiges Niesen und starb endlich an den schrecklichsten Zuckungen pp). Zwey Brüder von denen der eine siebzehn, und der andre aber achtzehn Pfeiffen geraucht hatte, fielen darnieder, als ob sie vom Schlage gerührt worden wären, und der eine starb bald, der andre aber folgte ihm in zwey Stunden nach qq).

§. 5.

oo) Hist. et obs. med. Cent. IV. obs. 31.

pp) Ephem. nat. curios. dec. 2. Anno. 6. app. obs 56.

qq) Helvvig obs. phys. meod. 45.

§ 5.

Diese Würkungen des Tabacks empfehlen also eine grosse Vorsichtigkeit in seinem Gebrauch, Personen welche einen trocknen Cörper haben, deren Lungen sehr schwach oder sonst fehlerhaft sind, und bey dem Tabackrauchen viel Speichel auswerffen, müssen sehr wenig rauchen, und sie werden sich desselben schon reichlich genug bedienen, wenn sie des Morgens eine und des Abends ein paar Pfeifen rauchen. Hingegen diejenigen, deren Cörper schwammicht und mit sehr viel Säften versehen ist, oder welche bey dem Gebrauch desselben nicht viel Speichel verliehren, eine gute Brust haben und sehr zu Flüssen rr) geneigt sind, können sich desselben reichlicher bedienen. Die beste Zeit zu seinem Gebrauch ist der Morgen und Vormittag und der Abend; dieses lehret uns die Erfahrung und die Versicherung der größten Aerzte, daß gleich nach dem Essen das Tabackrauchen die Verdauung verhindre, weil dem Magen ein Theil, deß zu Auflösung der Speisen höchst nöthigen Speichels ent=

rr) Es gehören hieher catharrhalische Kopfschmerzen, Ohrensausen und Ohrenschmerz von eben der Ursache und oft anlaufende Drüsen des Mundes.

entzogen werde. Man findet auch, daß der Tabackrauch denjenigen, welche beständig auf oder um das Wasser sind, oder in einer feuchten Luft leben und sich unter einer etwas kalten Himmelsgegend befinden, zuträglicher sey, als denenjenigen, die sich in einem warmen und trocknen Lande aufhalten. Daher bekommt auch den Seefahrern der Tabackrauch so sehr gut. Der Melancholicus, und Phlegmaticus befindet sich bey dem Gebrauch des Rauchtabacks ebenfalls besser, als der Cholericus oder Sanguineus, und bey Personen, welche zur Verstopfung geneigt sind, befördert er zuweilen die Leibesöffnung.

§. 6.

Nur kürzlich muß ich noch die Frage berühren: Ist denn das Tabackrauchen den Gelehrten gut? Ich kann hierauf nichts anders antworten, als daß der Taback Leuten von dieser Beschäftigung allerdings nicht zum zuträglichsten sey. Denn er entziehet ihnen zu viel wäßrichte Säfte, welche ihrem durch das viele Sitzen sehr dick werdenden Blut höchst nöthig sind; die Verdauungskraft des Magens, welche ohnedem schon sehr schlecht bey ihnen ist, wird durch den Gebrauch dieses Krautes sehr geschwächet und verderbet, und ihre Nerven, die vornehmsten Werk-

zeuge

zeuge ihrer Seele werden entkräftet und ihre Sinnen sehr gestöhret und betäubet.

§. 7.

Als eine sehr nützliche und fast vor alle Menschen nothwendige Regel bey dem Gebrauch des Tabackrauchens ist dieses zu merken: Man bediene sich des Rauchtabacks sparsam und selten, das heißt, man rauche nicht zu viel auf einmal, und wiederhohle es auch nicht zu oft. Eine weniger allgemeine ist diese: alle diejenigen welche schlechte Lungen und einen schwachen Magen haben, die bey dem Tabackrauchen viel Speichel auswerffen. und einen trocknen Cörper besitzen, müssen das Tabackrauchen gänzlich unterlassen, oder es doch so sparsam als möglich gebrauchen. Ferner muß man sich in Ansehung der Zeit merken, daß man niemals kurz vor oder bald nach der Mahlzeit Taback rauche; denn im ersten Falle wird die Eßbegierde sehr vermindert, im letzten aber verliehren wir durch den bey dem Tabackrauchen häuffig abgehenden Speichel einen grossen Theil des in Magen die Speisen auflösenden Saftes wodurch die Verdauung sehr geschwächet wird. Man befindet sich auch auf das bald nach dem Essen geschehene Tabackrauchen gemeiniglich übel, und nur bey denenjenigen, wel-

welche wenig Speichel verliehren, scheinet eine Ausnahme nöthig zu seyn, indem sich bey solchen Personen gleich nach dem Essen eine brennende Begierde nach dem Tabackrauchen einfindet und dasselbe ihnen recht sehr gut bekommt.

§ 8.

Die zweyte Art den Taback zu gebrauchen, bestehet darinne, daß man ihn in ein feines Pulver verwandelt und in die Nase ziehet. Diese Gewohnheit ist itzt fast allgemein Mode worden, und Jung und Alt, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen bedienen sich desselben, nicht weil sie Vergnügen bey seinem Gebrauch empfinden, sondern weil es zu einer artigen Lebensart oder zur Galanterie gehöret, daß man auf eine anständige Art Schnupftaback zu nehmen, mit der Dose zu spielen, und dieselbe artig andern darzureichen wisse. Sonst war es nur ein Zeitvertreib des männlichen Geschlechts; er war wenig beliebt, und das schöne Geschlecht machte bey dem Anblick der mit diesem Pulver erfüllten Nase seiner Anbeter ein mürrisches Gesicht. Allein jetzt haben sich die Zeiten geändert; und die zärtliche Schöne trägt kein Bedenken

mehr

mehr ihre kleine Nase mit diesem Pulver zu speisen, und sie dadurch oft zu - - Bald hätte ich den garstigen Ort genennet - - zu machen. Aber warum wollen wir uns über diesen Geschmack verwundern?

Es ist die Mode so.
Und unsre größten Plagen
Sind leichte zu ertragen
Wenn man in unsern Tagen
Die Welt nur höret sagen.
Es ist die Mode so.

Doch wieder auf unsern Schnupftaback zu kommen, so muß man in der That gestehen, daß es thöricht sey, sich eines Krautes zu bedienen, welches wenig oder gar keine Vorzüge oder gute Eigenschaften zu demjenigen hat, wozu man es brauchet. Sein Geruch kann es unmöglich empfehlen, seine Farbe ist der Reinlichkeit zuwider, und seine guten Würkungen auf unsre Gesundheit sind mittelmässig, sein schädlicher Einfluß aber auf dieselbe ist desto ansehnlicher. Wir wollen von diesem noch etwas anführen.

§. 9.

Wenn der Schnupftaback einigen Nutzen bringen soll, so muß er sehr selten und sparsam gebraucht werden, und man muß durch einige

Zu=

Zufälle genöthiget werden, sich desselben zu bedieuen. Diese sind der Stockschnupfen mit den daher entstehenden Kopfschmerzen und die von einem allzu grossen Zufluß wässrichter Säfte zu den Augen entstandnen Zufälle derselben. Alle diese Umstände erfordern den Gebrauch dieses Pulvers und es wird hiebey nützlich seyn. Diejenigen Leute gehören noch hierzu, welche einen sehr wäßrichten, schlaffen und aufgedunsnen Cörper haben, wodurch ein grosser in demseben gegenwärtiger Ueberfluß wäßrichter Feuchtigkeiten angezeiget wird. Trockne und magre Cörper, oder Personen, welche sehr empfindlich und schwächlich sind, deren Lungen und Eingeweide sich in schlechtem Zustande befinden, müssen sich auf alle Weise seiner enthalten. Er ist ihnen gewiß schädlich, und zwar um desto mehr, je häuffiger sie sich desselben bedienen.

§. 10.

Ich habe gesagt, der Schnupftaback wäre desto schädlicher, je häuffiger er gebraucht würde. Alsdenn aber schadet er vorzüglich vermöge der Schärffe, wodurch er die in der Schleimhaut der Nase befindlichen Nerven durch einen beständigen Reitz stumpf und unempfindlich macht,

wovon der Geruch, welcher hier seinen Sitz hat, im Anfang geschwächet und vermindert, endlich aber gänzlich zerstöhret wird. Wenn man sich desselben schon lange Zeit bedienet, so verstopfet er endlich die Oeffnungen der ausführenden Gänge der Drüsen und verursacht eine schädliche Trockenheit des innern Theils der Nase. Die schädlichen Würkungen des Tabackpulvers auf die Nerven der Nase pflanzen sich auch auf das Gehirn selbst fort, und schwächen es: der feinste Theil dieses Pulvers aber wird von der durch die Nase in die Lunge gehenden Luft mit fortgerissen, und in die Luftröhren und die Hölen der Lungen selbst geführet, wo sie heftigen Husten und beschwerliche Engbrüstigkeit hervorbringen, und endlich das sehr zarte Gewebe der Lungen gänzlich zerstöhren ss). In den Tabackmühlen, wo diese Pulver zubereitet

ss) Ramazzinus de morb. artif. in oper. p. 537. Tam liberaliter ergo a Tabacopeis odores isti ac puluisculi volantes, qui acriores sunt, quo tenuiores, per os et nares excepti teneram pulmonum et asperae arteriae tunicam pungunt, et exsiccant, terrisque halitibus spiritus animales, cerebri incolas, obfuscant, immo narcosi quadam obtundunt. etc.

tet werden, empfinden die Arbeiter eine beständige Neigung zum Husten, öfters Niesen, starken Schwindel und Kopfschmerzen, sie haben nicht selten Eckel und Brechen und alle bey ihnen sich zeigende Zufälle geben von der schädlichen Würkung des Schnupftabacks auf das Gehirn, die Lungen, und den Magen untrügliche Zeugnisse.

§. 11.

Ich kann diese Betrachtungen mit nichts besseres schliessen, als wenn ich alle Freunde des Tabacks bitte, daß sie sich bey dem Gebrauch desselben nur an diese wenige Worte errinnern wollen:

Ne quit nimis tt)

Das heißt, man überschreite niemals die Mässigkeit, man bediene sich des Tabacks sparsam in Ansehung der Menge sowohl, als in Ansehung der Zeit. Denn wofern wir dieses beobach-

tt) Von den Würkungen des Tabacks auf und in unsern Cörper lese man Tissot von der Gesundheit der Gelehrten.

ten werden: so wird die Menge der Uebel, die aus dem Mißbrauch dieses Krautes entstehen sich sehr vermindern, wir werden alsdenn weniger über ihn klagen hören, und uns sicher eines Krautes bedienen können, dessen Kraft oft verursacht, daß

Die liebe lange Weile
Aus unserm Zimmer flieht,
Und man an seinem Heyle
Nur wenig fehlen sieht.

Cap.

Cap. VII.

Betrachtungen über den Gebrauch des Thees.

§. 1.

Ich habe einige Betrachtungen über den Gebrauch des Coffee angestellet, worauf mich sein häuffiger und bey uns sehr allgemeiner Gebrauch geführet hat. Der Thee stehet in eben der Achtung bey den Europäern, sein Gebrauch ist fast eben so allgemein, und ich halte es daher für nothwendig, ebenfalls meine Gedanken von ihm zu eröffnen. Und dieses scheinet mir um desto nöthiger zu seyn, da kein Schriftsteller seinen Einfluß auf unsern Cörper beurtheilet hat, und die hier und da in Medicinischen Schriften von diesem Getränke befindlichen Gedanken und Anmerkungen zu kurz und zu eingeschränkt seyn, als daß sie einigen Nutzen stiften könnten. Sie betreffen entweder nur einzelne Stände, oder passen nur auf dieses oder jenes Land, und sind daher weniger gemeinnü-

tzig, als man wünschet. Da gegenwärtige Blätter vorzüglich zum Unterrichte der Schlesier bestimmt seyn, so will ich in meiner Betrachtung über den Gebrauch des Thees vornehmlich die Natur unseres Landes, seiner Bewohner und die Art und Weise den Thee zu brauchen, zum Grunde legen.

§. 2.

Der Thee wird aus Ostindien nach Europa gebracht, und wir empfangen ihn vorzüglich aus den Händen der Holländer. Er bestehet aus den Blättern eines Staudengewächses, welches in einigen Gegenden des grossen chinesischen und japanischen Reiches häuffig wächset, und von daher zu uns gesendet wird. Seine Beschreibung gehöret nicht hieher, und wißbegierige Leser können sie in verschiedenen von diesem Gewächse Nachricht gebenden Schriftstellern selbst nachlesen uu). Daselbst werden sie finden, daß es nur eine einzige Art der Theepflanze gebe, und

uu) Kaempf. amoenit. exot. p. 605 et 613.
Casp. Neumann. lectio de Thea.
du Halde in der Beschreibung des chinesischen Reichs.

und daß die verschiedenen Arten des Thees, alles Blätter dieser Pflanzen seyn. Ihr Unterschied bestehet darinnen, daß sie entweder in verschiedenen Provinzen hervorgebracht worden seyn, oder in Ansehung der Grösse oder des Alters der Blätter, der Zeit in welcher sie gesammlet werden, und der Art sie zu rösten oder zu trocknen von einander unterschieden seyn, wodurch denn allerdings ihre Beschaffenheit sehr verändert wird. Wenig geröstete, nicht alte, sondern junge und zarte Blätter dieser Pflanze werden grüner Thee; ältere hingegen, etwas grössere und stark getrocknete Blätter Thee Bou genennet. Doch dieses gehöret nicht zu unserer Absicht und ich will es daher nur in Vorbeygehen berührt haben.

§. 3.

Die Bestandtheile des grünen Thees, sowohl als des Thee Bou, und zwar vorzügliche desjenigen, welchen wir von den Holländern erhalten, sind ein schleimichtes und mit etwas Harz vermischtes Wesen, welchem einige sehr zarte und angenehm balsamisch ölichte Theile beygemischt seyn. In diesen liegt der Grund des guten balsamischen Geschmacks, in dem harzigten Theile desselben aber

ist sein zusammenziehender Geschmack zu finden, welcher sich bald offenbahret, wenn man nur das Wasser mit den Theeblättern etwas kochen läßt Diese Bestandtheile kommen aber nur dem bey uns gewöhnlichen Thee zu; denn die frischen und erst von der Pflanze gesammleten Blätter haben ein zartes dummmachendes (narcoticum) Wesen, welches, wenn man sich frischer Blätter bedienet, dem Gehirn beschwerlich wird, und seine Verrichtungen verwirrt und verletzet, den Nervensaft in eine heftige Bewegung bringt und den Gliedern ein starkes Zittern zuziehet. Um nun diese schädliche Kraft den Theeblättern zu benehmen, so bedienen sich die Chineser des Röstens, und weil auch diese zu Vertreibung dieses schädlichen Wesens oft noch nicht zureichend ist, so lassen sie ihn länger als ein Jahr liegen, ehe sie sich desselben bedienen. Wir aber haben nicht Ursache uns für dieser schädlichen Kraft zu fürchten, weil der Thee bey seiner Ankunft zu uns schon sehr alt ist, und oft schon seine angenehme balsamische Kraft verlohren hat.

§. 4.

Wenn man auf Theeblätter kochend Wasser giesset: so erhält man ein grünes oder gelbgrünes

nes Wasser, welches einen fast unmerklichen balsamischen und ganz geringen zusammenziehenden Geschmack hat. Hieraus erhellet nun, daß der bey uns gewöhnliche Thee fast gar keine heilsame Kräfte besitze; denn das in ihm befindliche balsamische Wesen, ist viel zu geringe, als daß es einige Aufmerksamkeit verdiente, und das zusammenziehende Wesen ist auch nur in sehr kleiner Menge, in dem nach oben beschriebner Art zubereiteten Thee anzutreffen. Was soll man also von einem Getränke erwarten, welches wenig würksame Theile besitzt, und wo auch die wenigen in so unbeträchtlicher Menge zu finden sind, daß man auf ihre Kraft fast gar keine Rechnung machen kann? Das herbe, zusammenziehende Wesen ist unter allen Bestandtheilen des Thees am würksamsten; es liegt aber in dem harzigten Theile des Thees, und kann nur durch heftiges Kochen in dem Wasser aufgelöset werden. Daher ist wenig oder nichts von demselben in unserm Thee, welcher nur durch Aufgiessen kochenden Wassers zubereitet wird. Er würde heilsamer werden, wenn man ihn kochte, ob gleich sein Geschmack herber, bitterer und unangenehmer werden würde. Wenn man also daß von Theeblättern durch Aufgiessen kochendes

des Wassers verfertigte Getränke mit etwas aufmerksamern Augen betrachtet: so wird man nichts, als warmes Wasser haben, welches sich von den Theeblättern eine grüne, gelbe, oder etwas braune Farbe, und einen kaum merklichen herben und zusammenziehenden Geschmack entlehnet hat, und bey welchem man sich mit Hülfe der Einbildungskraft einen balsamischen Geruch denken muß. Dieser ist in unserm Thee, entweder gänzlich abwesend, oder ist doch so geringe, daß er kaum einige Achtung verdienet. Die Blätter werden sehr alt, ehe sie zu uns gebracht werden können, seine balsamischen Theile sind schon verflogen, und können sich daher nicht mit dem Wasser vereinigen. Von dieser Seite nun müssen wir unsern Thee betrachten, wenn wir die Würkungen desselben auf unsern Cörper näher bestimmen wollen; und dieses ist der Weg, welchen wir betreten müssen, wenn wir bey diesem Geschäfte nicht irre gehen wollen.

§. 5.

Die Chineser legen dem Thee viele und sehr grosse Kräfte bey, die er auch bey ihnen, wegen der vielen noch gegenwärtigen Theile des balsa-

mischen Wesens, die aber bey dem zu uns gebrachten schon verflogen sind, noch ausüben kann. Sie glauben nehmlich, daß er (besonders, wenn er aus Blättern, welche nicht älter, als ein Jahr seyn, verfertiget worden ist), das Gemüthe heiter und frölich mache, die Verstopfungen der Eingeweide hebe, das Blut reinige, die zu Erzeugung der Steine geschickte, und im menschlichen Cörper oft häufig gegenwärtige Materie fortschaffe, und daher in vielen von diesen Ursachen entstehenden Krankheiten und besonders der Gicht dienlich sey. Bey uns aber ist der Thee von ganz andrer Art, er ist weniger kräftig und seine Würkungen müssen deßwegen auch in weit engere Gränzen eingeschlossen werden. Ich habe im vorhergehenden gesagt, unser Thee wäre nur größtentheils als warmes Wasser anzusehen, und als dieser verdünnet er die Säfte, löset den Schleim auf, und führet viele salzigte im Blut befindliche Theile, welche sich leicht mit dem Wasser vereinigen, aus dem Cörper fort. Er vermindert, die allzugrosse Spannung der festen Theile, eröffnet zuweilen die von allzudickem Blutwasser verstopften Gefässe, befördert die Leibesöffnung, nicht allein, weil er die Gedärme schlü-

pfrich

pfrich macht, sondern auch, weil durch ihn die in den Gedärmen befindlichen zu harten Unreinigkeiten flüßiger und zum Ausgang geschickter werden, er befördert ferner den Schweis und treibt den Urin recht sehr stark fort. Diese letzteren Kräfte des als warmes Wasser betrachteten Thees, werden noch überdieß durch das wenige in ihm befindliche gelind zertheilende balsamische und herbe zusammenziehende Wesen sehr vermehret. In diesem Gesichtspunct betrachtet wird der Thee in allen denjenigen Krankheiten, wo es nöthig ist, den Cörper anzufeuchten und die Säfte zu verdünnen, nicht ganz undienlich seyn. Hieher gehören alle Fieber, Entzündungen, Gliederreisen, Flüsse, Gicht, Brustkrankheiten, die von zu vielem Schleim herkommen, scorbutische Zufälle, Verstopfungen der Eingeweide, Kopfschmerzen und alle andre Uebel, die von dicken schleimichten und scharfen Säften entstehen. Aber in allen diesen Krankheiten wird warmes Wasser häufig getrunken, eben diese Würkungen hervorbringen, und nur dieses kann man dem Thee mit Recht zuschreiben, daß er den Gries, diese zu Erzeugung der Nieren- und Blasensteine so geschickte

Ma-

Materie fortschafft xx). Mit einem Wort, der Thee thut in dem Cörper eines Gesunden, wenig gutes mehr, als daß er eine Menge Wasser in den Körper bringt und dadurch die Säfte etwas verdünnet; aber auch durch dieses wenige Gute wird oft die Ursache vieler Uebel in unserm Cörper erzeugt, unterhalten und ernährt.

§. 6.

Bedienten wir uns des Thees maßig und nicht zu oft, so würde allerdings das in ihm befindliche warme Wasser die erst erzählten guten Würkungen hervorbringen. Da wir aber uns desselben in grosser Menge bedienen, und oft ganze Kannen warmes Wasser unter dem Namen des Thees verschlucken, so kann man unmöglich etwas gutes in unserm Cörper von ihm erwarten. Ich lese den vortreflichen Tissot nie ohne entzückendes Vergnügen, wenn er seine Ge-

xx) Tissot erzählet ein merkwürdiges Exempel von dieser steintreibenden Kraft des Thees welche er kalt getrunken bey einem berühmten Rechtsgelehrten ausgeübt hat. Von der Gesundheit der Gelehrten p. 210. Zürcher. Ausg.

Gedanken von dem unmäßigen Theetrinken sagt, und sie mit folgenden Worten ausdrückt: Diese Theekessel voll warmen Wasser, welche ich oft antreffe, erinnern mich an die Schachtel der Pandora, aus welcher alles Uebel ausgieng, nur mit diesem Unterschied, daß sie auch die Hoffnung nicht zurücklassen yy). Diese Gewohnheit ist höchst schädlich, ihre Folgen werden oft tödtlich und daher ist es nöthig, daß man sie auf alle Weise zu unterlassen und sich abzugewöhnen suche. Nur leider! ist sie zu sehr eingerissen, sie hat zu starke Wurzeln gefaßt, und ist uns fast natürlich worden; wir merken nicht mehr, wenn wir durch sie fehlen, und daher wird es auch sehr schwer uns dieselbe wieder abzugewöhnen.

Difficile est longum subito deponere morem
Difficile est: verum hoc, qualibet, efficias,
Vna salus haec est,; hoc est tibi peruincendum.

Allein

yy) Tissot von der Gesundheit der Gelehrten. p. 204. Zürcher edit.

Allein es ist unsre gröſste Pflicht uns vollkommner zu machen, und dieses werden wir, wenn wir den Leib gesünder machen können. Wird es denn also nicht auch zu unsern Pflichten gehören, daß wir mit dem Gebrauch eines Getränkes mäßiger umgehen, welches durch seinen Ueberfluß den Saamen der Krankheiten und des Todes in unserm Cörper erzeuget und ernähret? Ich will dem Thee keinesweges seine Kraft in Anfeuchtung des Cörpers und Verdünnung der Säfte absprechen, sondern ich sage nur, man müsse ihn sehr mäßig trinken, wenn man nicht bösen Folgen ausgesetzt seyn will. Beobachtet man aber bey seinem Gebrauch die gehörige Mäßigkeit, so ziehe ich ihn allen lauen Getränken und vornehmlich dem Coffee vor. Denn dieser schadet auch in der kleinsten Menge, wenn man sich desselben, als eines gewöhnlichen und beständigen Getränkes bedienet.

§ 7.

Ich habe es schon oft gesagt, und errinnere es nochmals, daß der Thee nur warmes Wasser sey; daß das balsamische Wesen in unserm Thee, wegen des Alters der Blätter fehle, und

also keine Würkung ausüben könne, und daß von seinem herben zusammenziehenden Wesen auch nicht viel zu hoffen sey, weil zu der Zubereitung des Thees nicht allein wenig Blätter genommen merden, sondern auch bey dem Aufgiessen das Wasser nicht im Stande ist, das im harzigten Theile den Thees liegende herbe Wesen aufzulösen und mit sich zu vereinigen. Dieser Thee würket wie alle häuffig genossenen lauen Getränke, indem er den Magen sehr aufschwellt, seine Fasern heftig ausdehnet, und sie durch seine schwache Wärme und Nässe zu sehr anfeuchtet und schlaff macht. Daher kommt es, daß der Magen schwach wird, daß seine Fasern die Kraft sich zusammen zu ziehen verliehren, und daß die hiervon abhängende Verdauungskraft so sehr vermindert wird; und eben dieses ist die Ursache, daß bey starken Theetrinkern die Eßbegierde sehr geringe ist; daß die genossenen Speisen nicht recht verdauet werden können, sondern im Magen liegen bleiben, daselbst verderben, und tausend Uebeln ihren Ursprung und Nahrung geben. Durch die grosse Menge dieses Getränkes wird der Magensaft, das kräftigste Auflösungsmittel der Speisen zu sehr verdünnet, geschwächet und unwürksam gemacht,

wo

wodurch die Verdauung ebenfalls grossen Schaden leidet. Mit dem Magen haben die Gedärme einerley Schicksal, und die Folgen davon sind, daß von den im Magen schlecht verdaueten Speisen kein guter Milchsaft zubereitet werden kann. Ferner breitet sich diese schlaffmachende Kraft auch auf andere Theile des Cörpers aus; sie leiden alle bey dem überflüssigen Gebrauch des Thees, und der ganze Cörper wird geschwächt, weil seinen stesten Theilen die Spannkraft benommen wird, von welchen die Stärke des Cörpers abhänget. Die festen Theile sind alsdenn nicht mehr im Stande durch ihr Zusammenziehen die Bewegung der Säfte zu befördern; und es kann also nicht anders seyn, als daß aus dem schlechten Milchsaft ebenfalls ein schlechtes Blut verfertiget werde, wodurch endlich die ganze Maschine des menschlichen Cörpers in Unordnung und Verderben gerathen muß. Das Blut wird dick, zäh und schleimicht, es stocket leicht in den kleinen Gefässen der geschwächten Eingeweide, welchen es an Kraft fehlet, um die Säfte fortzutreiben; ja der Umlauf des Bluts durch den ganzen Cörper wird schwach und langsam, und das Wasser und wässerichte Wesen nimmt auf eine unbeschreibliche Weise in unserm

Cörper überhand. Hieraus entstehen viel grosse Krankheiten, die Hypochondrie, hysterische Zufälle, Krämpfe, Bleichsucht die Wassersucht und unzählich andre Uebel. In Holland verlohr der Thee vor einigen Jahren sehr sein Ansehen, weil man bemerkete, daß von seinem (wie gewöhnlich ist) starken und häuffigen Gebrauch, Lähmungen (paralyses) des ganzen Cörpers, oder nur eines oder des andern Theiles desselben entstanden. Ein andermal folgte der in diesem Stück begangenen Unmässigkeit Zittern der Glieder und Schwindel, und grosse Aerzte bezeugen, daß oft aus eben dieser Qvelle der weisse Fluß bey Frauenspersonen entstanden sey zz). Leute, welche keine Kenntniß in der Arzneywissenschaft besitzen, pflegen insgemein zu sagen, der Thee zehret, und verstehen hierdurch, daß der Thee das Fett und Fleisch vermindere und mager mache. So sehr und fleissig ich mich nun auch bemühet habe, diese Würkung

zz) Herr Tissot setzt zu den schädlichen Würkungen des Thees noch diese hinzu, daß die von ihm getrunkne grosse Menge, den zarten Schleim des Magens und der Gedärme abspühle, und dadurch viel Böses erzeuge.

kung aus seinen Bestandtheilen herzuleiten, so kann ich doch aller meiner angewendeten Mühe ungeachtet noch nicht finden und einsehen, wie der Thee im Stande sey das Fleisch und Fett zu verzehren. Ich kann also unmöglich anders thun, als daß ich diese Meynung unter die diätetischen Grillen versetze und sie für nichts, als eine von alten Weiber erdichtete Erzählung halte. Ich gebe es gerne zu, daß der häuffige Gebrauch des Thees das Fettwerden verhindert; allein, dieses geschiehet nicht, weil er zehret, sondern weil er durch Schwächung derjenigen Theile, welche den Nahrungssaft verfertigen, den Cörper so sehr verderbet, daß er keine taugliche und zur Nahrung geschickte Materie erzeugen kann. Will man dieses unter den Worten, der Thee zehret, verstehen, so hat man meinen Beyfall, und ich vin völlig dieser Meinung.

§. 8.

Die bey uns gewöhnliche Art den Thee zu brauchen ist niemanden schädlicher, als Personen, deren Magen, Eingeweide und ganzer Cörper sehr schwach und schlaff ist. Diejenigen, welche hypochondrisch oder hysterisch seyn, und

eine grosse Schwäche der Nerven haben, können ihn nur übel und schwer vertragen, und eben so gehet es denen, welche sehr zu Colicken und Krämpfen geneigt sind. Man glaubte sonst, der Thee wäre bey der Engbrüstigkeit und andern langwierigen Krankheiten der Brust von grossem Nutzen; allein man irret hierinnen gewaltig. Denn durch den häufigen und langen Gebrauch dieses Getränkes werden die Lungen mehr und mehr geschwächt, die Stockungen der Säfte und Verstopfungen der Gefässe nehmen zu, und der in den Lungen sich sammlende Schleim und Unrath bekommet täglich neuen Zufluß aaa). Will man die schlaffmachende Eigenschaft des Thees dadurch verbessern, daß man ihn, anstatt durch Aufgiessen kochenden Wassers zu verfertigen, durch das Kochen selbst zubereitet, und die Theeblätter auch in grösserer Menge nimmt: so entstehet ein dem vorigen ganz

aaa) Aber nicht allein kränklichen Personen, sondern auch oft den stärksten und gesündesten ist er schädlich. Tissot sagt: er hätte oft sehr starke und gesunde Männer gesehen, denen etliche Tassen Thee, nüchtern getrunken, Gähnen, Blödigkeiten, Uebelbefinden verursachen, welches einige Stunden und oft den ganzen Tag anhielten.

ganz entgegengesetzter Fehler. Denn er ist alsdenn zu sehr zusammenziehend und herbe, und erzeugt, wenn er häufig getrunken wird bey empfindlichen Cörpern Beklemmungen, und eine unangenehme Empfindung im Magen, welche dem Magenkrampf sehr ähnlich ist; bey andern aber erregt er würklichen Magenkrampf und Bauchgrimmen, und wo er die Leibesöffnung nicht völlig vertreibt, so bringt er sie doch gewiß sehr in Unordnung.

§. 9.

Wem ist also wohl der Thee erlaubt zu trinken? Oft und überflüßig niemanden, mäßig und sparsam aber allen gesunden und starken Leuten. Vornehmlich empfehle ich den mäßigen Gebrauch desselben allen denjenigen Personen, deren Cörper trocken ist, und deren Fleischfasern sehr gespannt sind; ihre Leibesbeschaffenheit erfordert etwas, welches ihre zu sehr gespannten festen Theile schlaff macht und anfeuchtet und den Mangel der Feuchtigkeiten ersetzet. Eben so glaube ich, daß der Thee unter sehr heissen Himmelsgegenden gute Dienste thun mag, aber in feuchten Gegenden ist er mehr schädlich

als nützlich. Dem Einwohnern in China und Japan bekommt er recht sehr gut, allein dieses scheint seinen Grund in der Lage ihres Landes und der Beschaffenheit ihres Thees zu haben. Ihr heisseres Clima, welches ihre Cörper sehr austrocknet erfordert allerdings etwas anfeuchtendes, und ihr Thee ist auch noch nicht so alt, ausgetrocknet, und unkräftig, als derjenige, welchen wir haben. Er ist daher mehr balsamisch und folglich nicht so sehr schlaffmachend und schwächend. Ferner empfehle ich den mässigen Gebrauch des Thees starken Tabackrauchern: ein paar Tassen Thee bey einer Pfeife Taback, werden die abgehenden Feuchtigkeiten etwas wieder ersetzen, und da der Taback den Cörper austrocknet, so wird ihn der Thee wieder anfeuchten.

§. 10.

Aber warum trinkt man denn den Thee bey uns in so grosser Menge? Diese Frage ist schwer zu entscheiden. Denn theils ist es eine blosse Gewohnheit, theils aber giebt die Meinung dazu Gelegenheit, daß man die Säfte so viel möglich verdünnen müsse. Ein ieder vernünftiger Arzt wird uns leicht sagen, daß nicht alle

Zu-

Zufälle von dicken Säften entstehen, daß nicht alle Menschen zu dickes Blut haben, und daß es thöricht sey dieses als eine allgemeine Regel anzunehmen, man müsse die Säfte verdünnen; und hieraus wird der natürliche Schluß folgen, daß diese Meinung ein sehr nichtiger Bewegungsgrund zum Theetrinken sey. Ja es wird ein jeder, welcher im Stande ist, die Ursachen der Verdickung der Säfte einzusehen, gestehen müssen, daß das häufige Theetrinken die Verdickung der Säfte oft mehr befördere als vermindre Es ist nöthig, mich über diese Sache näher zu erklären. Gesetzt nun, man führe zur Entschuldigung des übermäßigen Theetrinkens an, man müsse das Blut verdünnen: so muß man alsdenn schon zum voraus gesetzt haben, daß das Blut dicke sey. Dieß können sie aber auf zweyerley Weise werden. Einmal geschieht es, wenn sie Mangel an Wasser haben; worauf denn nothwendig folget, daß die Theilchen des rothen Bluts sich sehr genau berühren, und von dieser zu genauen Berührung zu feste an einander hängen. Hierdurch wird die Flüßigkeit verderbet, und die Säfte werden einen dichten Cörper sehr ähnlich, und dieß heißt, sie werden dick. Die Ursachen dieses Fehlers sind

sehr verschieden: er entstehet aber vornehmlich von zu sparsamen Gebrauch verdünnender Getränke, von zu grossen Ausleerungen wässrichter Feuchtigkeiten, und von allzu grosser Hitze, welche diese Ausleerungen durch heftiges Schwitzen sehr vermehret. Aus diesen Ursachen läßt sich nun leicht einsehen, was man zu thun habe, wenn man die Säfte verdünnen will; nehmlich, man müsse wässrichte Feuchtigkeiten in den Cörper bringen, und durch sie das, was verlohren gegangen, wieder ersetzen. Hier scheinet nun wohl der Gebrauch des Thees statt zu finden; allein man irret sich, wenn man dieses glaubt. Denn der Thee gehet vermittelst seiner starken Urin treibenden Kraft zu schnell wieder aus dem Cörper fort, und ist daher zu Erreichung unsers Entzwecks nicht recht gut zu gebrauchen. Ferner werden die Säfte dicke, wenn sich in ihnen ein dicker, zäher Schleim erzeuget, welcher sich gern mit dem Wasser vereiniget, und eine grosse Menge desselben schleimicht und zur Bewegung träge machen kann. Er hat seinen Ursprung, theils von schleimichten Speisen, theils aber auch von einer schlechten und sehr geschwächten Verdauung, und von einer zu langsamen Bewegung des Bluts, welche insgesammt von

der

der zu grossen Schwäche der festen Theile herrühren. Doch trägt auch der Mangel hinlänglicher Bewegung, eine lange Ruhe und die Erduldung heftiger Kälte, sehr viel zu Erzeugung dieses Fehlers der Säfte bey. Kann hier wohl der starke Gebrauch des Thees nützlich seyn? Ich sage nein, und meine Meinung hat nur einen kleinen Beweis nöthig. Wenn ich die Ursachen, welche diese Art von dicken Blut hervorbringen, betrachte, so finde ich, daß sie alle von einer Schwäche der festen Theile unsers Cörpers herkommen. Diese muß nun bey Verdünnung der auf diese Weise verdickten Säfte fortgeschafft werden; das heißt, ich muß den festen Theile ihre gehörige Stärke wieder herzustellen suchen. Da nun dieses geschehen muß, so sehe ich nicht ein, wie ein Getränke hierbey nützlich seyn könne, welches den Magen und die Eingeweide schlaff macht und dadurch schwächet, die Verdauung verderbet, und verursacht daß diese Theile keinen guten Nahrungssaft erzeugen können; welches den ganzen Cörper entkräftet, und der Stärke beraubet, die zu der Erhaltung der Flüßigkeit und guten Beschaffenheit der Säfte so sehr nöthig ist. Ist nicht derjenige ein Thor im höchsten Grade,

welcher Oel ins Feuer giesset, um es auszulöschen; und ist der wohl etwas klüger, welcher die Schwäche des menschlichen Cörpers, durch ein Mittel zu vertreiben sucht, welches auf eine unbeschreibliche Weise schwächet?

Nauiget Anticyram.

§ 12.

Hieraus erhellet nun, daß der Thee viel Ungelegenheiten verursachet, und daß es besser wäre, wenn sein Gebrauch gänzlich unterlassen würde. Er ist auch bereits in verschiedenen Ländern in sehr schlechten Ansehen, und soll aus Schweden völlig verbannt seyn. Ist es ja unentbehrlich, daß man warme Getränke genüsse, so wäre es weit besser, wenn man bey uns selbst wachsende Pflanzen hierzu anwendete, von welchen man verschiedene hat, die den Thee an Güte, wo nicht übertreffen, doch wenigstens sehr ähnlich sind. Und überdiß würden wir einer Waare entbehren können, für welche fremde Nationen grosse Summen von uns erhalten. Ich will einige von denjenigen Pflanzen anführen

wel-

welche man hierzu empfohlen hat, und etwas von ihrer Beschaffenheit mit beyfügen.

Der Ehrenpreiß, Veronica, ist ein Kraut welches in Wäldern und Gebüschen, wo trockner und sandigter Boden ist, sehr häufig wächst, es hat Blätter, welche den Pflaumenblättern sehr ähnlich sehen, nur etwas kleiner und auf der Oberfläche rauch seyn, in ihrem Rande aber viele Einschnitte haben. Der Ehrenpreiß hat einen bitterlichen und etwas gelinde zusammenziehenden Geschmack, woraus der berühmte Fried. Hoffmann auf grosse Kräfte schliesset. Dieser berühmte Mann hat in einer besondern Abhandlung bbb) die Kraft dieses Krautes sehr gerühmet, und behauptet, es käme den morgenländischen Thee sehr nahe, ja es überträffe ihn noch. Iohannes Francus ccc) hatte schon lange vorher eine Abhandlung von dem zu diesen Zweck zu brauchenden Ehrenpreiß geschrieben.

Eine

bbb) de infusi veronicae efficacia praeferenda herbae Theae. Hal. 1694.

ccc) Francus in Veronica theezante.

Eine andere Pflanze, welche man zu diesem Gebrauch ebenfalls empfohlen hat, ist das Kraut der rothen Heidelbeere, oder wie man es sonst zu nennen pflegt, der Preusselbeere. Es hat ebenfalls einen etwas bittern und gelinde zusammenziehenden Geschmack, welcher nicht eckelhaft oder unangenehm ist, sondern recht gut vertragen werden kann. Deßwegen nun und wegen der grossen Uebereinstimmung seiner Bestandtheile mit denenjenigen, welche dem Thee eigen sind, wurde er schon vor mehr als 40 Jahren, als ein Kraut gerühmet, welches dem morgenländischen Thee mit gutem Rechte an die Seite gesetzet werden könnte ddd).

Andre Aerzte aber rühmen den Bathengel, das Teucrium verum unserer Apotheken; ja einige ziehen ihn allen andern zu diesem Entzweck empfohlnen Pflanzen vor eee). Sie wächßt gerne in waldichten, bergichten und trocknen Gegen=

ddd) Annal. vratisl. phys. medic. Anni 1722. p. 89 et 1727. p. 423.

eee) Acta medicorum berolinensium. Vol. II. Decad. I. p.. 125.

genden, und ihre im Schatten getrockneten Blätter färben das aufgegossene Wasser mit einer blaßgrünen Farbe, und geben ihnen einen angenehmen balsamischen Geruch und einen weit bessern Geschmack, als die Blätter des Ehrenpreisses und anderer Pflanzen, welche man sonst zum Thee zu empfehlen pfleget, und welche Cohausen in einem Werke Neo-thea betittelt, angeführet fff hat).

Alle die von diesen Pflanzen verfertigten Getränke haben mit dem morgenländischen Thee fast einerley Würkungen, und das in ihnen befindliche bittere Wesen verbessert die schlechteste derselben, nehmlich das zu grosse Schlaffmachen und Schwächen. Daher verdienen sie allerdings einige Aufmerksamkeit, und der gute Erfolg ihres Gebrauchs wird für die Richtigkeit unserer Empfehlung Gewähr leisten.

Ich muß hier noch einer Pflanze gedenken, die an Vortreflichkeit gewiß alle angeführten über

fff) Hieher gehört das Betonien und Huflattichkraut, die Odermennige, die Himmelsschlüssel (primula veris) und andre mehr.

übertrift. Es ist dieses die Citronmelisse, eine Pflanze die sehr bekannt ist, und in unsern Gegegenden häuffig und gut fort kommt, wenn sie in den Gärten gepflanzt wird. Sie bedarf also in Ansehung ihrer äussern Gestalt keiner nähern Beschreibung. Ihre Bestandtheile bestehen aus Harz und Gummi, in welchen ein sehr gemässigtes, aber sehr gutes und würksames ätherisches Oel ggg) zu finden ist. Wenn man auf die im Schatten getrockneten Blätter dieser Pflanze kochendes Wasser giesset, so erhält man einen nicht unangenehmen Trank, welcher wie die gelbe Schale der Citronen riechet, und einen gelinden sanften und gleichfalls citronartigen Geschmack hat. Nur dieses macht ihn etwas weniger reitzend, daß er eine etwas eckeln und starken kräuterhaften Geschmack hat, wodurch oft sein Geruch sehr unangenehm wird. Allein man kann diesen Fehler sehr leicht etwas ver-

ggg) Dieses ätherische Oel ist in sehr kleiner Menge gegenwärtig, und man muß eine sehr grosse Menge von den Blättern haben, wenn man einige Tropfen dieses Oeles erhalten will.

vermindern. Denn man giesse das auf die Blätter gegossene Wasser wieder ab, so bald es sich gefärbet und eine gelbgrüne Farbe angenommen hat, so wird man ein nicht ganz unangenehmes Getränke erhalten. Die Tugenden und Kräfte desselben sind vortreflich; es stärket gelinde die festen Theile, löset die Stockungen der Säfte auf, verdünnet das Blut, schafft viele Unreinigkeiten desselben fort, und ist nach dem Zeugniß alter hhh) und neuer Aerzte ein vortreflich Nervenstärkendes Mittel. Sollte also nicht dieses Kraut einige Aufmerksamkeit verdienen? Sollten nicht die wenigen Kosten, mit welchen man sich dasselbe verschaffen kann, seine gute, reichliche Erzeugung in unsern Gärten, seine guten Würkungen in unserm Cörper, und die vielen Vorzüge, die es für dem chinesischen Thee hat, genug Bewegungsgründe seyn, um seinen Gebrauch allgemeiner zu machen?

Je-

hhh) Hermannus glaubte, die spirituösen Theile dieser Pflanze hätten eine grosse Aehnlichkeit mit unsern Lebensgeistern. Cynosura mat. med. p. 207.

Jedoch die Welt schätzt das geringe
Was unsre eigne Erde giebt;
Und der bethörte Weise liebt
Nie bey ihm selbst gewachsne Dinge
Nur das, was indianisch klingt
Ein Schiff aus fernen Ländern bringt,
Und was bey wilden Nationen
Die jene immer heissen Zonen
Der alt und neuen Welt bewohnen,
Die dürre Erde trägt, und mittagwärts
In Ceylon gutes wächst, bringt Freude in sein
Herz.
Und wenn es nur America
Und das entfernte Asia
In seinem Schoosse sah entstehn:
So wird man es nach löblichem Gebrauch,
Bey uns und unsern Kindern auch
Gebraucht, geschätzt, geehret sehen.

Gera

Gedruckt bey Heinr. Gottl. Rothen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der schlesische Arzt, od. Betrachtgn. üb. verschiedene Gegenstände der Arzneywissenschaft besond. der Diät

Bd.: 1.

Breslau (1774)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 176 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11267910-5
VD18 15515664-001